

GOTTES GROSSE LIEBE



Evangelische
Verantwortung
für Israel

Alfred
Burchartz

Gottes große Liebe

Alfred Burchartz

Alfred Burchartz, Jahrgang 1923, arbeitete als Religionspädagoge in der Württembergischen Landeskirche, seit 1964 steht er im Dienst unter Juden, messianischen Juden und Christen, von 1971 bis 1988 als Geschäftsführer und Leiter des Evangeliumsdienstes für Israel. Heute tritt er im aktiven Ruhestand in zahlreichen Vorträgen und Publikationen für das Zeugnis des Evangeliums unter Juden ein.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Burchartz, Alfred:

Gottes große Liebe / Alfred Burchartz. – Neuhausen-Stuttgart:
Hänssler, 1997

ISBN 3-7751-2823-9

hänssler-Taschenbuch

Bestell-Nr. 392.823

ISBN 3-7751-2823-9

© Copyright 1997 by Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart

Umschlaggestaltung: Daniel Dolmetsch

Titelfotos: Hilla und Max Moshe Jacoby

Satz: AbSatz Ewert-Mohr, Klein Nordende

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	6
Israel – unsere Liebe	8
Schabbatabend in einer jüdischen Gemeinde Rumäniens	20
Erinnern, erkennen, gedenken	27
Evangelische Verantwortung für Israel	33
»Ich bin der Herr, dein Gott...«	50
Gottes große Liebe	55
Gottes verlässliche Treue	73
Jesus hat Anspruch auf Israel	88
Hören und Tun	96
Jesus weint über Jerusalem	108
Jesus für Juden?	116
Israel – Glaube und Leben	122
Antisemitismus im Neuen Testament?	133
Reichspogromnacht 1938	146
Geplante Errettung	157
Warten auf den Messias	170

Vorwort

Die mit diesem Buch vorgelegten Beiträge wurden bestimmt von judenchristlichem Glauben und Denken. Sie mögen eine Stimme sein im gegenwärtigen Streit um die Berechtigung eines evangelischen Zeugnisses für und unter Juden, ob in Israel oder in der Zerstreuung (Galuth).

In der Überzeugung, dass Jesus Messias und sein Evangelium zum jüdischen Volk gehören, leben jüdische Christen (messianische Juden) für ihr Volk – auch unter Christen.

Es ist ihre Not, dass sie in den glaubensbestimmenden Gremien der Kirchen (Synoden) kaum eine Stimme haben, wenn es um die sicher notwendige Erneuerung des Verhältnisses zwischen Christen und Juden geht.

Jesusgläubige Juden können ihr Judesein nicht verleugnen noch verraten. Für sie ist der Glaube an Jesus Messias Ziel und Erfüllung ihres jüdischen Glaubens, den sie mit ihrem Herrn neu verstehen gelernt haben.

Das zur Kenntnis zu nehmen, wäre auch für Christen aus den Völkern hilfreich für ihren Glauben, dessen Wurzeln im Judentum liegen. Das Neue Testament ist ein Beispiel dafür. Es wurde von Juden geschrieben und verkündigt in den jüdischen Glauben hinein.

Der Verfasser dieses Buches lebte über drei Jahrzehnte im Dienst unter Juden und jüdischen Christen und hat versucht, in christlichen Gemein-

den und Gemeinschaften durch Predigt und Vortragsdienste, Seminarveranstaltungen und Lehrtätigkeit in Bibelschulen jüdenchristliches Glaubensgut einzubringen.

Die hier wiedergegebenen Beiträge waren zum Teil Sendungen im Evangeliums-Rundfunk oder Artikel in Publikationen wie »Schritte« (Magazin für Christen), »Porta« (Zeitschrift der Studentenmission in Deutschland), »Gemeinsam unterwegs« (Gnadauer Gemeinschaftsverband), »Kirche für Israel« (Jahresschrift des EDI zum Israel-Sonntag) u. a.

Da die Beiträge zu verschiedenen Zeiten und Anlässen geschrieben wurden, waren Wiederholungen zentraler Glaubensfakten nicht zu vermeiden.

Israel – unsere Liebe

Es ist heute nicht leicht, von der Liebe zu Israel zu reden. Man kann das zwar unter Gleichgesinnten tun – und deren Kreise sind klein geblieben – kaum aber in der breiten Öffentlichkeit. Dem steht entgegen, was sich seit einiger Zeit zwischen Palästinensern und Israelis im »Heiligen Land« abspielt und uns über die Medien oft sehr negativ verdeutlicht wird. Viele Sympathien für den jüdischen Staat, der sich so beispielhaft seit der ersten Pioniergeneration entwickelte und gegen seine Feinde behauptete, dem Friede und Gerechtigkeit als höchste Ideale wichtig waren, sind erloschen. Bisherige Freunde Israels sind enttäuscht: »Die Israelis sind auch nicht besser als andere Völker.« Ihr Umgang mit den Arabern wird verglichen mit der Apartheid Südafrikas. Rassismus, Fanatismus, religiöse Machtbesessenheit, Menschenverachtung usw. sind Vorwürfe gegen »die Juden«. Sie begegnen mir, wenn ich in Deutschland unterwegs bin, in Gaststätten und Verkehrsmitteln, als Zuhörer und auch Beteiligter in Gesprächen. Die politisch und kirchlich verordnete Judenfreundschaft hat die »Basis« des Volkes nicht erreicht, in der auch antisemitische Vorurteile wieder »fröhliche Urständ« feiern.

Liebe zu Israel bekennen – dem steht weiter die deutsche Schuld dem jüdischen Volk gegenüber, die gerade jetzt wieder stark in Erinnerung kommt im Gedenken an die »Reichskristallnacht«, die unser ganzes Volk belastet und aus der sich auch die junge Generation nicht entlassen kann und darf. Aber das Wort »Jude« assoziiert nun einmal Auschwitz – und sonst meist nicht mehr. Man hat genug, ist überfordert und Trotzreaktionen suchen sich Ventile. Die »Allgemeine Jüdische Wochenzeitung« berichtete von Computerspielen in den Händen von Kindern, die zur Lust am Krieg reizen und in denen auch Juden Hass und Judenvernichtung Spielelemente sind. Ausländerhass und -feindschaft treffen auch die Juden wieder.

Was bewegt uns aber als Christen, wenn wir von unserer Liebe zu Israel sprechen? Wie motivieren wir solche Liebe?

1. Mit der Liebe Jesu Christi zu seinem jüdischen Volk

Um einem Missverständnis zu begegnen: Mit Israel meinen wir nicht an erster Stelle den jüdischen Staat – in welchen Grenzen auch immer – sondern das jüdische Volk. Das aber lebt nur zu einem ganz geringen Teil innerhalb der heutigen Staatsgrenzen Israels. Es lebt immer noch zerstreut in der ganzen Welt, auch hier unter uns in Deutschland.

Für Christen sollte gelten, dass das Zentrum ihres Glaubens, ihres Lebens, ihres Hoffens, ihres

Strebens und auch ihrer Liebe Jesus Christus ist. Das ist sicher richtig. Es ist aber auch richtig, dass Jesus Jude war. Er wurde im jüdischen Volk geboren »zu Bethlehem im jüdischen Lande...« und von jüdischen Eltern im jüdischen Glauben erzogen. Alles, was er lebte, lehrte, litt und starb, war ja nicht gegen sein jüdisches Volk und dessen Glauben gerichtet, sondern war Ziel und Erfüllung des jüdischen Glaubens. Es war der Jude Paulus, dem die Erkenntnis im Herzen brannte, dass Golgatha für Israel geschah, und das Kreuz als Zeichen für den Opfertod Jesu ein Zeichen der Heilswirklichkeit und Liebe Gottes für Israel ist.

Wenn Jesus und sein Opfertod nicht Heil für Israel bedeuten würden, dann wäre dies auch für Nichtjuden bedeutungslos. Für sie kam das Heil wirklich aus den Juden (Joh 4, 22), denn die Jünger Jesu, seine Apostel und die ersten Missionare für Juden und Heiden waren Juden. Die erste Kirche des »Judenkönigs« Jesus (Jeschua ha Maschiach) entstand im jüdischen Volk, war judenchristliche Kirche. Sie war überzeugt, dass das Evangelium unablösbar zum jüdischen Volk gehört und selbst als sich die Türen der Kirche auch für die Glaubenden aus den Völkern öffneten, galt es immer noch: »Die Juden zuerst!« (Röm 1, 16). Es gäbe und gibt kein Evangelium ohne das jüdische Volk! Es ist Schuld der Christenheit, dass sie das vergessen oder übersehen hat. In jedem Gottesdienst, bei jedem Bibelabend, im Konfirmandenunterricht und in jeder Religionsstunde haben wir Christen es mit den Juden zu tun. Sie begegnen uns auf jeder Seite des Alten und

Neuen Testaments. Auch das Neue Testament – von einer Ausnahme abgesehen – wurde von Juden geschrieben, die an Jesus als ihren Messias glaubten.

Das Evangelium verkündigt und bezeugt die Wirklichkeit Jesu in den jüdischen Glauben hinein und benutzt dabei die wesentlichen Elemente des jüdischen Glaubens. Ohne Kenntnis des jüdischen Glaubens bleiben uns Christen die wichtigsten Aussagen des Neuen Testaments in ihrer Tiefe, und damit auch in ihrer Beziehung zum jüdischen Glauben, verschlossen. Aber mit Kenntnis des jüdischen Glaubens lernen wir Christen unseren christlichen Glauben besser verstehen, auch unser Christsein. Und wir lernen Israel lieben!

Wir begründen unsere Liebe zu Israel:

2. Weil Israel von Gott geliebt wird

Wir haben erkannt und erfahren, wie sehr Israel von Gott, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs geliebt wird.

Das Evangelium verachtet die Erwählung Israels nicht. Es weiß und bezeugt seine bleibende Gültigkeit. Im Römerbrief Kap. 9, 4.5 erfahren wir von Heilsgütern, die Gott seinem jüdischen Volk anvertraut und gegeben hat als bleibendes Eigentum: »Ihnen gehört« – nicht gehörte einmal oder wird später vielleicht gehören – »die Sohnschaft, die Herrlichkeit (Schechina) Gottes, die Bündnisse, die Tora, der Gottesdienst, die Verheißungen, die Väter«.

Bei dieser Aufzählung stehen am Anfang und am Ende zwei der stärksten Aussagen im Bekenntnis des Paulus zu Israel.

Am Anfang: »Ich möchte verflucht und von Christus geschieden sein meinen Brüdern zugut, die da sind von Israel, meine Stammverwandten...«

Das ist die Liebeserklärung des Paulus für sein jüdisches Volk: die totale Hingabe, das ewige Verlorensein, die dauernde Trennung von Jesus, seinem Herrn, für dessen Wirklichkeit er doch gelebt, gearbeitet und auch gelitten hat. Wer könnte das nachvollziehen? Und am Ende der Heilsgüter-Aufzählung, wenn er von den Vätern, also der Geschichte Israels, spricht, die mit ihnen begann und immer eine Geschichte Gottes mit Israel war: »Aus denen auch Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen.« Ich weiß natürlich, dass man diese Stelle auch anders übersetzen kann, so dass ihr das Ärgernis für jüdische Ohren (ein Mensch, Gott über alles!) genommen wird. Aber wer Paulus und alles, was er geschrieben hat, kennt, wer seine Theologie verstanden hat, der wird sich entscheiden für: der da ist Gott über alles.

Doch gründet sich unsere Liebe zu Israel nicht darin, dass Paulus sein Volk so sehr geliebt hat, sondern dass Gott Israel liebt. Ich möchte das verständlich machen an den von Paulus angegebenen Heilsgütern Gottes für Israel und dafür eines als Beispiel nehmen: »Denn ihnen gehören die Bündnisse« (oder Bundesschließungen). Und auch hierbei soll nur ein Bund davon vorgestellt werden, nämlich der Mose- oder Sinaibund.

Im Glaubensbewusstsein Israels gehört zum Bundesschluss am Sinai die Befreiung Israels aus Ägypten. Dieser Zusammenhang wird in den Gebeten, Gottesdiensten und Festen Israels immer wieder angesprochen: Die Rettung aus dem Tode Ägyptens war die Voraussetzung für das Leben Israels mit Gott.

Aber Gott befreite Israel nicht, um es in eine grenzenlose Freiheit hinein zu entlassen, sondern um es an sich zu binden. Das ist der Sinn aller Bundesschlüsse Gottes. Israels Freiheit ist Israels Bindung an Gott, und die bedeutet Leben – ja, auch Leben aus dem Tode dieser Welt, was ja im Neuen Bund, im Christusbund, noch deutlicher wird.

Diese Bindung Israels aber geschieht durch Gottes Wort. Dabei ist zu beachten, dass Gottes Wort nicht Menschenwort ist, das heute vielleicht viel und morgen nichts mehr gilt. Gottes Wort ist wie er selbst: ewig gültig, von bleibendem Wert, unveränderlich und nicht widerrufbar: »Was Gott verspricht, das bricht er nicht.«

Und Gott spricht zu Israel: »Ihr seid mein Volk! Ich habe euch zu mir gebracht, ihr gehört mir! Ihr seid mein Eigentum vor allen Völkern! Ihr seid mein!«

Das heißt Erwählung, und das ist eine bleibende Erwählung. »Hat denn Gott sein Volk verstoßen?«, fragt Paulus in Röm 11, 1. »Das sei ferne! Gott hat sein Volk nicht verstoßen, welches er zuvor erwählt hat!«
V. 2.

Über diese Erwählung Israels herrscht großes Staunen im jüdischen Glauben, im jüdischen Beten und im Feiern der Feste Israels: Warum gerade wir?

Warum geschah uns solche Erwählung? Wir sind doch nur ein armes, schwaches Volk, versuchlich und in Sünde fallend wie jedes andere auch. Für eine solche Erwählung haben wir doch keine bessere moralische Qualifikation als andere Völker. Wir sind nicht besser...!

Es gibt im jüdischen Glauben nur eine Erklärung dafür: Weil Gott uns geliebt hat! Und warum gerade uns? – Kein Kommentar!

»Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte!« Das sind Worte, die zur Verheißung des Neuen Bundes hinführen (Jer 31,3).

Doch das Staunen des im Glauben lebenden Israel wird noch größer, wenn es erkennt, dass in diesem Bundesschluss auch eine ganz andere Bindung geschieht: nämlich die Bindung Gottes an Israel, wiederum durch Gottes Wort: »Ich bin dein!«

So erklären sich Liebende: Ich bin dein! Der ewige, große, allmächtige Gott, Schöpfer Himmels und der Erden und aller Kreatur, erwählt sich die – so heißt es – Jungfrau Israel als Braut oder als ihm angetraute Frau! ICH BIN DEIN!

Die Zehn-Gebote-Rede Gottes beginnt mit den Worten: »ICH BIN DER HERR, DEIN GOTT...« Für die Worte »der Herr« steht im Hebräischen an dieser Stelle der Gottesname Jahwe, sinngemäß übersetzt: Ich bin, der ich bin = der ewig Seiende. Aber das heißt doch auch: Ich bin dein, für immer und ewig. Das bedeutet: Gottes Liebe für Israel!

Deshalb ist der Mosebund ein ewiger Bund und Israels Erwählung eine bleibende Erwählung, nie

gekündigt und unkündbar, Gottes Liebe steht zu seinem Volk und bleibt bei seinem Volk und erreicht ihren Höhepunkt, ihre hohe Zeit, im Neuen Bund für Israel heute oder morgen.

Wie konnte die Christenheit das übersehen oder gar vergessen?

Im Abrahambund heißt es: Ich will dich...! Im Sinai- oder Mosebund heißt es: Ich bin dein! Im Neuen Bund aber heißt es: Ich will vergeben! »... dass er Erkenntnis des Heils gebe in Vergebung der Sünden – *uns* hat besucht der Aufgang aus der Höhe!« Das sagt Zacharias und meint damit sein jüdisches Volk (Lk 1). Mit anderen Worten: Gott und Israel sind eins! Man kann und darf sie nicht voneinander trennen. Wer Gott meint, der muss Israel meinen. Und wer Israel meint, der wird nach Gott fragen und ihn suchen müssen. Gerade weil das alles so ist und für Israel so bleiben wird, musste es für Paulus und für seine judenchristlichen Schwestern und Brüder Schmerz bedeuten, dass Israel nicht erkannt hat, was auf Golgatha für Israel geschah. Dass es in seiner Mehrheit bis heute für Gottes Heilswirklichkeit in Christus Jesus blind geblieben ist: »Ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht. . ., dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe. . . und mein Herzenswunsch ist es, und ich flehe auch zu Gott für Israel, dass sie gerettet werden...«

Diese Traurigkeit, aus der Liebe zu Israel geboren, hätte die Christenheit mit Paulus teilen müssen, wenn sie bei der Erkenntnis geblieben wäre, was Jesus, was Gott in seiner ganzen Hingabe für Israel

getan hat. Aber die enttäuschte Liebe hat sie eben nicht um Israel Schmerzen tragen, sondern zum Hass verführen lassen, der Israel leiden ließ.

Die Frage, warum das so ist, die Ablehnung des Evangeliums in seinem Volk, hat nicht nur Paulus Not bereitet. In der gleichen Situation haben jüdische Christen gestanden – bis zum heutigen Tag. Ihr Leiden an Israel wurde immer auch zu einem Leiden in Israel. Damit teilten sie das Leiden Gottes an seinem Volk, das seinen Vorstellungen nicht entsprechen wollte.

Dennoch fand Paulus eine Antwort auf die Frage nach dem »Warum«. Uns ist die Antwort bekannt, die Paulus in Römer 10 und 11 dafür gibt: Blindheit Israels heißt Rückstellung Israels um der Heiden willen. Rückstellung aber heißt nicht Verwerfung, nicht Ablehnung, nicht Verfluchung!

Aber diese Rückstellung der Erstgeborenen wird aufgehoben werden, wenn Gott Israel und die Völker an sein Ziel gebracht hat. Mit dem Kommen des Messias, mit der Wiederkunft Christi, wird die Decke fallen, werden blinde Augen sehend. Dann wird das Damaskus-Erlebnis des Paulus von allen Juden geteilt und sie werden ihn als ihren König empfangen: »Hosiannah dem Sohne Davids, gelobt sei, der da kommt!« und »alsdann wird das ganze Israel gerettet werden« (Röm 11,26).

Weil wir Christen das wissen, tragen wir eine Hoffnung für Israel. Wir leben für Israel in dieser Hoffnung. Das heißt auch, dass wir keinen Juden aufgeben können, auch nicht den, der uns ablehnt und jüdischen Christen in Israel das Leben schwer macht.

Glaube, Liebe und Hoffnung, das sind die tragenden Elemente der Zuwendung des Christen zu seinen Nächsten. Aber sollte der ältere Bruder vor Gottes Angesicht, nämlich Israel, das jüdische Volk, nicht immer der Nächste für die Christenheit und ihre Kirchen sein? Wie konnte sie das vergessen, wenn er unter die Räuber gefallen war?

In diesem Zusammenhang muss aber deutlich gesagt sein: Rückstellung Israels hat für Paulus niemals bedeutet: Rückstellung des Evangeliums für Israel. Er, und mit ihm auch wir, können unsere Hände nicht in den Schoß legen und sagen: Das überlassen wir der Wiederkunft Christi, er wird's schon machen! Paulus hat sich aus der Zeugnispflicht gegenüber seinem Volk nie entlassen gewusst – auch nicht »als der Heiden Apostel«. Und es gibt keine Stelle im Neuen Testament, die uns von der Zeugnispflicht den Juden gegenüber entbindet.

Wir sind nicht entlassen – auch nicht mit dem Hinweis auf den Holocaust!

Um der Liebe willen zu Christus Jesus, um der Liebe willen zum jüdischen Volk, sind wir ihm das Evangelium schuldig.

Die Kirche Jesu ist an Israel nicht schuldig geworden, weil sie dem jüdischen Volk das Evangelium bezeugt und vorgelebt hat. Sie ist an Israel schuldig geworden und wird es erneut, weil sie sich den Juden gegenüber verweigert hat. Früher gab es dafür antisemitische Gründe (Juden sind des Evangeliums nicht wert...). Heute sind es philosemitische Gründe (sie sind so viel wert, dass sie Jesus als Messias nicht brauchen...).

Bekehren können wir keinen Menschen und kein Volk, auch nicht Israel. Das bleibt allein dem Heiligen Geist vorbehalten. Der aber »weht, wo er will«. Das Evangelium zu bezeugen in Liebe, Demut und Hingabe, das ist unsere Pflicht, auch gegenüber Israel, erst recht für Israel. Unsere Liebe zu Israel aber darf nicht blind sein. Wir teilen den Schmerz der jüdischen Christen in Israel, die am Unrecht ihres Volkes leiden, auch an dem, was in beiderseitigem Hass zwischen Juden und Arabern geschieht. Wir sehen die Not, in die sich Israel teilweise selbst gebracht hat, wenn es in seiner Mehrheit nicht mehr dem Willen und den Vorstellungen Gottes entsprechend lebt und sich dem Anspruch Gottes gegenüber verhärtet. Gerechtigkeit und Frieden werden zwar in der messianischen Heilszeit die Erde füllen, dennoch fallen sie heute nicht vom Himmel wie Regen oder Sonnenschein. Für sie muss man leben und man muss sie vorleben können.

»Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken«, heißt ein Gebot der Tora (3. Mose 19,33). Das gilt nicht nur Israel, es gilt auch uns. Wir sind alle des Heils bedürftig, weil wir alle dem Anspruch Gottes nicht gerecht werden. Wir sind alle Schuldner vor Gott und bedürfen des Herrn, den Gott um unserer Sünde willen gesandt hat. Wir alle brauchen Jesus Christus: Juden, Heiden und Christen. Und auch die Araber, denn auch für sie ist Christus gestorben.

»Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme« (Röm 11,32). »Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und

Heiden« (und auch Arabern), »es ist aber über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen. Denn wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden« (Röm 10,12.13).

Schabbatabend in einer jüdischen Gemeinde Rumäniens

»Gelobt und gerühmt, verherrlicht und erhoben und
hoherhoben sei der Name des Königs aller Könige,
des Heiligen, gelobt sei er. Er ist der Erste und er ist
der Letzte und außer ihm gibt es keinen Gott. Machtet
Bahn vor ihm, der in den Wolken thront...«

Der Schabbat hat begonnen. Das Licht des Tages
erlosch in den heraufziehenden Schatten der Nacht.
Ich sitze in einer Synagoge im Norden Rumäniens.
Leises Beten erfüllt den Raum und ist wie Rauch, der
zum Himmel will:

»Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der
Welt, der du durch dein Wort die Abende herbei-
führst, in Weisheit die Tore öffnest, in Einsicht die
Zeiten veränderst, die Stunden wandelst und die
Sterne am Himmel ordnest nach deinem Willen. Du
erschaffst Tag und Nacht, lässt das Licht weichen vor
der Finsternis und die Finsternis vor dem Licht,
führst hinweg den Tag und bringst die Nacht...«

Vierzehn Männer sind es mit mir, die hier beten.
Neben dem Toraschrein an einem Lesepult steht der
Chasan, der Vorbeter, das Gebettuch über den
Schultern. Im Rhythmus der alten Sprache füllen die
Worte den Raum, vom leichten Wiegen des Körpers

begleitet. Dann plötzlich ein Schütteln, darauf Antworten aus der Gemeinde, wie aus aller Munde. Und wieder ist es der Chasan, der die Worte des Gebetbuches liest, manchmal verhalten, manchmal ungeduldig treibend, als könnte man die Zeit drängen, endlich an das Ziel zu kommen, das Israel erwartet, das sein Beten, Glauben, Leben und auch Leiden erhofft.

»Mit ewiger Liebe liebst du dein Volk, das Haus Israel; Lehre, Gebote, Satzungen und Rechte hast du uns gelehrt. . . Wir wollen uns mit den Worten deiner Lehre freuen und deinen Geboten immer und ewig, denn sie sind unser Leben und die Länge unserer Tage. . . Deine Liebe lass nicht von uns weichen in Ewigkeit. Gelobt seist du, Ewiger, der du dein Volk Israel liebst.«

Vierzehn Männer sind es, die hier beten. Gebeugt sitzen sie über den Büchern. Mancher stützt das zerfurchte Antlitz in eine schwach gewordene Hand. »Gelobt seist du, Ewiger, der du dein Volk Israel liebst!« Ein Arm stützt sich ab auf der Lehne einer Bank, ein Ärmel öffnet sich und gibt die Nummer frei, eintätowiert von den Schergen der Hölle, die damals Auschwitz hieß.

»Höre, Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig! Und du sollst den Ewigen, deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele und deinem ganzen Vermögen. . .« (Jüdisches Gebetbuch, nach 5. Mose 6)

Vor meinen Augen steht ein schreckliches Bild, das ich an einem Gedenkstein vor einer anderen Synagoge sah: In schwarzem Stein eingegraben ein Zug von Menschen. Im Hintergrund rauchende Öfen,

Kamine... So wurden sie hier einst weggeführt, siebentausend Männer, Frauen, Kinder. Und jetzt sind es vierzehn Männer, die hier beten. Zwölf davon tragen sie noch, die Nummer der Namenlosigkeit, die Zeichnung der Gewalt, des Hasses, der Unmenschlichkeit und für fast alle auch des Todes. Zwölf, die der Rachen der Hölle nicht verschlang.

»Gelobt seist du, Ewiger, der du dein Volk Israel liebst...!« Nein, diese Männer hier können nicht mehr danach fragen, wo denn diese Liebe Gottes in ihrem Leben zu sehen war. Ihre Frauen sind geblieben, ihre Kinder auch, die Eltern, die Verwandten — sie alle sind nicht mehr. Sie haben viel gefragt, aber nun sind die Herzen müde geworden im Fragen um den Sinn all des Leides, das Israel traf. Sie können nicht mehr fragen, sie können nur hoffen. Und an solcher Hoffnung festzuhalten, so wie sich einst Jakob klammerte an die Gottesgestalt am Jabbok, das ist jüdischer Glaube: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!

»Führe uns zur Ruhe, Ewiger, unser Gott, in Frieden und lass uns aufstehen, unser König, zum Leben und breite über uns das Zelt deines Friedens aus.«

Jahre sind es her, als ich zum ersten Mal zu dieser Gemeinde geführt wurde und ihr Chasan mir die Synagoge öffnete. Nun bin ich wie einer der ihren geworden, aufgenommen und angenommen. Aber sie lagen mir auch auf der Seele, diese Männer hier mit ihrer Not, mit ihrem Leid, mit ihren kranken Leibern und ihren vom Schrecken vergangener Tage gezeichneten Gesichtern. Männer, die trotz allem

und dennoch festhielten und nicht aufgaben, dass Gott auch ihres Lebens Sinn sei, der Sinn ihres Volkes Israel in einer hasserfüllten Welt.

»Du bist heilig, und dein Name ist heilig, und Heilige preisen dich jeden Tag...«

Sie kehrten zurück aus des Leides Glut, versengt der eine, ausgebrannt der andere. Und dennoch im Herzen das schwache Licht eines Glaubens, der stärker blieb als das Feuer der Hölle. Dennoch...

Was soll man solchen Menschen sagen, wie seinen Mund auf tun, um ihnen im Glauben zu begegnen? Und wenn überhaupt, wie denn anders als mit dem hier in Armut und Niedrigkeit gelebten Glauben? Mit ihnen den Gott Israels preisen aus der Gemeinde der Zerschundenen und Gequälten, der Verlassenen und Vereinsamten? War das nicht auch der Glaube des Juden Jesus von Nazareth? »Dennoch bleibe ich stets an dir..., wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten...!« So fasste ich mein Gebetbuch wieder fester und eilte den verlorenen Zeilen nach.

»Habe Wohlgefallen, Ewiger, unser Gott, an deinem Volke Israel und ihrem Gebete... und ihr Gebet nimm in Liebe auf mit Wohlgefallen, und zum Wohlgefallen sei beständig der Dienst deines Volkes Israel!«

Als übriggebliebene sind sie zurückgekehrt an den Ort, von dem einst tausendfach das Lob Gottes erscholl. Aber nun sind die Fenster der Synagoge blind geworden, Spinnen verweben das Licht, und Staub bedeckt alten Glanz. Alt geworden sind die Leiber der Betenden und müde auch. Geschwächt

und entkräftet konnte mancher noch arbeiten, doch waren das meist nur kurze Jahre, bis der Schaden des Leides stärker blieb als der Wille. Dann aber wurde Armut bei dürftiger Altersrente bitter. Vom deutschen Wiedergutmachungsrecht nicht erreicht, geriet man in Not und blieb es auch. In einer Not, in der es an Medikamenten fehlte, an Geld, an Kleidung und oft auch an Liebe.

»Wir danken dir, denn du bist der Ewige, unser Gott und Gott unserer Väter, immer und ewig, der Fels unseres Lebens, der Schild unseres Heils...«

Ja, ich muss sie lieben, diese Männer, die in all ihrer Ohnmacht und trotz aller Not ihren Glauben leben, der doch auch der Glaube Jesu war: »Dennoch bleibe ich stets an dir!« Ich muss sie lieben, diese Männer, deren Glaubenstreue größere Kraft hatte als das Leid ihres Lebens und deren Hoffnung über alles Dunkel hinausweisen will, dass auch ihnen im Tod Gottes Liebe begegnen wird. Ich habe sie lieb, diese Männer aus dem Volke Israel, diesen sterbenden Rest einer gestorbenen Gemeinde.

Der Gottesdienst war zu Ende. Mit dem Vorbeter zusammen standen wir noch, um ein wenig miteinander zu sprechen. Sie kannten mich ja alle und schon vor Beginn des Gottesdienstes hatten wir manches einander zu sagen. »Schabbat-Schalom!« wollte ich ihnen wünschen, den Schabbatfrieden, von dem Israel lebt und weiter leben wird, bis es in den großen Schalom Gottes eingehen darf, in den Frieden Gottes, den er bereitet hat seinem Volke Israel und aller Welt.

Doch bevor ich es aussprechen konnte, kam eine Frage, die mich überraschte. Die mich auch freute,

denn um dieser Frage willen schien es mir, als hätte ich teil an dem Segen, der über diesem Volke steht, als wäre auch unser schwaches Tun nicht vergeblich.

»Herr B., kein Jude in der ganzen Welt, nicht einmal ein Bruder, wenn wir noch einen gehabt hätten, hätte das getan, was Sie für uns getan haben! Warum? Warum tun Sie es, Sie sind doch Christ?«

Nun war ich gefordert! War bisher mein Mund verschlossen, nun musste ich reden, reden von dem, was mein Herz im Glauben bewegt. In einem Glauben, der doch nie gegen Israel stehen kann, so wie mein Herr nie gegen Israel stand. Er, das Heil für Israel, das Angebot Gottes, mit dem er liebend auf sein Volk wartet, ist der Friede Israels! Ich musste reden von dem, der mich in meinem Leben gefunden hat auch in der Not und in der Angst, die mir die Sinne verwirrte. Ich musste sagen von dem, der in seiner Erniedrigung, in seinem Leid, ja in tiefster Gottesverlassenheit die Bestimmung Israels zu seinem Gott trug und sie erfüllte, auch für Israel vor dem Antlitz des Heiligen, gelobt sei er. Ich muss ihn preisen überall in der Gemeinde der Zerschundenen und Gequälten, der Verlassenen und der Vereinsamten, ihn, den König der Juden.

Nein, Golgatha ist nicht etwas, was gegen Israel steht, wie Christen das oft in Blindheit glaubten. Golgatha spricht für Israel, denn hier steht das Angebot der Liebe Gottes für Israel und noch mehr: die Erfüllung aller Liebe! Und sie steht über diesem König, wollte Gott, ihr könntet zu ihm finden! Um seinetwillen treibt es mich zu euch, um seinetwillen möchte ich euch gern haben, um seinetwillen möchte ich

euch helfen und mit mir viele Freunde, die erkannt haben, was sie Israel schuldig sind. Sie haben erfahren, was sie Israel verdanken, und wünschen es nun wiederum Israel: Schalom! Schabbat-Schalom!

Schritte verhallten in der Nacht. Die Lichter in der Synagoge verloschen. Die Tür wurde geschlossen. Im Hause des Chasans fand ich ein Bett. Ob Gott etwas ausrichtete an diesem Abend – ich weiß es nicht. Ich weiß so vieles nicht, was Gott mit mir vorhat. Aber das musste ich erkennen lernen in meinem Leben, dass Gott mich Wege führte, wie ich sie mir nicht vorgestellt und oft nicht gewünscht hatte. Denn wie hätte ich auch jemals ahnen können, dass mein Mund in einer Synagoge aufgehen durfte, um Ihn zu bezeugen, Ihn und Sein Evangelium, die Botschaft des Königs der Juden.

Erinnern, erkennen, gedenken

»Ich gedenke der früheren Zeiten; ich sinne nach über all deine Taten und spreche von den Werken deiner Hände« (Ps 143, 5).

Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin? Das sind Grundfragen menschlicher Existenz. Wie immer sie beantwortet werden, sie beantworten die Fragen nach dem Sinn unseres Lebens. Denn wer um seine Herkunft weiß, kann seine Zukunft einschätzen und sein Verhalten für die Gegenwart bestimmen. Oder er lebt »geschichtslos« und verliert sich in Konturenlosigkeit.

In besonderer Weise trifft dies für das Volk Israel zu. Am Anfang seiner Geschichte steht die Wirklichkeit Gottes. In dieser Wirklichkeit wurde Israel zu Gottes Eigentum vor allen Völkern (5. Mose 7, 6 u. a.). Sie begleitet das jüdische Volk in seiner Geschichte von der Herausrufung der Erzväter Abraham, Isaak und Jakob aus dem Heidentum über die Herausführung des gefangenen Volkes aus Ägypten bis in die Gegenwart.

Frage deinen Vater

In dieser Geschichte eingebettet lebt der einzelne Jude, nicht für sich als Individuum, sondern als Glied seines Volkes. Er kann dem nicht entrinnen. Die

Beschneidung erinnert und mahnt ihn täglich das: Wo kommen *wir* her? Wo gehen *wir* hin? *Gedenke der vorigen Zeiten und hab acht auf die Jahre von Geschlecht zu Geschlecht. Frage deinen Vater, der wird dir's verkünden; deine Ältesten, die werden dir's sagen; denn des Herrn Teil ist sein Volk* (5. Mose 32, 7.9).

Wenn fromme Juden etwa beim Morgengebet, ob einzeln oder in der Gemeinschaft des Gottesdienstes, das Gebettuch oder den Gebetsmantel (Tallit) über sich werfen und ihr Haupt verhüllen, dann gilt ihr Bewusstsein der Nähe Gottes, des Weltenherrn und Herrschers über Zeiten und Völker. Deshalb ist ihr Beten zuerst und zumeist Anbetung und damit Anerkennung der Herrschaft Gottes über Israel. *Der Odem allen Lebens lobe deinen Namen, Ewiger, unser Gott, und der Geist allen Fleisches rühme und verherrliche dein Gedenken, unser König beständig* (aus Morgengebet für Schabbat u. a.).

Höre Israel

Vor den geistigen Augen des Betenden erheben sich Bilder, die die Verherrlichung Gottes in seinen Taten aufleuchten lassen: die Befreiung des versklavten Volkes aus Ägypten, die Führung durch das Meer und die Wüste, die Fürsorge in den Gaben des Manna und der Wachteln, die Errettung vor Amalek, der Bundschluss am Sinai und von nun an die Tora als Weisung zum Leben, die das Volk weiter begleitet: *Höre Israel, der Herr, unser Gott, der Herr ist einzig; und du sollst...* (5. Mose 6, 4f).

In den Bildern der Geschichte findet sich der Betende wieder. So wird für ihn die Vergangenheit zur Gegenwart. Den Passa-Feiernden ist ausdrücklich geboten, die Sedernacht so zu begehen, als hätten sie den Auszug aus Ägypten selbst erlebt. Das Bewusstwerden und -halten der Geschichte Gottes mit Israel – und dies auch im Beten, in den Gottesdiensten und bei den Festen Israels an- und auszusprechen –, gehört mit zur Anerkennung und Anbetung Gottes: *Wir sind dein Volk!*

Gott, der da hilft

Einem Katalog von Taten Gottes folgt im jüdischen Gebetbuch ein Katalog von Danksagungen. Erinnern und Gedenken kann für die Frommen nur in den Dank der Hingabe einmünden. *Wir sind dein Volk:* Das hat Konsequenzen, die zum Gehorsam und Vertrauen des Glaubens herausfordern. Das gilt auch für den Weg des jüdischen Volkes in seine Zukunft: *Der Ewige verlässt sein Volk nicht und sein Eigentum gibt er nicht preis, denn: bis hierher hat uns dein Erbarmen geholfen und haben uns deine Gnadenbeweise nicht verlassen, Ewiger, unser Gott; du wirst uns in Ewigkeit nicht preisgeben* (Jüd. Gebetbuch).

Eingebettet in der Geschichte Israels und in der Hoffnung des Volkes für die Zukunft lebt der Einzelne. Er mag in seinem kurzen Leben keine persönlichen Erfahrungen mit der Gotteswirklichkeit gemacht haben, das Zeugnis der Väter und die tragende Kraft des Gebetes wird für ihn zu einem

bestimmenden Element seines Lebens, das heißt seiner Gegenwart. Das gilt auch für jeden Toten, über dem das Kaddisch gesprochen wird: *Sein großer Name sei gepriesen in Ewigkeit. Er vernichtet den Tod in Ewigkeit und wischt die Tränen von jedem Angesicht, und die Schmach seines Volkes entfernt er von der ganzen Erde, denn der Ewige hat gesprochen.*

Was also ist der Sinn meines Lebens? *Dass ich mich zu Gott halte und setze meine Zuversicht auf den Herrn, denn wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn, der vom Tode errettet* (aus Ps 73 und 68).

Du hältst mich

Im Psalm 68 wird aber auch von einer Last gesprochen, die Gott uns auferlegt. In manchen Zeiten Israels war sie so schwer, dass bei vielen der Lobpreis Gottes verstummte und die Gotteswirklichkeit verloren ging. *Wenn es Gott gibt, den Gerechten, warum?* Hunderttausende erlebten das Schweigen Gottes, eine Nacht, die kein Stern mehr erhellt. Das flackernde Feuer in Yad Vaschem zu Jerusalem will auch nicht die heute immer wieder gestellte Frage beantworten, wo Gott in den Gaskammern der »Vernichtungslager« war, es will aber die Erinnerung im Volk wach halten, damit solches nie wieder geschehen kann. Israel ohne Gott? Das säkularisierte Judentum lebt eine solche Konsequenz.

Dennoch gab es zu allen Zeiten, auch in denen voller Schrecken und Not, eine Gottesgemeinde, die sich an den Gott Israels klammerte und von ihm nicht

lassen konnte und wollte: *Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich* (Ps 73, 23). Es gab Menschen, die mit dem *Höre Israel* auf den Lippen in den Tod gingen, auch in die Gaskammern von Auschwitz. Und dieser Teil Israels hat das ganze Volk im Glauben mitgetragen und es in der Anerkennung der Herrschaft Gottes über Israel bleiben lassen. *Wir sind sein Volk*: ein Bekenntnis, stellvertretend für jeden Juden gesprochen.

Tod, wo ist dein Sieg?

Als Christen bekennen wir uns zu dem Juden Jesus als dem Heiland unseres Lebens und unserer Welt, aber auch als dem kommenden Weltenherrn und Weltenrichter. Das Neue Testament lädt uns ein, seine Wirklichkeit zu erkennen, zu verstehen und sie in unseren Herzen so zu bewegen, dass wir begreifen, wie sehr wir hier gemeint sind, wie sehr wir hier vorkommen. Dann wird die Geschichte Gottes in Jesus Christus unsere Geschichte, seine Wirklichkeit unsere Wirklichkeit. Wer das erfahren hat, der weiß, dass er nicht allein ist, dass er zur Gemeinde Jesu und damit auch zum Volk Gottes gehört.

Erinnern, erkennen, gedenken – das alles kann nur in den gottesdienstlichen Lobpreis einmünden, von dem das Volk Gottes lebt. Denn Christen haben genug die Güte Gottes zu rühmen, die ihnen im Leben, Lehren, Leiden und Sterben Jesu begegnet und immer wieder begegnen will. Das bestimmt den Sinn ihres Lebens, das sich auch im Abschied von

dieser Welt in der Gegenwart des Auferstandenen
geborgen weiß: *Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein
Stachel?* (1. Kor 15, 55).

Evangelische Verantwortung für Israel

Mit Beginn des Jahres 1980 fasste die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland einen Beschluss, der »zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden« beitragen soll. Dieser Beschluss stellt nach öffentlich geäußerter Meinung von Mitgliedern der Landessynode eine »Absage an die Judenmission ohne Wenn und Aber« dar.

Nun wird wohl heute kaum ein Christ, der über dem, was in der Christenheit den Juden angetan wurde, in ein tiefes Erschrecken geraten ist, noch daran zweifeln, dass eine Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden dringend notwendig und zwingend geboten ist. Deshalb können Bestrebungen, die zu einer Verhältniserneuerung zwischen Christen und Juden beitragen wollen, nur begrüßt und unterstützt werden – allerdings nur dann, wenn sie nicht die Notwendigkeit des Evangeliums Jesu als Heilsangebot Gottes für alle Menschen und damit auch für Israel bestreiten.

Bisher haben judenmissionarische Gesellschaften und damit auch jüdische Christen die Notwendigkeit des Evangeliums Jesu für ihr jüdisches Volk vertreten und solches auch als Heil für Israel bezeugt oder bezeugen wollen. Für den Beschluss der Rhei-

nischen Kirche sind sie nicht gefragt worden. Sie hatten auch sonst kaum Gelegenheit zu sagen, was sie unter Mission an Israel oder Mission unter Israel verstehen. Was ist das nun: »Judenmission«? (Auch wenn dies Wort für das christliche Zeugnis an Israel wegen der vielen Missverständnisse so gar nicht mehr verwendet wird.)

Judenchristliches Zeugnis: Rose Warmer

Ich möchte das zuerst am Lebensschicksal einer jüdischen Christin aufzeigen, die ihren Lebensabend im Altersheim für jüdische Christen in Haifa verbrachte. Ihr Schicksal, das auch eng mit ihrem Glauben verbunden war, mag beispielhaft für manchen jüdischen Menschen sein, der im Glauben zu Jesus Christus, seinem »König der Juden«, fand.

Rose Warmer wurde als Kind jüdischer Eltern in Ungarn geboren. Dort wuchs sie zu einer hochbegabten und intellektuell geprägten jungen Frau heran, die sehr früh begann, nach einer Antwort auf die Grundfragen ihres Lebens zu suchen: »Wo komme ich her, und wo gehe ich hin?« Sie suchte zunächst im Haus ihrer frommen jüdischen Großeltern. Dort lernte sie die ganze Tiefe und den Reichtum ihres jüdischen Glaubens kennen, eines Glaubens, der den Menschen ganz ergreifen und auch bis in die alltäglichen Lebensäußerungen im Gehorsam vor Gott verpflichten will. Nach einigen Jahren musste sie sich eingestehen, dass sie das Letzte, was sie suchte, hier nicht gefunden hatte. So suchte sie weiter und nahm

jedes Angebot ihrer Zeit wahr, mit dem sie meinte, dass es ihre Fragen beantworten könnte. Schließlich beschäftigte sie sich mit den atheistischen Philosophien ihrer Zeit, geriet aber auch in extreme Kreise, die sich mit Spiritismus und Okkultismus beschäftigten. Jedoch fand sie nirgends, was sie suchte.

Als sie 30 Jahre alt war, kam es zu einer entscheidenden Begegnung zwischen ihr und einem jüdischen Christen in Budapest. Er lud sie ein, mit ihm gemeinsam die Wahrheit zu suchen. So las sie jetzt das Glaubensbuch ihres Volkes, den Tenach, oder wie wir Christen sagen, das Alte Testament. Darüber hinaus las sie auch jenes andere Buch, das ebenfalls im jüdischen Volk entstand: das Neue Testament. Viele Gespräche fanden statt, bis eines Tages das Wunder geschah: Rose Warmer fand die Wirklichkeit Jesu. Von dieser Wirklichkeit überwältigt, fragte sie sich verwundert, warum sie erst jetzt Jesus gefunden habe: »Dreißig Jahre alt bin ich geworden. Dreißig Jahre lang habe ich unter vielen Christen gelebt in Ungarn, in Österreich, in der Tschechoslowakei, in England. Christen gehörten zu meinen besten Freunden; und doch hat mir kein Einziger etwas von diesem König der Juden gesagt.«

Unterwegs in Ungarn

Rose Warmer tat dann das, was man ihr gegenüber nicht getan hatte. Sie machte sich auf den Weg, suchte jüdische Familien auf, um ihnen zu sagen und zu bezeugen, was sie gefunden hatte: Jesus, den Mes-

sias Israels, und dass er nicht gegen Israel stehe, sondern dass er Ziel und Erfüllung alles Jude-Seins und damit auch des jüdischen Glaubens bedeute.

Bei diesen Besuchen hat Rose Warmer oft erfahren müssen, dass nicht jeder Jude bereit ist, über diesen Jesus von Nazareth mit sich reden zu lassen, der nach dem Verständnis vieler Juden als Verführer Israels gilt. Oft war jedes Gespräch schon beendet, wenn sein Name fiel. So kam sie zur Einsicht, dass sie nur mit solchen jüdischen Menschen reden konnte, die auch dafür eine Bereitschaft aufbrachten. Aber die musste man suchen und finden und deshalb doch wieder an alle Türen anklopfen. So war Rose Warmer viel unterwegs. Sie wanderte auf vielen Straßen Ungarns, die sie zu jüdischen Menschen, auch in die entlegensten Dörfer führte. Das alles geschah auch in der Zeit, als man die Juden in Ungarn zusammentrieb, um sie nach Auschwitz zu bringen, solange, bis sie selbst begriff, dass sie sich diesem Schicksal ihres Volkes nicht entziehen durfte. So ließ sie sich freiwillig in die Waggons einladen, die ihre Fracht nach Auschwitz brachten.

In Auschwitz und Bergen-Belsen

Auch hier, in der Hölle und dem tiefsten Leid ihres Volkes, blieb sie eine treue Zeugin ihres Herrn und seiner Bedeutung für Israel. Im Holocaust ihres Volkes erfuhr sie ihren Herrn noch ganz anders, ihn, der seinen Holocaust auf Golgatha erlebte. Mit ihm zusammen erlitt sie vielfältige Ablehnung. Für

das deutsche Lagerpersonal blieb sie die »dreckige Judensau«. Für russische Zwangsarbeiterinnen, mit denen sie oft im Außendienst eingesetzt wurde — und das waren ja Christen — war sie die »Gottesmörderin«, denn, so meinten sie, die Juden hatten ja den Gottessohn gekreuzigt und blieben daher für immer und ewig verflucht, verdorben und verloren. Für viele jüdische Frauen aber galt sie als Verräterin an der Sache Gottes mit Israel, weil sie zu Jesus gefunden hatte.

Als die Front und damit auch die russischen Truppen sich Auschwitz näherten, wurde Rose Warmer in einem Frauentransport nach Deutschland gebracht, wo sie in Gelsenkirchen und bei Krupp in Essen unter dem Bombenhagel der Alliierten Trümmer beseitigen musste. Viele dieser Frauen, die nie einen Luftschutzkeller aufsuchen durften, fanden dabei den Tod. Rose Warmer erlebte die Befreiung durch die Engländer — schwer typhuskrank, im Konzentrationslager Bergen-Belsen in der Lüneburger Heide.

Unterwegs in Israel

Als sie genas, ging sie wieder auf Reisen, diesmal nach Palästina, wo sich ihr Volk in der alten Heimat sammelte. Dort blieb sie — und sie hat sich nie anders bezeichnet — Missionarin Jesu. Sie suchte viele jüdische Familien auf, war verbunden mit manchen jüdischen Menschen, mit denen sie reden konnte. Sie verteilte Bibeln, besonders Neue Testamente, und

half vielen, das Neue Testament zu verstehen. Sie tat das so lange, bis sie, alt und in ihrer Lebenskraft schwächer geworden, Aufnahme im Eben-Ezer-Altenheim in Haifa fand.

Soweit das Beispiel der Rose Warmer, das uns zu der Frage führt: Was bedeutet gerade einem jüdischen Menschen der Jude Jesus von Nazareth, wenn er an ihn glaubt? Ist damit der Glaube des jüdischen Volkes abgewertet oder für jüdische Christen erledigt? Gehört der jüdische Christ nicht mehr zu seinem Volk? Gehört er nun zu der Kirche, die als das sogenannte »Neue Israel« das alte Israel abgelöst haben soll?

Jüdischer Glaube – Zukunftshoffnung und Geschichtserfahrung

Jüdischer Glaube besteht aus zwei wesentlichen Elementen. Das eine ist zukunftsorientiert und meint die Hoffnung auf das kommende messianische Heil. Das wird Wirklichkeit, wenn der von Gott bestimmte Messias kommt, der in der Kraft Gottes sein Friedensreich auf dieser Erde durchsetzen wird. Dann wird all das nicht mehr sein, was Menschen in unserer Welt leiden lässt: Lieblosigkeit und Hass, Feindschaft und Streit, Kriege und Kriegsangst, Not und Elend, der Hunger der Armen und die Gleichgültigkeit der Reichen. Der »böse Trieb« wird nicht mehr sein, weder Krankheiten noch der Tod: Dieser Zukunft darf Israel entgegengehen; und an dieser Hoff-

nung in Treue festzuhalten, ist ein wesentliches Merkmal seiner Bestimmung.

Das andere Element jüdischen Glaubens ist vergangenheitsorientiert. Damit ist die Geschichte Israels gemeint, wie sie mit Abraham begann. Es ist die Geschichte Gottes mit seinem Volk. Deshalb hat sich in Zeiten der Not und Verfolgung jüdischer Glaube immer an den »großen Taten Gottes« aufgerichtet, die in der Vergangenheit mit Israel geschahen. Dabei gilt als eine der größten Taten Gottes die Befreiung Israels aus Ägypten und im Zusammenhang damit der Bundesschluss am Sinai. Und hier setzt auch alles Staunen ein, wie es uns im jüdischen Beten begegnet. Das Staunen darüber, dass Gott sich ausgerechnet dieses kleine, ohnmächtige, in Ägypten dem Tode preisgegebene Volk auserwählte. Dabei brachte es für solche Erwählung keinerlei moralische Qualitäten mit – etwa dass es besser sei als andere Völker. Das Staunen wird aber noch größer: Gott selbst, der Schöpfer Himmels und der Erde und aller Kreatur, bindet sich an dieses Volk Israel. Er gibt Verheißungen, für immer und ewig gültig, und verpfändet damit sich und sein Wort. Israel und Gott – niemand wird sie mehr auseinanderbringen können und dürfen.

Zum Bundesschluss am Sinai gehört auch und ganz wesentlich die Offenbarung des Willens Gottes für sein Volk Israel, wie er in der Ur-Tora, den Zehn Geboten, zum Ausdruck kommt. Die Einleitung der Zehn Gebote bestimmt das Verhältnis Gottes zu seinem Volk Israel (2. Mose 20):

»Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägypten, aus dem Tod zum Leben befreit habe. Und

weil ich das getan habe, darum gehörst du mir, bist mein Eigentum vor allen Völkern, und deshalb verlange ich von dir Gehorsam, deine ganze Hingabe in meinen Willen. Darum sollst du nicht andere Götter neben mir haben. Wenn du die von dir geforderte totale Hingabe in Gottes Willen lebst und vor-lebst, dann wirst du transparent, durchscheinend für die Wirklichkeit deines Gottes, so dass die Heiden auf dich aufmerksam werden und anfangen, nach dir und deinem Gott zu fragen. So wirst du der Zeuge deines Gottes in dieser Welt, und in deinem Gehorsam und in deiner Treue verherrlichst du die Treue Gottes.«

Mit der gelebten Hingabe in Gottes Willen wird Israel einer weiteren Bestimmung gerecht, der der Sohnschaft. Im Alten Testament wird Israel oft als »Sohn Gottes« angesprochen: »Israel ist mein erstgeborener Sohn, spricht der Herr« (2. Mose 4,22). Oder Hosea 11,1: »Ich rief Israel, meinen Sohn, aus Ägypten.« In Jeremia 31,9 spricht der Herr: »Ich bin Israels Vater.« Sohnschaft aber verwirklicht sich nur dann, wenn die Wirklichkeit des Vaters transparent, als durchscheinend im Sohn oder in den Söhnen gelebt und vorgelebt wird. Ganz wie der Vater.

Das »Joch der Tora«

Nun wird aber im Alten Testament deutlich bezeugt: Israel hat es nicht gekonnt. Es konnte nicht seiner Bestimmung gemäß leben. Es konnte die von Gott geforderte totale Hingabe in den Willen Gottes nicht

bringen. Es konnte Gottes Willen weder leben noch vor-leben. Es verdunkelte die Wirklichkeit Gottes in seiner Geschichte mehr, als dass es transparent für sie war. Auf dem heiligen Berg im Sinai empfing Mose die Offenbarung des göttlichen Willens und trug ihn in der Form zweier Tafeln in die Niederung. Dort aber geschah der Tanz ums goldene Kalb. Da zerbrachen die Tafeln! Dass Israel seiner Bestimmung gemäß nicht lebte und leben konnte, war nicht nur der Kampf und die Klage des Mose. Es wurde der Kampf und die Klage aller »Gerechten« in Israel und der Propheten.

Die Erkenntnis über das Unvermögen Israels, Gottes Willen gerecht zu leben, führte immer auch zum »Leiden *an* Israel«. Ein Leiden, das oft genug auch zum Leiden *in* Israel wurde. Das Leiden an Israel aber ersehnte sich eine Stellvertretung: dass doch einer kommen möge, der stellvertretend für alle das »Joch der Tora« auf sich nehme, die von Gott geforderte Hingabe lebe und vorlebe und damit die Bestimmung Israels erfülle. Die »Gottesknechtlieder« bei Jesaja zum Beispiel sprechen davon. Es gab wohl eine Zeit für Israel, da muss man solche Stellvertretung den israelitischen Königen zugetraut haben, die dann als »Sohn Gottes« angesprochen wurden, wie wir aus manchen Psalmen wissen. Aber auch das Königtum in Israel brachte es nicht. Selbst ein König ganz nach dem Herzen Gottes, wie David, scheiterte durch den Ehebruch mit Bathseba und durch den Mord an Uria.

Toraerfüllung

Diese Unfähigkeit Israels, seiner Bestimmung gemäß zu leben und sie der Welt vorzuleben, forderte immer wieder – so wird es uns in der Schrift bezeugt – Gottes Gericht heraus, aber auch seine Gnade und sein Erbarmen. Darum sandte er – und das ist judenchristliche Erkenntnis und judenchristliches Zeugnis, wie es im Neuen Testament bezeugt wird – darum sandte Gott den einen Juden – Jesus von Nazareth –, den einen Gerechten, der das stellvertretend für Israel tat und lebte, was kein anderer aus seinem Volk tun und leben konnte. Der das »Joch der Tora« auf sich nahm, unter ihr den von Gott geforderten Gehorsam lebte und vorlebte und die reinen Quellen der Tora lehrte. Der auch dem einfältigsten Glied seines Volkes zu verdeutlichen versuchte, dass der Mensch nicht vor Gott bestehen kann mit der Tora im Arm und der Behauptung: »Herr, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend an« (Mk 10,20), sondern der einen Stellvertreter braucht, der ihm Gottes Liebe und Erbarmen zuwendet.

Um dies einsichtig zu machen, radikalisierte Jesus die Ur-Tora an zwei Geboten und deckte damit das Unvermögen des menschlichen Herzens als den Sitz allen Übels auf. Er tat dies an den beiden Geboten, an denen der große König David schuldig wurde: »Du sollst nicht ehebrechen« und »Du sollst nicht töten!« (Mt 5,21 ff). Damit aber zeigt Jesus ein ganz anderes Toraverständnis, als es die Torafrömmigkeit seiner Zeit mit ihren Vertretern wahrnehmen wollte. Für Jesus wird die Tora zum Spiegel, in dem

der Mensch den heiligen Gott in seinem Willen erkennen kann, aber auch seine eigene, des Menschen Unfähigkeit, diesem Willen entsprechend zu leben. Darum ist er vor Gott verloren und braucht einen Stellvertreter, der ihn retten kann. Dieser Stellvertreter ist Jesus Christus. Er sagt: »Ich bin nicht gekommen, Tora und Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen« (Mt 5, 17). Und er erfüllte sie mit seiner totalen Hingabe in den Willen Gottes, den er wie kein anderer lebte und vorlebte und an dem er in Treue festhielt, selbst im Leiden, in der Gottverlassenheit und im Sterben. Paulus erklärte es so: »Gott hat ihn, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht« (2. Kor 5, 21). Am Kreuz von Golgatha kommt jüdische Bestimmung, kommt jüdischer Glaube an sein Ziel. Das ist dem Apostel Paulus aufgegangen. Das hat er mit der ersten Kirche zusammen seinem jüdischen Volk bezeugt, und davon hat er immer wieder geschrieben: Jesus Christus ist das Ziel aller Tora Gottes (Röm 10, 4, griech. Urtext). Deshalb steht das Kreuz Jesu nicht gegen, sondern für Israel, denn Jesus ist nicht gegen, sondern für Israel gestorben.

Damit erfüllte Jesus auch die Bestimmung Israels zur Sohnschaft. Denn wie kein anderer lebte er durchscheinend, also transparent für die Wirklichkeit Gottes. »Wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat« (Joh 12, 45). Jesus und der Vater sind eins, sagt das Johannes-Evangelium im 5. Kapitel. Deshalb wird Jesus der Sohn Gottes genannt, nach Lk 1, 32, wobei dieser Begriff sicher noch mehr als nur diese Verhältnisbestimmung zu Gott ausdrücken will.

Mit seinem Leben, Leiden und Sterben für Israel wird auch die vom Königtum Israels erwartete Stellvertretung vor Gott erfüllt. König heißt im Hebräischen nicht »der Gekrönte«, sondern »der Gesalbte«, also Maschiach (Messias), was im Griechischen dann mit Christos übersetzt wird. Deshalb ist Jesus *der* Messias und wird von jüdischen Christen auch so bekannt: Jeschua ha Maschiach!

Leiden an Israel und Leiden in Israel – es ist das in Jesus von Nazareth personifizierte Leiden Gottes an seinem Volk, das zutiefst Gottes Liebe für Israel offenbart. So hatte es die erste Kirche Jesu gesehen, verstanden und verkündigt; so hatte sie es aber auch in der Ablehnung, die ihre Verkündigung sehr bald erfuhr, leben müssen.

In der Evangelisch-Lutherischen Immanuelskirche in Tel Aviv-Jaffa verdeutlicht ein farbiges Chorfenster diese Glaubensaussage. Da greift eine Hand in ein Herz und nun fällt der Inhalt des Herzens, das Blut des Vaters, in die Tiefe. Und in dem großen fallenden Blutstropfen eingezeichnet sehen wir das Zeichen für das jüdische Volk, den Schild Davids, die beiden ineinander verschlungenen Dreiecke – aber nicht in einfachen Strichen, sondern als Dornenkrone Jesu. Das heißt: Jesus für Israel; es bezeugt Jesus als den treuen Zeugen Gottes.

Die Geschichte hat es bewiesen, dass Jesus damit auch Israels Bestimmung, Zeuge Gottes vor der Welt und für die Völker zu sein, erfüllte. Durch ihn und seine Boten wurde in der Völkermission, von Israel ausgehend, der Gott Israels aller Welt bekannt.

Das Zeugnis der Kirche

Wenn die Botschaft von der Hingabe der Liebe Gottes, wie sie uns im Opfer Jesu für Israel begegnet, wahr ist, dann wäre die Kirche des »Königs der Juden« zuallererst Zeugnisträger dieser Wahrheit für das jüdische Volk. Das ist ja auch der zentrale Inhalt des Neuen Testaments und besonders der paulinischen Theologie. Paulus jedenfalls hatte in der Tatsache, dass eine Kirche Jesu unter den Völkern entstand, das Zeugnis dieser Kirche als eine Heilsveranstaltung Gottes verstanden, durch das sie – die Juden – gereizt werden könnten, dem Suchen und Finden der sogenannten »Heidenchristen« nachzueifern (Röm 9 - 11). Dann allerdings wäre das, was im guten Sinne »Judenmission« heißt und sein will, nicht ein Unsinn und »Irrweg der Kirche«, wie das gegenwärtig behauptet wird, sondern ein für die Kirche lebensnotwendiges Verhalten und Tun, durch das sie selbst und ihr Gehorsam von dem Herrn der Kirche gemessen und beurteilt werden wird. »Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch«, sagte Jesus (Joh 20,21). Jesus aber wurde gesandt zur Hingabe, zum Leiden und als Opfer der Liebe Gottes für Israel. »So sende ich euch!«

Wie sehr die Christenheit und ihre Kirchen an diesem Wort Jesu versagt haben und auch heute wieder versagen, das wird durch ihre Geschichte gegenüber den Juden traurig genug verdeutlicht. Nicht mit dem, was im guten Sinne Judenmission sein will, ist sie am jüdischen Volk schuldig geworden, sondern dadurch, dass sie sich ihrer Zeugnisverpflichtung

gegenüber den Juden, aus welchen Gründen auch immer, zu entziehen wusste.

Rückstellung Israels

Trotz allem bleibt die Frage, warum die meisten Juden nicht erkannten, nicht verstanden und es deshalb auch nicht angenommen haben, was doch für Israel auf Golgatha geschah. Warum die Augen des jüdischen Volkes für das Heilsangebot der Liebe Gottes blind geblieben sind, wie Paulus es beschreibt.

An dieser Frage hat sich die Kirche zu einer merkwürdigen Selbstgerechtigkeit und Überheblichkeit verführen lassen, die von Israel, ihrem älteren Bruder, wegführen musste. Daraus entstand all das Übel, das heute das Verhältnis zwischen Juden und Christen belastet und das zu der Frage berechtigt, ob denn die Christenheit inzwischen nicht noch viel blinder geworden ist, als es Juden für Christus sein können, die doch – jedenfalls im frommen Judentum ist es so – immer noch in Treue und im Gehorsam unter Gott leben möchten.

Paulus und die judenchristliche Gemeinde in Israel haben von dieser Frage her keine Ablösungs- und Verwerfungstheologie ableiten können, wie das später in der Christenheit geschah. Im Gegenteil, sie haben an dieser Frage gelitten. Und die Antwort, die Paulus dann endlich fand, wurde ihm ein Trost; und er hat sie auch zum Trost für alle diejenigen niedergeschrieben, die genauso wie er von der Frage nach

dem blinden Teil Israels umgetrieben wurden. »Hat denn Gott sein Volk verworfen?« Nein, das hat er gewiss nicht! Was Gott seinem Volk in der Erwählung Israels gegeben und wozu er es berufen hat, das kann ihn nicht gereuen. Deshalb ist die Blindheit Israels für die Wirklichkeit Gottes in Jesus nicht das Ende oder etwa die Verdammnis Israels, sondern nichts anderes als eine Rückstellung »um der Heiden willen« (Röm 9 - 11).

Der Heilszug Israel

Ich möchte das jetzt mit meinen Worten deutlicher sagen: Ja, es ist wahr, was die Bibel in ihren ersten Kapiteln bezeugen will: Die Welt, die Gott zum Guten und nicht zum Bösen schuf, wurde durch den Menschen verdorben und geht verloren – was aber Gott auf keinen Fall will. Deshalb setzt er dieser Welt ein Ziel: Das ist die Zeit des messianischen Heils, mit der Gott diese Welt einmal verwandeln und erneuern wird. Und auf dieses Ziel hin hat Gott einen Heilszug abfahren lassen. Dieser Zug heißt Israel; und er fährt seit den Tagen Abrahams durch diese dunkle und vom Tode bedrohte Welt. Er fährt einem Ziel entgegen, das »Leben« heißt.

In den hell erleuchteten Fenstern dieses Zuges kann man sie alle erkennen, die Zeugen für das kommende Leben und das zukünftige Heil: Abraham, Isaak und Jakob, Mose und die Propheten usw., und ganz sicher auch den Juden Jesus. Dieser Heilszug Israel ist ein Zeugnis der Liebe Gottes für diese

Welt. Er gibt die Richtung an, die auf Gottes Ziel weist.

Nun hat es aber Gott gefallen, das Signal am Gleis dieses Zuges auf »Halt« zu stellen. Der Zug wurde gestoppt und steht nun und wartet auf Weiterfahrt. Er ist also vorerst zum Warten bestimmt und gewiss nicht zur Demontage, wie man das in der Christenheit lange meinte. Denn inzwischen hat Gott einen zweiten Heilszug abfahren lassen, den der Völker- und Heidenmission. Zur Mitreise ist hier jeder eingeladen. Dieser Zug fährt dem ersten Heilszug hinterher, solange, bis er ihn nach Gottes Fahrplan eingeholt haben wird. Wenn das geschieht, dann werden beide Züge unter der Direktion und Leitung des Messias Gottes aneinander gekuppelt in die Tage des Heils einfahren dürfen. Der Messias aber wird kein anderer sein als der, der sich auf Golgatha für uns alle, für Israel und für die Völker, hingegeben hat.

Dieses Gleichnis von den beiden Zügen in Gottes Heilsplan will sicher nicht alle Fragen beantworten, aber es mag verdeutlichen, was Paulus in Römer 11 meint: »Blindheit ist Israel zum Teil widerfahren solange, bis die Fülle der Heiden eingegangen ist; und alsdann wird das *ganze* Israel gerettet werden.« Das hat Paulus uns allen zum Trost geschrieben, die wir über die oft harte Ablehnung des Evangeliums im jüdischen Volk in Anfechtung geraten. Zum Trost, der die Hoffnung und damit alle Liebe für Israel nicht fahren lässt.

Deshalb bedürfen wir nicht einer neuen Theologie, die, weil sie die Wurzeln aller Judenfeindschaft schon im Neuen Testament zu erkennen glaubt, die

neutestamentlichen Aussagen über Israel korrigieren oder uminterpretieren möchte. Um Israel zu lieben und an ihm wie an einem Bruder festzuhalten, dazu genügt das alte Evangelium, wie es sich selber versteht, wie es Jesus und seine erste Gemeinde verstanden und verkündigt haben (Röm 11,25ff.).

Nun bleibt noch eines festzustellen: Dem ganzen Volk Israel ist nach der Meinung des Neuen Testamentes das Erkennen und die Annahme des Heils Gottes in Jesus Messias verheißen. Das ist Zukunft und unaufgebbare Hoffnung der Gemeinde Jesu für Israel.

»Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben.«

Dieses Wort aus 2. Mose 20 galt und gilt zuerst dem Volk Israel und in ihm konzentriert sich das Glaubensverständnis des jüdischen Volkes, das zum Grundton eines sich in verschiedenen Formen wiederholenden Glaubensbekenntnisses wurde. Die Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens hat Israel durch seine Geschichte getragen: Gott befreite uns aus dem Tod zum Leben und tut es immer wieder. Deshalb wissen Juden, was das heißt: Ich bin der Herr, dein Gott! Denn die Geschichte ihres Volkes wird getragen von dieser sich wiederholenden Erfahrung der Herrschaft Gottes für sein Volk Israel und gegen eine Welt des Bösen. Das anerkennen und bekennen sie in ihrem Beten, in ihren Gottesdiensten und mit den Festen und Feiern Israels: »Gott hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich!« (Ps 126,3). Er ist unser Herr, niemand sonst!

Der Bund Gottes mit Israel

Mit der Befreiung aus Ägypten aber verbindet sich der Bundesschluss im Sinai, d. h. die Bindung Israels

an diesen Herrn als den Gott Israels. Sie geschieht durch Gottes Wort: »Ihr seid mein Volk!« »Ihr seid mein Eigentum!« »Ihr gehört mir!«

Das ganze Gewicht dieser Zusage verstehen wir erst, wenn wir wissen, dass Gottes Wort, wie er selbst, ewige Gültigkeit besitzt. Weil das so ist, ist Gottes Zusage unwandelbar und manifestiert seine Treue. Und nur von hier aus kann verständlich werden, was Erwählung Israels heißt.

Wer jüdisches Beten und den Gottesdienst frommer Juden kennt, der weiß, wie alle Anbetung Gottes getragen wird von dem Staunen über das Wunder der Erwählung und das Wissen darüber, dass Israel solcher Erwählung nicht mehr wert war als andere Völker.

Aber das Staunen und Wundern der Frommen in Israel wird noch viel größer, wenn sie erkennen, dass durch diesen Bundschluss noch mehr geschieht als die ewige Bindung Israels an Gott. Hier geschieht auch die Bindung Gottes an Israel und zwar wiederum durch sein Wort, durch die ewig gültige Zusage: »ICH BIN DEIN!«

Dieses »ICH BIN« steht in enger Verbindung mit dem Gottesnamen, wie er durch Mose dem Volk Israel offenbart wurde. Im hebräischen Text lesen wir: »Ich bin Jahwe«, was Luther mit »der Herr« übersetzte. Die eigentliche Bedeutung des Gottesnamens, den fromme Juden außerhalb des biblischen Textes niemals ausschreiben und aus Ehrfurcht auch nicht aussprechen würden, hat wiederum den Sinn des »Ich bin«. »Ich bin, der ich bin«, also der ewig Seiende, der Gott, der keinen Anfang und kein Ende hat.

Wo immer im Alten Testament das »Ich bin« Gottes erscheint, auch wenn es nicht in Form oder Verbindung mit dem Gottesnamen geschrieben wurde, da hat es für den jüdischen Glauben das gleiche Gewicht: »Ich bin der Herr, dein Gott!«

Bund Gottes mit Israel, das heißt: Bindung Israels an Gott und Gottes Bindung an Israel. Und das heißt auch: Gott und Israel sind eins. Man kann und darf sie nicht voneinander trennen. Wer Israel sagt, muss Gott meinen und wer Gott bekennt, kann das nicht ohne Beziehung zu Israel tun. Gott und Israel gehören zusammen. Das hängt nicht vom Volk Israel ab, nicht von seiner moralischen Qualifikation, nicht von gottgefälligen Besonderheiten, auch nicht von seinem Gehorsam, sondern allein davon, dass Gott es so wollte und will! Deshalb ist der Bund Gottes ein unkündbarer Bund, der auch niemals von Gott gekündigt wurde (Martin Buber).

Die Bundesforderung: Gehorsam Israels

Der Bund Gottes mit Israel hat aber seinen Preis. Er verlangt Anerkennung der Größe und Treue Gottes nicht allein durch das Gebet, durch das Opfer und den Gottesdienst Israels, sondern viel mehr noch durch das Tun, also durch den Gehorsam des an Gott gebundenen Volkes. Deshalb steht das »Ich bin der Herr, dein Gott« am Anfang der Zehn Gebote, am Anfang der Tora, der »Weisung« Gottes für sein Volk, die eine Weisung zum Leben sein will, denn »wer die Worte der Tora tut, der wird durch sie leben!«

(3. Mose 18,5). Hier, an dieser Stelle, beginnt die eigentliche Not Israels. Denn wer tut sie, die Worte der Tora? Wer kann sie tun? Das Alte Testament als Glaubensbuch Israels zeugt in erschreckender Weise davon, dass Israel die »anderen Götter« niemals ganz lassen konnte und dass der leuchtende Gottesname im ICH BIN sich immer wieder durch den Ungehorsam des Volkes und auch seiner religiösen und politischen Führung verdunkelte.

Christen haben kein Recht darüber zu richten. Ihr Versagen vor dem Gott Israels, dem Vater Jesu Christi, war wohl weitaus schwerwiegender.

Jesus und Gottes Bund mit Israel

Jesus ist in seiner Auseinandersetzung mit der bis dahin bekannten Lehrtradition dem selbstsicheren und selbstgerechten Bewusstsein entgegengetreten: Gott hat uns die Tora gegeben, damit wir sie halten und ein jeder kann sie halten, wenn er nur will. In seiner Bergpredigt widerlegt Jesus die Auffassung an den beiden Geboten vom Ehebruch und Töten. Folgerichtig konnte dann Paulus schreiben: »Die Tora, die uns als Weg zum Leben gegeben wurde, wird ein Weg zum Tode«, denn sie verurteilt uns alle (Röm 7,10).

An dieser Stelle stehen sich zwei Glaubensauffassungen gegenüber. Einmal die der jüdischen Christen, die erkannt haben, dass Jesus Messias den in der Tora von Israel geforderten Gehorsam für uns alle stellvertretend erfüllt (Mt 5,17) und deshalb nur

die in Jesus Christus erfüllte Tora der Weg zum Leben für Israel und auch für die Völker sein kann (Joh 14,6).

Dem gegenüber steht die Glaubensauffassung der Synagoge und der rabbinischen Lehre, die davon ausgeht, dass Israel eine solche Stellvertretung nicht nötig hat. Die Tora bleibt für Israel der Weg, sie ist die Wahrheit und sie allein führt zum Leben mit Gott.

Nachfolger Jesu aber haben es erlebt, wie die Wahrheit in Jesus Christus nur von denen erkannt werden konnte, die in ihrem geängstigten und bedrückten Gewissen die Gegenwart Jesu, des auferstandenen Herrn, als ihren Erlöser in ihrem Leben erfahren haben. Daraus wurde die unumstößliche Gewissheit, dass es in keinem anderen Heil gibt, und auch kein anderer Name den Menschen zur Rettung gegeben wurde, als allein der Name Jesus (Apg 4, 12). Mit seinem ICH BIN wurde er identisch mit dem ICH BIN Gottes. Der unaufgebbare Auftrag gerade für jüdische Christen ist, dieses ihrem Volk zu bezeugen, wie es einst die Apostel taten. Es müsste auch das bleibende und unaufgebbare Zeugnis der Kirche Jesu Christi gegenüber dem alten Gottesvolk Israel sein, wenn sie ihre Liebe zu Israel, von der heute so viel gesprochen wird, wirklich neu entdeckt hat.

»ICH BIN der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich« (Joh 14,6).

Gottes große Liebe

Der Apostel Paulus schreibt in Röm 9, 1 - 5:

Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir mein Gewissen bezeugt im heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe.

Ich selber wünschte, verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder, die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch, die Israeliten sind, denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz, und der Gottesdienst und die Verheißungen, denen auch die Väter gehören, und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen.

In den Kapiteln 9-11 des Römerbriefes ringt der Jude Paulus, ehemaliger Schriftgelehrter und Pharisäer, Schüler des großen jüdischen Lehrers Gamaliel, um die Frage, wie Christen, ob aus den Juden oder Heiden, das jüdische Volk als Gottes Volk zu verstehen haben. Das Volk, zu dem Jesus gesandt war, für das er gelebt, gelehrt, gelitten und sich selbst geop-

fert hat – und das nicht erkennen konnte, was Gott für Israel durch Jesus von Nazareth getan, erfüllt hat und noch erfüllen wird.

Dabei ist zu beachten, dass Römer 9 - 11 kein Solostück im Neuen Testament ist. Römer 9 - 11 steht im Zusammenhang des ganzen Römerbriefes, wie der Römerbrief auch kein Solostück im Neuen Testament ist. Er spricht im Chor aller Zeugen des Neuen Testaments, aller Evangelien, aller Episteln und der Offenbarung.

Liebeseklärungen

Dennoch gibt es im Neuen Testament einzelne Stellen von überragender Bedeutung. Eine davon ist Röm 9,1-5. In diesen fünf Versen erfahren wir von der Tiefe und dem Reichtum des jüdischen Glaubens. Hier werden uns Heilsgüter aufgezeigt, die unablösbar zu Israel gehören. Diese werden umklammert von zwei der stärksten Bekenntnisse im Neuen Testament. Sie sind Liebeseklärungen des Apostels an sein jüdisches Volk und sie sind es deshalb, weil Paulus weiß, wie sehr Israel von Gott geliebt wird. Diese Liebe Gottes hat seiner Überzeugung nach nie aufgehört. Sie gilt weiter für Israel – auch wenn in diesem Volk die irdische Geschichte Jesu am Kreuz auf Golgatha endete.

Sie sind aber auch die Erklärung seiner Liebe zu Jesus Christus, seinem Herrn, dem seit Damaskus sein Leben gehört und für den er auch in den Tod gehen wird.

Die Liebeserklärung des Apostels beginnt mit einer Aussage, die uns den Atem verschlagen kann: »Ich möchte verflucht und von Christus geschieden sein, meinen jüdischen Brüdern, meinem jüdischen Volk zugut.«

Dass einer bereit ist, sein Leben einzusetzen und zu opfern, um Leben zu retten und zu bewahren, das können wir verstehen. Menschen, die solches vollbracht haben, verdienen unsere Achtung, sind Vorbild für uns. Und wenn es Christen sind, die sich um Gottes – oder Jesu – willen aufopfern, dann hoffen und glauben wir, dass dies einmünden wird in den Trost der Liebe Gottes, mit der wir nach dem Tod empfangen werden.

Aber hier geht es noch um viel mehr, das keine Steigerung mehr zulässt: Paulus setzt sein ewiges Heil ein, den Trost der Liebe Gottes nach seinem irdischen Tod, die ewige Gemeinschaft mit Christus, in der er gelebt und für die er auch gelitten hat.

Das ist mehr, als man erwarten kann. Das ist vielleicht auch mehr, als Gott erwartet. Dieses Ganzopfer hat nicht einmal Jesus gebracht, der noch im Sterben beten konnte: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.«

Wie muss Paulus sein jüdisches Volk geliebt haben, dass er solches sagen und schreiben konnte! Für ihn ist Israel nicht ein Volk wie jedes andere. Dafür steht seine Geschichte. Und das war immer die Geschichte Gottes mit Israel, die nie beendet wurde, auch nicht mit dem Tod Jesu auf Golgatha.

Die sieben Heilsgüter Israels

In dieser Geschichte hat Israel Heilsgüter empfangen, die die tragenden Elemente des jüdischen Glaubens darstellen. Wir werden sie in der Tiefe ihrer Bedeutung hier nicht ausloten können.

Sieben Heilsgüter benennt Paulus, die Israel gegeben wurden, die zu Israel gehören, die die Wertstellung Israels »vor allen Völkern« ausmachen. Von ihnen schreibt Paulus, dass sie Israel gehören, also bleibende Gegenwart sind, nicht Vergangenheit oder vielleicht einmal Zukunft. Die ständige Gegenwart der Heilsgüter Gottes für Israel entspricht der ständigen, bleibenden Gegenwart Gottes. Paulus zählt sie auf:

1. die Sohnschaft
2. die Herrlichkeit Gottes (Schechina)
3. die Bündnisse
4. die Tora (Gesetz)
5. der Gottesdienst
6. die Verheißungen
7. die Väter

und aus Israel stammt – krönender Abschluss – der Messias.

1. Die Sohnschaft (nicht Kindschaft)

Die Bedeutung dieser Aussage wird uns besser verständlich, wenn wir das Wort von der »Sohnschaft« mit jüdischen Ohren hören. Dort – wie im Orient –

ist der Sohn der Garant dafür, dass das väterliche Erbe der Familie erhalten oder bewahrt werden kann. Denn das, was der Vater erwarb, schuf und gestaltete, wird nur über den Sohn als Segen für die Nachkommen weitergegeben und weitergetragen werden können. Hierbei spielten der Erstgeborene und das Erstgeburtsrecht eine entscheidende Rolle. (Nicht die Töchter, denn die gehen mit jeder Heirat in andere Familien hinein.) Wir erinnern uns an die Erzvätergeschichten, in denen das Erstgeburtsrecht ein großes Gewicht hat, dabei aber auch, dass es zur Souveränität Gottes gehört, zu bestimmen, wer Erstgeborener ist (nicht Ismael – nicht Esau!).

Die Sohnschaft Israels ist keine biologische Gegebenheit. Sie entstand aus dem Willen Gottes. Es war seine Idee, sein Geist, der Israel zeugte oder zum Sohn Gottes erwählt hat. 5. Mose 32, 18: (V. 6) Gott, »der dich gezeugt hat. . . der dich gemacht hat« und 2. Mose 4, 22: »Israel, mein erstgeborener Sohn«, Hosea 11, 1: »Israel hatte ich lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus Ägypten«. Auch der Talmud bezeichnet, wie Hosea 2, 1, das Volk Israel als »Söhne des lebendigen Gottes«.

In diesem Vater-Sohn-Verhältnis hat Israel den so wichtigen Platz des Erstgeborenen. Damit lebt Israel in der Bestimmung, das, was Gott schuf und gestaltete, als Segen in diese Welt zu tragen, weiterzugeben von Generation zu Generation, bis einmal die Welt durchdrungen sein wird vom Segen oder den Segnungen Gottes, des Vaters Israels.

Sohnschaft heißt also: Gottes Wirklichkeit zu tragen und zu leben in einer Welt, die diesen Gott

nicht will, ihn ablehnt oder leugnet. Damit ist auch die Ablehnung Israels durch diese Welt erklärt. Denn mit der Ablehnung Gottes wird auch Israel mit seinem Glauben abgelehnt.

Doch bleibt Israel in dieser Welt nicht allein. Das Vater-Sohn-Verhältnis spricht ja auch von der Vaterschaft Gottes für Israel. Jeremia 31, 9: »Ich bin Israels Vater.«

Das jüdische Gebetbuch ist geradezu getragen von dem Bekenntnis, dass der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs der Vater Israels ist, an dessen Hand sich Israel auf dem Weg durch alles Dunkel in der Geschichte festhalten darf. Denn ihm gehört das Vertrauen des Volkes, dass es Gott recht machen wird mit Israel, dass er es führt und geleitet einem Ziele zu, das Heil heißt.

Auf seinem Weg wird Israel begleitet von der Fürsorge Gottes für seinen »Sohn Israel«. Man kann dabei geradezu von der Fürsorge-Pflicht Gottes sprechen, der sich selbst diese Pflicht auferlegt hat. »Du, Herr, bist unser Vater... von alters her ist das dein Name« heißt es in Jesaja 63, 16 und in der Weisheit Salomos (Apokr.) 14,3: »Deine Fürsorge, o Vater, regiert das Meer... und beweist, wie du an allen Enden helfen kannst.«

Wenn Jesus das Bekenntnis Israels zu Gott als dem Vater des jüdischen Volkes im »Vaterunser« aufnimmt und damit seine jüdischen Jünger das Beten lehrt, dann war das für die Ohren dieser Jünger nichts Neues, nichts Fremdes und auch nichts Außergewöhnliches. Im Gegenteil, es war ihnen vertraut und geläufig und sprach das Bewusstsein an, dass

Israel bei Gott im Vaterhaus sein darf und als Sohn Gottes bei ihm zu Hause sein soll.

Vater u n s e r. Dieses »U n s e r« meint die Juden, meint Israel und kann mit Recht von der jüdischen Gemeinde gesprochen werden. Wenn darüber hinaus die Erkenntnis wurde, dass Gott mehr ist als nur Israels Vater, nämlich ein rechter Vater über alles, »was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden« (Eph 3, 15), dann ist das eine Offenbarung, die uns das Neue Testament anbietet über dem Bekenntnis zu Jesus, »der da ist Gott über alles« (Röm 9, 5).

2. Die Herrlichkeit Gottes

An dieser Stelle steht für den jüdischen Glauben das Wort »Schechina«. Gemeint ist die Gegenwart oder »Einwohnung« Gottes im jüdischen Volk. Schechina, das war zunächst einmal die Kraft oder Macht Gottes, mit der Israel aus Ägypten befreit und durch die Wüste geleitet wurde. Die Schechina war es, die sich auf dem Berg Sinai niederließ, aus der heraus Mose die Tora für Israel empfing. Die Schechina war es, die sich dann im Allerheiligsten, im dunklen Raum der Stiftshütte niederließ und später im Allerheiligsten des Tempels ihren Platz hatte, dort, wo auch die Bundeslade mit den Tafeln der Tora stand.

Hier erkennen wir, dass die Schechina in einem wesentlichen Zusammenhang mit der Tora Israels steht. Aber hier beginnen wir vielleicht auch zu verstehen, warum Israel die Zerstörung des Tempels als ein Unglück verstand, das keine Steigerung mehr

zulassen konnte. Die Trauertage Israels – etwa der 9. Aw – zeigen das (Jüdischer Kalender). Und alles Beten Israels endet drängend dahin, dass der Messias kommen möge und mit ihm die Errichtung des Tempels, die Wiedereinführung des Opferdienstes, der seinen Sinn nur dann hat, wenn er in der Gegenwart der Schechina geschehen kann.

»Wir haben nach einer Sühne ausgeschaut, haben aber keine gefunden, denn die Opfer haben aufgehört, verschwunden ist der Priester, der reinigt und sühnt; lass uns Sühne finden und reinige uns, wie in deiner Lehre geschrieben: An diesem Tage wird er sühnen!« (*Gebet zu Jom Kippur*)

Zum Wesen der Schechina gehört ihre Distanz zum Menschen. In der Wüste geht sie dem Volk voraus. Am Berg Sinai wird zwischen ihr und dem Volk ein Zaun gezogen. Sie ist wie ein verzehrendes Feuer, tobende Urgewalten (wie Erdbeben u. a.) begleiten ihr Nahen. Zwischen dem Allerheiligsten der Stiftshütte und der anbetenden und opfernden Gemeinde war immer noch das Heiligtum der Priester mit dem Vorhang gegen das Allerheiligste und den Bronze Türen gegen das Volk. Zum Allerheiligsten hatte der Hohepriester einmal jährlich – am Jom Kippur – Zutritt, um seine Versöhnungshandlung für das Volk mit Gott zu vollziehen.

Die Gegenwart der Schechina verlieh dem Angesicht des Mose einen Glanz, dessen Schein nicht auszuhalten war. Deshalb musste er eine Decke über sein Antlitz legen – um derer willen, die Gottes Wort und Willen durch ihn erfahren sollten. Denn, wer immer der Mensch ist, der sich Gott naht, er ist ein

Sünder. Sünde ist es, die sich mit der Heiligkeit Gottes nicht verträgt und die den Menschen vergehen lässt. Das weiß Israel: deshalb bedarf es eines Mittlers wie Mose oder des Hohenpriesters am Jom Kippur. Es gehört zur Barmherzigkeit Gottes, wenn der Mensch ihm nicht zu sehr nahen darf. Deshalb bestimmt eine »heilige Distanz« das Verhältnis Gottes zum Menschen. Auch das Neue Testament spricht von Gott: »der da wohnt in einem Licht, zu dem niemand kommen kann« (1. Tim 6, 16). Und Israel weiß auch, dass der Grund der Zerstörung des Tempels und Jerusalems (70 n. Chr.) und damit verbunden alle Heimatlosigkeit und Rechtlosigkeit in dieser Welt seit nunmehr 2000 Jahren, die Sünde des Volkes war. »Um unserer Sünde willen wurden wir aus unserem Land vertrieben und von unserem Boden entfernt, so dass wir nicht imstande sind, unsere Pflicht zu erfüllen in dem Hause, das du erwählt, in dem großen und heiligen Hause, über dem dein Name genannt wird« (Gebet zum Versöhnungstag).

Wo Sünde herrscht – also beherrschend wird –, da wird sie wie ein Vorhang, wie eine Decke, die den Glanz der Gegenwart Gottes für den Menschen verdunkelt. Da geht Heil verloren und Heillosigkeit breitet sich aus.

3. Die Bündnisse

Für den jüdischen Glauben sind es mindestens zwei Bündnisse: der Abrahambund (1. Mose 12) und der Mosebund (2. Mose 19ff.). Für den Judenchristen

Paulus aber kommt noch ein dritter Bund hinzu, nämlich der in Jeremia 31 verheißene, mit dem Kommen Jesu Christi angebotene und bei seinem Wiederkommen sich vollendende Neue Bund.

Das tragende Element der Bündnisse für den jüdischen Glauben und damit für Israel soll hier am Mosebund verdeutlicht werden.

Mit dem Mosebund im Sinai gehört für das Glaubensbewusstsein Israels die Befreiung aus Ägypten unabdingbar zusammen: die Rettung aus dem Tod (Ägyptens) zum Leben mit Gott.

Aber Gott befreite Israel nicht aus Ägypten, aus der Knechtschaft, um es dann in eine grenzenlose Freiheit hinein zu entlassen, sondern um es an sich zu binden. Das ist der Sinn des Bundesschlusses. Israels Befreiung, Israels Freiheit, ist Israels Bindung an Gott. Und die bedeutet Leben!

Die Bindung Israels geschieht durch Gottes Wort. Gottes Wort aber ist nicht wie Menschenwort, das heute viel und morgen nichts mehr gilt. Gottes Wort ist wie er selbst: ewig gültig, von bleibendem Wert, unveränderlich und nicht widerrufbar: »Was Gott verspricht, das bricht er nicht.«

»Ihr seid mein Volk, ich habe euch zu mir gebracht, ihr gehört mir, ihr seid mein Eigentum vor allen Völkern!« Das heißt Erwählung!

Darüber herrscht viel Staunen im jüdischen Glauben, im jüdischen Beten, im jüdischen Gottesdienst und im Feiern der Feste Israels: Warum gerade wir? »Wir sind doch nur ein armes, schwaches Volk – versuchlich und in Sünde fallend wie jedes andere. Für eine solche Erwählung haben wir keine bessere

moralische Qualifikation als andere Völker. Wir sind nicht besser...« Es gibt nur eine Erklärung dafür: Weil Gott uns liebhat. Und warum gerade uns? – Kein Kommentar!

Doch das Staunen des im Glauben lebenden Israel wird viel größer, wenn es erkennt, dass in diesem Bundesschluss noch eine ganz andere Bindung geschah, nämlich die Bindung Gottes an Israel. Wiederum geschieht dies durch Gottes Wort: »Ich bin dein!« So erklären sich Liebende. Der ewige, große, allmächtige Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, verspricht diesem kleinen, ohnmächtigen Israel: »Ich bin dein!«

So fängt die Zehn-Gebote-Rede Gottes an: »Ich bin der Herr, dein Gott...« Für die Worte »der Herr« steht an dieser Stelle im Hebräischen der Gottesname »Jahwe«. Sinngemäß übersetzt: Ich bin, der ich bin = der ewig Seiende.

»Ich bin dein«, d. h. für immer und ewig! Deshalb wird Israel im Alten Testament oft als Jungfrau, Braut oder als Gottes angetrautes Weib angesprochen = Gottes große Liebe.

Deshalb ist dieser Bund ein ewiger Bund, Israels Erwählung eine bleibende Erwählung, unkündbar und nie gekündigt. Gottes Liebe steht zu seinem Volk und bleibt bei seinem Volk.

Wie konnte die Christenheit das übersehen oder gar vergessen?

Im Abrahambund hieß es: Ich will dich... Im Sinaibund über Mose heißt es: Ich bin dein! Das bedeutet: Gott und Israel sind eins, man kann und darf sie nicht voneinander trennen. Wer Gott meint,

muss Israel meinen und wer Israel meint, der wird nach Gott fragen müssen. Im Neuen Bund aber heißt es: Ich will vergeben! Das steht auch für Israel, wie wir in Römer 11 noch erkennen werden.

4. Die Tora

Im Talmud (Sprüche der Väter 1,2) lesen wir: Schimon der Gerechte, war einer von den letzten der großen Synagoge. Er pflegte zu sagen: Auf drei Pfeilern steht die Welt: auf der Tora, dem Gottesdienst (oder Opferdienst) und auf der Liebestätigkeit.

Im Hebräischen heißt Tora nicht Gesetz, sondern Weisung. Gemeint ist Gottes Weisung zum Leben! 3. Mose 18,5: »Wer die Worte der Tora tut, der wird durch sie leben.« Deshalb gehört die Tora zur Mitte des jüdischen Glaubens und Gottesdienstes. Sie gehört zur Liebeserklärung Gottes an Israel. Sie gehört zur Bindung Israels an Gott und zur Bindung Gottes an Israel. »Ich bin der Herr, dein Gott ... deshalb sollst du keine anderen Götter haben, deshalb sollst du dir kein Bildnis, keine falschen Vorstellungen von Gott machen, deshalb sollst du Gottes Namen heilig halten, deshalb sollst du den Schabbat heiligen, denn er ist ein Zeichen – der Bindung – zwischen Gott und Israel...« (2. Mose 31,13 u. a.).

Die Tora ist wie der Ring, den Braut- oder Eheleute an ihren Händen tragen. Die Tora entstammt der Schechina, die wie eine Wolke den Berg verhüllte, auf dem Mose die Tora für Israel empfing. Deshalb trägt die Tora den Glanz der Heiligkeit, ist Teil

der Einwohnung Gottes. Deshalb lagen die Gesetzestafeln als Zeichen in der Bundeslade und diese im Allerheiligsten der Stiftshütte und im Tempel, dem Ort der Einwohnung Gottes. Deshalb die Ehrfurcht frommer Juden und die ernste Scheu, sich der Tora zu nähern. Deshalb verhüllen die Männer im Gottesdienst ihr Haupt, wenn sie zur Toralesung aufgerufen werden. Deshalb benutzen sie beim Lesen der Schrift einen Stab, einen Zeiger, um mit dem Fleisch der Vergänglichkeit ihrer Finger nicht die Heilige Schrift zu berühren. Denn in der Tora, mit den heiligen Buchstaben, tritt ihnen die Wirklichkeit Gottes entgegen — wer kann vor ihr bestehen?

Wenn das nicht verstanden wird, dann wird Paulus nicht verstanden; nicht seine Theologie und auch nicht die wesentlichen Aussagen des Neuen Testaments. Denn das Christsein des Paulus beruht einerseits auf der Erkenntnis der Heiligkeit der Tora und von Gottes Gegenwart mit der Tora — andererseits von der Unfähigkeit des Menschen, sich der Tora im Heil zu nähern. Hierfür steht u. a. die Geschichte von der Berufung Jesajas, der die Gegenwart Gottes vor dem Tempel erlebt und ausrufen muss: »Weh mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen und wohne in einem Volk von unreinen Lippen — denn ich habe den Herrn gesehen!« (Jes 6).

Die Tora deckt Sünde auf. Sie brandmarkt Sünde und zeigt die Verlorenheit des Menschen vor dem heiligen Gott. M i t der Tora kann der Mensch nicht leben, durch die Tora kann er nur sterben.

Durch die Tora wird nach Paulus erkennbar, wie sehr der Mensch das Erbarmen, die Gnade Gottes

braucht – »ohn unser Verdienst und Würdigkeit« (Luther).

5. Der Gottesdienst

Israel weiß es: Die Tora zu leben, heißt im Heil zu leben. Den in der Tora offenbarten Willen Gottes der Welt vorzuleben, ist Israels Bestimmung. Damit wird Israel transparent für die Wirklichkeit Gottes, ist sein Zeuge vor den Völkern in der Welt.

Denn Gottesdienst heißt ja zuerst: Gottes Dienst an Israel und Gottes Dienst durch Israel für die Welt, für alle Völker. Dass Israel Gottes Gegenwart in der Welt bezeugt – durch sein Leben und Vorleben, auch durch sein Leiden und Vorleiden – ist Gottes Dienst an der Welt.

Gottesdienst heißt hier auch Opferdienst und der ist Hingabe an Gott und für Gott. Aber Opferdienst heißt auch Hingabe von Leben, damit der durch die Tora verurteilte oder angeklagte Sünder vor Gott bestehen kann. Das war von Anfang an der Sinn des Opfers im Tempeldienst Israels.

Denn »ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung« (Hebr 9,22 und 3. Mose 17,11). Wer die Heiligkeit des Willens Gottes in der Tora erkannt hat, der weiß, wie sehr ihn die Tora verurteilt. Der steht vor der zwingenden Erkenntnis: Wer die Worte der Tora tut, der wird durch sie leben. Wer sie nicht tut und gar nicht tun kann? – der wird durch sie sterben, verloren gehen in den Tod. Um dieser Konsequenz zu entgehen, muss Leben geopfert werden, muss

statt des Sünders gestorben, muss Blut vergossen werden, damit der Sünder leben kann! Denn »ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung«, keine Sühne, kann keiner vor dem heiligen Gott bestehen.

Deshalb ist der Gebetsmantel (Tallit), mit dem sich der fromme Jude im Gottesdienst oder beim Gebet verhüllt, sein Leichentuch. In ihm wird sein verweslicher Leib einmal begraben sein. Wenn er beim Gebet den Tallit vor Gott anlegt, zeigt er damit seine Stellung unter Gott auf, dass er sterblich ist, dem Tod verfallen, und nur vom Erbarmen Gottes leben kann.

Das alles gehört zum Heilsgut Gottesdienst: Gottes Dienst an Israel! Im Gottesdienst bekennt Gott seine Liebe zu seinem Volk. Die dafür entsprechende Antwort ist die Liebe Israels zu Gott im gehorsamen Tun, im Tun seines Willens.

6. Die Verheißungen

Weil Gott ewig ist, unwandelbar, sich selbst treu und auch treu gegenüber seinem Volk, gilt dasselbe ebenso für seine Verheißungen, die er Israel gab. Es ist hier nicht der Ort, sie alle aufzuzeigen. Aber soviel: Gottes Verheißungen begleiten Israel durch seine Geschichte. Wir erfahren sie schon mit der Berufung Abrahams. Sie werden zum Geleit für das Volk auf seinem Wege. Es gab Zeiten, da leuchteten sie auf in Israels Geschichte wie einst die Feuersäule, die Schechina, in der Wüste. Und es gab Zeiten, da verdunkelten sie sich und wurden verdeckt von Wolken

des Leides, auch des Zornes und Gerichtes Gottes. Es gab Zeiten, da geschah Erfüllung vor den Augen Israels, die Bestätigung der Treue Gottes zu seinem Wort. Und es gab Zeiten, da man in dunkler Ausweglosigkeit sich nur noch an die Hoffnung klammern konnte: Du hast es gesagt, »du wirst uns nicht verlassen. In Ewigkeit wirst du uns nicht preisgeben.«

Gottes Verheißungen sind Garantie-Erklärungen. Sie versprechen seine Beständigkeit und Treue. Sie gelten seinem Erbarmen auch über die Untreue seines Volkes. Sie gelten der Überwindung von Sünde und Schuld. Sie gelten seiner Liebe auch bei aller Lieblosigkeit, die ihm immer wieder von Israel gezeigt wurde. Sie gelten der Existenz Israels, seinem Heimat- und Wohnrecht in dieser und der zukünftigen Welt. Sie gelten seinem Segen, der auf Israel ruht, manchmal deutlich sichtbar, oft auch verborgen und verdeckt. Sie gelten der Vollendung Israels und durch Israel auch der Vollendung der Welt. Diese Vollendung heißt Gemeinschaft Gottes mit der Menschheit in ungetrübter Vollkommenheit, in der Sünde und Schuld die Menschen von Gott nicht mehr trennen kann, weil es sie nicht mehr gibt. Das ist das Ziel der Geschichte Israels!

7. Die Väter

Abraham, Isaak und Jakob: Sie stehen nicht nur für die Tatsache dass mit ihnen Israels Geschichte begann, sondern, dass es Gottes Geschichte mit Israel ist. An den Vätern wird dem jüdischen Volk vor

Augen geführt, was Berufung heißt, Führung und Treue Gottes, sein Segen und auch sein Erbarmen.

An ihnen wird aufgezeigt, was Glaube ist und sein soll: die totale Hingabe an Gott, im totalen Gehorsam und totalen Vertrauen: »Da zog Abraham aus!« Seitdem ist Israel unterwegs. Seitdem ist Israel herausgerufen, herausgelöst aus den Völkern und kann nicht mehr sein wie sie. Es hat unter ihnen nicht mehr den Platz, den sie einnehmen. Es lebt in einer anderen Wirklichkeit als sie und einer anderen Wirklichkeit entgegen. Das Ziel dieses Unterwegsseins heißt aber nicht nur Kanaan, sondern gilt der zukünftigen Welt, für die Kanaan, das Land, da Milch und Honig fließen, nur ein Gleichnis sein kann. Christen sind auf gleichem Wege: »Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir« (Hebr 13, 14).

Für die zukünftige Welt, für das von Gott geplante, gewollte und verheißene Heil steht der Messias als Vollender der Geschichte Israels und der Welt. Denn alle Geschichte Israels, alle von Gott gegebenen, Israel anvertrauten und garantierten Heilsgüter haben den Messias zum Ziel.

Ohne den Messias, der Israel in die Vollendung führen wird, hätte die Geschichte Israels keinen Sinn. So auch die von Paulus angesprochenen Heilsgüter, deren Leitlinien sich auf den Messias hin bündeln, wie in einem Brennpunkt und dort aufleuchten, zu einem Licht werden, von dem Paulus überwältigt wurde, was bei ihm »Erkennen« hieß.

Dann aber konnte er nicht mehr anders, als für diese Erkenntnis zu leben, auch gegenüber Israel

(nicht nur den Heiden gegenüber): »Es ist mein Herzenswunsch, dass sie gerettet werden!« (Röm 10, 1).

So zielen die Heilsgüter auf die Aussage, die für Paulus lebendige Erfahrung wurde, jedoch für die Mehrheit seines Volkes Ärgernis bedeutet: »Aus denen auch Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit! Amen.«

Gottes verlässliche Treue

Römer 11, 1 - 6

So frage ich nun: Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne! Denn ich bin auch ein Israelit, vom Geschlecht Abrahams, aus dem Stamm Benjamin. Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er zuvor erwählt hat. Oder wisst ihr nicht, was die Schrift sagt von Elia, wie er vor Gott tritt gegen Israel und spricht (1. Kön 19, 10): »Herr, sie haben deine Propheten getötet und haben deine Altäre zerbrochen, und ich bin allein übriggeblieben und sie trachten mir nach dem Leben«? Aber was sagt ihm die göttliche Antwort? (1. Kön 19, 18): »Ich habe mir übriggelassen siebentausend Mann, die ihre Knie nicht gebeugt haben vor dem Baal.« So geht es auch jetzt zu dieser Zeit, dass einige übriggeblieben sind nach der Wahl der Gnade. Ist's aber aus Gnade, so ist's nicht aus Verdienst der Werke; sonst wäre Gnade nicht Gnade.

1. Hat denn Gott sein Volk verstoßen?

Selbstverständlich – so hieß es einmal in der Christenheit, ihren Kirchen und in ihrer Theologie, d. h. in ihrer Lehre von Gott, von Gottes Handeln an Juden und Heiden. Begründet wurde diese Meinung mit dem Vorwurf des Gottesmordes: Gott sandte Israel seinen Sohn, mit ihm gab er seine ganze Liebe den Juden. Und sie?

Sie haben sich ihm widersetzt, ihn verspottet, geschlagen, verhöhnt, mit Dornen gekrönt und schließlich gekreuzigt. Der Verräter Judas Ischarioth wurde das Bild für den typischen Juden: Geldgier ließ ihn zum Verräter werden, der Gottes Sohn für 30 Silberlinge verkaufte.

Seither war es aus mit dem jüdischen Volk und seiner Erwählung. Von nun an waren Juden erkannt als Werkzeuge des Bösen, Kinder des Teufels, vor Gott verloren, für immer verflucht und verstoßen und des Evangeliums nicht wert.

Doch mit der Auferstehung Jesu, mit Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten entstand eine neue Gemeinde Gottes, ein anderes und besseres Israel oder Gottesvolk. Und nur dieses Gottesvolk hat Gott gemeint, das war sein Ziel: Das »Israel rechter Art, das aus dem Geist erzeugt ward« (Aus dem Lutherlied: Aus tiefer Not). Alles, was Israel im Alten Testament verheißten war, gilt nun dem Neuen Israel: der Kirche und der Christenheit.

Man muss das einmal zur Kenntnis nehmen, um zu begreifen, wie sehr sich die Christenheit in der Vergangenheit von zentralen Aussagen des Neuen

Testamentes über Israel entfernt hat und damit den Mutterboden für den Antisemitismus, für alle Judenfeindschaft und ihre Schrecken bereitete. Auf diesem Boden reiften die Früchte des Hasses und der Verleumdung, bildeten sich teuflische Legenden im Mittelalter, zum Beispiel, dass Juden für ihr Passahfest das Blut von geschlachteten Christenkindern benötigen, um es koscher feiern zu können. Über solchen angeblich geschändeten Christenkindern errichtete man dann Wallfahrtskirchen.

Gott bleibt Israel treu

In 2. Korinther 3, 13 - 16 wird gesagt, dass Juden das Alte Testament, also ihre Bibel, nicht recht verstehen können. Es ist ihnen unmöglich, darin Jesus Christus als ihren gekommenen und kommenden Messias zu erkennen. Es hängt gleichermaßen für sie eine Decke über dem Alten Testament, die sie blind macht für Gottes Wahrheit. Aber nun muss gefragt werden: Hing nicht auch für die Christenheit eine Decke über ihrem Neuen Testament, die sie blind machte für Israel, ihren älteren Bruder vor Gott, dass sie Gottes Handeln an Israel und durch Israel für sie nicht mehr begreifen, erkennen und verstehen konnte?

Hat denn Gott sein Volk verstoßen? V. 1: »Das sei ferne!«, so beantwortet Paulus diese Frage. — Ihr seht es doch an mir. Sonst würde doch kein Jude zu Christus finden. Sonst hätte ich ihn doch auch nicht finden können! »Ich bin doch auch ein Israelit (ein Jude), ein Nachkomme Abrahams, aus dem Stamm Benjamin.«

Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er sich erwählt hat. Diese Erwählung aber ist eine ewige Erwählung und der Bund Gottes mit Israel ist ein ewiger Bund, der bleibt, so wahr Gott ist. Denn Gott bleibt sich selbst, seinem Wort und darum auch Israel treu. Die Judenchristen sind ein Beweis dafür, dass es mit Israel nicht zu Ende ist.

2. Doch: Was ist Israel?

Wer die Geschichte Israels kennt, dem gehen die Augen darüber auf, wie Gott selbst an Israel leidet, an dem Volk, das er sein Eigen nennt, das er liebt, wie ein Mann seine Braut, der er treu sein will. Doch die »Jungfrau« Israel, die »Braut« Gottes, ... wurde zur »Hure«, lief ihm immer wieder davon, lieferte sich anderen Herren aus, die besser ankamen und gefielen. Jeremia wird noch deutlicher, wenn er schreibt: Euer ganzer Gottesdienst ist Heuchelei, ist Verachtung Gottes. Ihr gebt euch fromm und seid »Diebe, Mörder, Ehebrecher, Meineidige, Götzen-diener« (Jer 7, 9). Oder: »Dies ist das Volk, das auf die Stimme des Herrn, seines Gottes, nicht hören noch sich bessern will. Die Wahrheit ist dahin und ausgerottet aus ihrem Munde!« (Jer 7, 28).

Über dem allem steht Gottes Zorn in furchtbaren Gerichten. Die Geschichte Israels ist Welle um Welle eine Geschichte des Gerichtes Gottes, »der da heimsucht der Väter Missetat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied«. Bleibt die Frage: Hat Gott das nicht alles gewusst, als er mit Abraham begann?

Hat er nicht gewusst, was er sich mit Israel einhandelte? Konnte der Allwissende das nicht voraussehen? Hatte er ein falsches Bild von Israel, das mit seinem späteren Verhalten nicht und niemals übereinstimmen konnte? Hat Gott sich mit Israel nicht Illusionen hingegeben?

»Demonstrationsvolk«

Das alles wird für uns noch aufregender, wenn wir die gleichen Fragen an die Christen, an das Volk des »Neuen Bundes« stellen. Da kann es uns den Atem verschlagen, wenn wir in die Kirchengeschichte hineinschauen: Lügner, Mörder, Ehebrecher, Meineidige, Götzendiener, Brandstifter! Glaube, Liebe, Hoffnung waren doch meist Tugenden, die man in der Christenheit vergeblich suchte. Haben die Juden nicht recht, wenn sie über die Pilgrimschaft der Christen – ihrer leidvollen Erfahrung nach – sagen müssen: Sie war keine Wanderschaft, sondern ein Todeszug durch die Geschichte, der Blut, Tränen und Leichen hinter sich auf dem Wege ließ. Wie konnte es auch anders sein? Denn schon in ihrem Hause stimmte es nie: Streit, Neid, Hass, Mord, Religionskriege unter ihnen. Schaut sie doch an, ihre Frommen, wie sie miteinander umgehen! Das ist doch auch das Volk, das auf die Stimme seines Herrn nicht hören noch sich bessern will! Doch noch einmal die Frage: Hat Gott nicht gewusst, auf was er sich da einließ, als er Israel für sich erwählte? Ja, er hat es gewusst! Mit Israel hat er sich Menschen erwählt, die in dieser gefallenen Welt leben. Menschen, die ver-

suchlich und sündhaft sind, wie alle anderen. Gottes Erwählung entzieht sie nicht der Versuchung zur Sünde. Sie sind nicht besser, auch heute nicht! Aber Gott demonstriert an diesem Volk und deckt auf, was Sünde ist, und wie er zur Sünde steht. Denn über alle Sünde steht Gottes Zorn und sein Gericht. So wird Israel zum Demonstrationsvolk für Gottes Handeln: »Schau den Ernst Gottes an denen, die gefallen sind«, schreibt Paulus (Römer 11,22).

Was also ist Israel? Ein Volk, an dem wir Gott in seinem heiligen Zorn kennen lernen sollen, damit *wir* erschrecken und erkennen, wie sehr *wir* Zorn verdient haben! Aber das ist ja nicht alles! Da gibt es auch noch etwas anderes. Denn so wahr es ist, dass die Geschichte Israels Welle um Welle eine Geschichte der Gerichte Gottes ist, so wahr ist es auch, dass sie Welle um Welle eine Geschichte der Gnade Gottes ist.

Gott macht weiter

Denn in allen Gerichten blieb immer noch und immer wieder etwas von Israel übrig. 7000, sagte Gott zu Elias. Schear Jaschub = ein Rest, der umkehrt, immer und immer wieder. Paulus hat sich so verstanden. Er hat die jüdischen Christen so verstanden, die Kirche Jesu, die im jüdischen Volk entstand: ein Rest Israels! An diesem Rest zeigt Gott, was Gnade ist!

Aber warum denn gerade wir? Womit haben wir das bei Gott verdient? Aus solchen verunsicherten und verstörten Fragen nach dem Gericht Gottes kann auch helle Empörung und Auflehnung werden:

»Was ist das für ein Gott? Wo war er in Auschwitz? Wo war er auf dem Schlachtfeld um Stalingrad und in den Todeslagern der Kriegsgefangenen in Russland?«

Was ist das für ein Gott, der Tausende, Hunderttausende – im letzten Krieg Millionen – zugrunde gehen ließ: Schuldige und Unschuldige, Arme und Reiche, Hungernde und Satte, Hassende und Liebende, Alte und Junge, Greise und Säuglinge – nur um einen Rest übrig zu lassen, mit dem er weitermachen will – und womit haben die das verdient? Sicher: Mit nichts! Mit absolut nichts!

Aber jetzt fragen wir wieder uns: Womit haben wir – die ältere Generation – das verdient, dass wir im großen Krieg übriggeblieben sind und angebrannt heimkehrten aus dem Feuer der Schlachtfelder und dem Hunger der Gefangenenlager? Womit haben wir übriggebliebenen Juden es verdient, dass wir den Holocaust überlebten mit all seinen Schrecken und Leiden? Warum denn ausgerechnet wir – und die anderen alle nicht?

Verdient? Mit gar nichts. Aber deshalb, weil Gott es so wollte. Er wählte uns – ohne unser »Verdienst und Würdigkeit« (Luther). Seine Gnade erreichte und wollte uns – damit er mit uns weitermachen kann. Haben wir das alle und immer erkannt? Gott will mit uns weitermachen!/? Dass Israel noch da ist, dass es lebt und für alle sichtbar nach den Schrecken des Holocaust ein Staat wurde – damit Gott mit Israel weitermachen kann! Denn seine Geschichte ist noch immer nicht zu Ende.

An Israel gebunden

Was also ist Israel? Ein Volk, über dem wir mit Furcht und Zittern Gottes Gericht und Gnade – Gottes gnädige Wahl – erkennen sollten. Denn noch immer finden Juden zu ihrem Messias, noch immer sammeln sich jüdische Christen, noch immer gibt es Erkennen, noch immer findet ein Rest zu dem »König der Juden«, ein Zeichen dafür, dass Gott und Jesus sein Volk nicht verlassen, nicht aufgegeben hat. Für Israel ist Jesus noch immer der heimliche und verborgene »König der Juden«.

Aber diejenigen, die zu ihm finden, sind ja in Wirklichkeit solche, die von ihm gefunden wurden, die in seiner Gegenwart Heil erleben durften. Heil für ihr Leben und für ihr Sterben. Die da auferstehen durften aus der Nacht, aus dem Tode dieser Welt, zu einem neuen und ganz anderen Leben (Wiedergeburt), das auch durch alles Sterben hindurch in ewiges, andauerndes Heil einmünden wird. Das ist das Ziel der Geschichte Gottes mit Israel und der Welt. Das ist es, was Israel versprochen wurde und was die Frommen in Israel heute noch mit Eifer und Hingabe suchen, wofür sie sich in ihrer Torافرömmigkeit mühen und plagen.

Paulus hat das erkannt. Er ist als Pharisäer in dieser Mühe um das Heil aufgewachsen und hat doch erkennen müssen: Auch über der Frömmigkeit und dem frommen Eifer meines Volkes liegt ein Geist des Schlafs und der Verstockung. Es sind Menschen mit Augen, die nicht sehen, und Ohren, die nicht hören können – »es ist doch unser Tun umsonst, auch in

dem besten Leben!« Doch Gott will es so, weil er sich nicht zwingen oder verdienen lässt – damit Gnade Gnade bleibt – damit er bleibt, was er ist: der freie, unabhängige, souveräne Gott, der in Treue dennoch der Gott Israels bleibt, gebunden an sein Wort, gebunden an Israel.

3. Gottes verlässliche Treue

Aber warum das alles? Was hat das für ein Ziel? Was will Gott damit, wenn er verstockt, blind und taub macht? Wenn er den einen gnädig ist und den anderen nicht? Wenn er die einen erwählt und die anderen nicht? Wenn er die Gemeinschaft Israels mit Gott – das will das Bild von dem Tisch in Römer 11,9 sagen – als ein Zeichen der Liebe und Verbundenheit, zum Gegenteil werden lässt: nämlich zum Strick, zur Unfreiheit, zum Gefängnis – ohne Ausweg in die Freiheit – zu einer Tischgemeinschaft von Gefangenen? Dagegen setzt er einen anderen Tisch und eine andere Tischgemeinschaft: »Nehmet hin und trinket alle daraus, dies ist mein Blut des Neuen Bundes für euch...« Für Juden ist solche Aussage aufregend, denn sie trifft ins Zentrum ihres Glaubens: Wenn der Sedertisch des Mose-Bundes zum Abendmahlstisch des Neuen Bundes wird und seine Zeichen vom geopfertem Lamm und gebrochenen Brot hier einmünden in die Wirklichkeit des Lammes Gottes, das sich opferte, »damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben!«

Nachdem Paulus das alles so und nicht anders gesagt hat, kommt er zu einem Schluss, auf den er von Anfang an, von Kapitel 1 bereits – und nicht erst von Römer 9 an – hinsteuert. Er meint nämlich uns mit dem Rest, der hoffentlich umgekehrt ist. *Wir* sind die Übriggebliebenen, *wir* sind diejenigen, die Gnade erlebten, und die das unter Furcht und Zittern erkennen sollten. Und als diejenigen, die von Jesus Christus gefunden wurden, haben wir mit Staunen und Demut zu fragen: Warum gerade wir? Warum wir und nicht das ganze Israel?

Die Chance für die Welt

Weil hinter allem von Anfang an Gottes Heilsabsicht steht: Die Verstockung Israels ist Gottes Heilsabsicht, sie gehört zu Gottes Heilsplan. Gott hat seine Geschichte mit der von ihm abgefallenen Welt so gewollt nicht nur um Israels willen, sondern auch um der Heiden willen – uns allen zugut. Dazu benutzt er Israel, sein Volk. Denn Israels Erwählung hat seinen tiefen Sinn darin, dass über Israel die Welt zum Heil kommt. Mit Abraham begann die Heilsgeschichte Gottes mit der Welt, an deren Ende der Messias steht, auf den die ganze Geschichte Israels hinzielt: »In dir sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden.« Auch den Völkern soll das Opfer Jesu gelten, auch ihnen soll es angeboten sein. Deshalb hat Gott Israel scheinbar fallen lassen, damit Zeit gewonnen wird für die Heidenwelt. Israels Fall ist die Chance für die Heiden, die Chance für die Welt. Israels Blindheit, Verblendung und Taubheit (V. 8) heißt Rück-

stellung Israels um der Heiden willen. Rückstellung aber heißt nicht Ablehnung, nicht Verfluchung, auch nicht »Verwerfung« für immer.

Gottes Ziel: Schalom

Ich habe diesen Sachverhalt immer durch das Bild von den zwei Heilszügen zu erklären versucht.

Und da ich kein besseres finde, will ich es hier wiederholen: Am Anfang der Bibel wird uns gezeigt, dass sich Gott eine Welt schuf, von der es heißt: sie war sehr gut. Doch der Mensch, in Sünde gefallen, hat sie verdorben und tut es immer noch und immer wieder. Damit hat sich diese Welt verfinstert. In ihr leben Menschen im Unheil, ohne Weg und Ziel, gehen in die Irre und ihrem Ende, ihrer Selbstvernichtung entgegen. Das aber will Gott nicht. Darum hat er dieser Welt und ihren Menschen ein anderes Ziel gesetzt. Das aber heißt Heil und nicht Unheil, heißt Leben und nicht Tod, heißt Frieden und nicht Unfrieden... heißt Schalom.

Auf dieses Ziel hin, auf das Heil Gottes hin, hat Gott seinen Heilszug abfahren lassen. Dieser Zug ist Israel und er begann mit Abraham. Er fährt durch die Nacht dieser Welt. Wer wissen will, was Gott will, was er vorhat und welches sein Ziel ist, der sollte auf Israel schauen. Da wird Fahrtrichtung und Zielsetzung erkennbar. An den hell erleuchteten Fenstern dieses Zuges kann man sie alle erkennen, die Zeugen Gottes und des kommenden Heils: Abraham, Isaak, Jakob, Mose, Jesaja, Jeremia... Man kann sie abfragen und sie wissen noch heute zu antworten.

Aber dann hat es Gott gefallen, die Fahrt des Israel-Zuges zu unterbrechen. Es fiel ein Haltesignal am Gleis dieses Zuges und der Heilszug Israel wurde angehalten. Von da an war Israel zum Warten bestimmt und das hat seine Zeit, eine von Gott bestimmte und gewollte Zeit. Warum? Weil es Gott gefallen hat, einen zweiten Heilszug in dieser Welt abfahren zu lassen: den Zug der Völkermission. Der fährt auch durch die Nacht dieser Welt und hält auf allen Stationen ihrer Geschichte. Missionare schwärmen aus und laden ein, werben zur Mitfahrt, zur Mitreise. Da darf jeder einsteigen und erhält mit der Taufe die Freifahrkarte. Doch er muss nicht mitreisen, er darf und soll nicht genötigt werden. Er kann sich auch anders besinnen, seine Mitreise verweigern — oder wieder aussteigen, abspringen und verloren gehen.

Dieser Heilszug wird dem ersten hinterherfahren, so lange, bis er ihn nach Gottes Fahrplan eingeholt haben wird, bis er dort ist, wo Israel jetzt steht und an den Heilszug Israel angekoppelt sein wird. Dann ist wieder die Zeit Israels. Wenn sie aber gekommen ist, wird sich das Haltesignal am Gleis des Zuges Israel heben. Das Warten Israels wird zu Ende sein. Es wird Bewegung werden, freie Fahrt und das endgültige Einlaufen des Zuges in die Endstation Gottes: in das messianische Heil und angekoppelt, mit diesem Zug verbunden, auch die Hinzugeführten aus den Völkern.

Die Nacht der Befreiung

Jahr für Jahr versammelt sich das jüdische Volk in der ganzen Welt in der Nacht zu Pessach, am Sederabend, in Hausgemeinschaften und gedenkt über dem Sedertisch mit seinen Symbolspeisen der Nacht der Befreiung aus Ägypten, aus dem Tod zum Leben. Damals ging der Todesengel durch die Häuser der Ägypter und verschonte die Israeliten, an deren Haustüren das Blut des geopferten Lammes sie vor dem Eintritt des Todesengels bewahrte. Dann aber geschah das Zeichen für den Aufbruch und diese Nacht wurde die Nacht der Befreiung.

Mit jeder Sedernacht aber wartet Israel wieder auf ein Signal – zu einem letzten Aufbruch, zu einem Aufbruch in das ewige Heil Gottes. Und das Blut des Lammes – unsichtbar immer noch für die Augen Israels und doch anwesend – wird Israel bewahren vor dem ewigen Tod, der ewigen Verdammnis.

Dafür steht Gottes Gnade, dafür steht Gottes Treue. Er hat Israel nie aufgegeben, er hat *uns* nie aufgegeben. »So sage ich nun: Sind sie darum gestrauchelt, dass sie fallen sollten? Das sei ferne! Sondern durch ihren Fall ist den Heiden das Heil widerfahren, auf dass Israel ihnen nacheifern sollte. Wenn aber schon ihr Fall der Welt Reichtum ist und ihr Schaden ist der Heiden Reichtum geworden, wie viel mehr wird es Reichtum sein, wenn Israel in seiner *ganzen Fülle* gewonnen wird.

Euch Heiden aber sage ich: Weil ich der Heiden Apostel bin, will ich mein Amt preisen, ob ich wohl könnte die, welche meine Stammverwandten sind,

zum Nacheifern reizen und ihrer etliche – schon jetzt – retten. Denn wenn ihre Verwerfung der Welt Ver-söhnung ist, was wird ihre Annahme anderes sein als Leben aus den Toten!« (Römer 11, 11 - 15)

Hoffnung für Israel

Welch ein Ziel: Die ganze Fülle! Israel in seiner ganzen Fülle, gewonnen für seinen Herrn, für seinen Messias, zusammen mit den Herausgerufenen aus den Völkern. Gott gibt sein Volk nicht auf. Er gibt auch diese Welt nicht auf. Denn das, was Gott begonnen hat, wird er auch vollenden.

Dies bedeutet aber, dass wir, die wir davon wissen, und denen es ernst ist um Israel, eine Hoffnung für Israel tragen. Wir Christen sind Hoffnungsträger für das jüdische Volk. Deshalb können wir Israel nicht aufgeben, keinen einzigen Juden, auch den nicht, der uns ablehnt und mit fanatischem Eifer unseren jüdischen Mitchristen das Leben schwer macht. Mit dem Evangelium sind wir auf Israel angewiesen, auf das Volk, mit dem Gottes Heil begann und mit dem sich Gottes Heil für uns alle vollenden wird – in Jesus Christus, »dem Vollender des Glaubens« (Hebr 12,2).

Mit Paulus fassen wir zusammen:

1) Israels Fall bedeutet Rückstellung um der Heiden willen. Israels Fall ist aber nicht endgültig. Denn es folgt die Wiederaufrichtung, die Wiederannahme. Wenn Israels Verstockung schon Segen für die Hei-

den war, wie viel mehr und wie viel größer ist dieser Segen, wenn Verblendung und Verstockung von Israel genommen ist (V. 11).

2) Bisher war es immer nur ein Rest Israels, mit dem Gott um seines Volkes und der Welt willen seine und unsere Geschichte fortsetzte und uns alle nicht aufgab. Um dieses Restes willen steht die Welt – immer noch. Was aber wird sein, wenn es einmal nicht nur der Rest ist, der für Gottes Gnade in der Welt steht – sondern wenn Israels Zahl voll wird? (V. 12). In messianischer Hoffnung erklärt der Talmud: »Ganz Israel hat Anteil an der zukünftigen Welt, denn dein Volk besteht aus lauter Gerechten!«

3) Wenn Israels Versagen die Chance war, dass Gott sich mit der Welt, mit den Völkern, mit den Heiden versöhnen konnte, was wird dann erst sein, wenn ganz Israel wieder angenommen und (durch seinen Messias) bei Gott ist? Die Antwort des Paulus in V. 15 lässt keine Steigerung mehr zu:

Leben! – »Leben aus den Toten!«

Das aber heißt Auferstehung, Überwindung des Todes, ewiges Leben, ewiges Reich. »Und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein« – denn das ist vergangen (Offb 21, 4).

Jesus hat Anspruch auf Israel

Predigt zu Matthäus 21,33 - 42:

Hört ein anderes Gleichnis: Es war ein Hausherr, der pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter darin und baute einen Turm und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes.

Als nun die Zeit der Früchte herbeikam, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, damit sie seine Früchte holten.

Da nahmen die Weingärtner seine Knechte: den einen schlugen sie, den zweiten töteten sie, den dritten steinigten sie.

Abermals sandte er andere Knechte, mehr als das erste Mal; und sie taten mit ihnen dasselbe.

Zuletzt aber sandte er seinen Sohn zu ihnen und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen.

Als aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie zueinander: Das ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten und sein Erbe an uns bringen! Und sie nahmen ihn und stießen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn.

Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen

wird, was wird er mit diesen Weingärtnern tun?

Sie antworteten ihm: Er wird den Bösen ein Ende bereiten und seinen Weinberg anderen Weingärtnern verpachten, die ihm die Früchte zur rechten Zeit geben.

Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift (Psalm 118, 22.23): »Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen«?

Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, das seine Früchte bringt. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf wen aber er fällt, den wird er zermalmen.

Und als die Hohenpriester und Pharisäer seine Gleichnisse hörten, erkannten sie, dass er von ihnen redete. Und sie trachteten danach, ihn zu ergreifen; aber sie fürchteten sich vor dem Volk, denn es hielt ihn für einen Propheten.

Das kann doch kein Mensch sein, der so viel Geduld und Langmut zeigt:

Da hat sich einer einen Weinberg geschaffen, hat sich mit ihm geplagt und gemüht, hat getan, was er nur tun konnte. Dann hat er dieses — sein Eigentum — verpachtet. Als schließlich geerntet wird, will man ihm von der Frucht nichts geben, die Pacht wird ihm

verweigert. Er versucht es im Guten, schickt Mahner aus, stellt seine Forderungen. Doch seine Forderungen werden abgelehnt. Die Boten, ihm treu ergeben, werden misshandelt. Da wird nicht nur gestreikt, da wird geschlagen, gesteinigt und gemordet. Und der Weinbergsbesitzer?

Er schickt noch einmal Boten aus, mehr als vorher. Sie sollen das bringen, was sein Recht ist. Er stellt noch einmal die gleichen Forderungen und wieder ist es das Gleiche: Die Boten werden misshandelt, gesteinigt und umgebracht. Und der Weinbergsbesitzer?

Er versucht es noch einmal, diesmal mit seinem Sohn.

Nein, das kann kein Mensch sein, der so viel Geduld und Langmut zeigt mit solchen Weingärtnern, wenn es um sein Recht, um sein Eigentum geht. So kann nur Gott selbst sein, wenn es um sein Volk Israel geht. Und es geht ihm um Israel!

Israel – der Weinberg Gottes

Was hat sich Gott doch für Mühe gemacht mit diesem Volk. Aus dem Tode Ägyptens hat er es befreit und tut dies immer wieder. Gott hat Israel das Land gegeben und es ihm immer wieder zugesprochen und neu anvertraut. Am Sinai gab er seinem Volk die Tora und den Bund zum Leben. Auf dem Berge Zion entstand die Stätte der Anbetung und des Opfers, aber auch der Anhörung und der Wiederannahme des Volkes durch Gott. Verheißungen wurden Israel gegeben,

gütig und unwiderruflich, so wie Gott selbst gütig und unwiderruflich ist. Und Israel?

Immer gab es im Volke Israel neben viel Treue, neben viel Hingabe und Gottesfurcht auch andere Kräfte und Mächte mit anderen Interessen, die Gottes Eigentumsrecht an Israel bestritten; religiöse Führer auch, die andere Meinungen vertraten als Gott und den Willen Gottes auf ihre Weise und für ihre Vorstellungen deuteten.

Mit dem goldenen Kalb im Sinai fing es an und mit der Tötung der Propheten hörte es noch lange nicht auf. Und dennoch: wieviel Geduld und Langmut zeigte Gott in der Geschichte mit seinem Volk Israel. Wahrlich, kein Mensch könnte so tun! Schließlich sandte Gott auch den Sohn mit der Erwartung, dass er das Recht Gottes dem Volk abverlangen kann. Gott sandte den Erben, der selbst Anspruch auf das Erbgut hat. Gott sandte Jesus, der Anspruch auf Gottes Weinberg, auf sein Volk Israel hat. Hören wir es wohl: Jesus hat Anspruch auf Israel! Er hat Anspruch – nicht die Christenheit und ihre Kirchen – auf das Volk, das Gott sich erwählt und bereitet hat!

Der Anspruch Jesu

Das ist natürlich eine unerhörte Botschaft. Wer fromme Juden eine solche Botschaft hören lässt, der wird auf Widerspruch stoßen. Wer in Israel als jüdischer Christ leben will, der wird oft genug härteste Ablehnung erfahren. Nicht nur deshalb, weil die Christenheit durch ihr Verhalten den Juden gegen-

über solchen Anspruch Jesu verdunkelte, sondern auch, weil die Antwort auf den Anspruch Jesu auf sein Volk von den religiösen Führern Israels längst gegeben wurde. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, haben sie solchen Anspruch Jesu in aller Entschiedenheit abgelehnt und tun dies bis zum heutigen Tage. Undenkbar ist es für sie, dass ein Jude zum Glauben an Jesus finden kann. Noch undenkbarer, dass ein Jude für den Anspruch Jesu an Israel in seinem Volk eintritt. »Ein Jude, der so glaubt und leben will, ist kein Jude mehr, er hat Israel und seinen Glauben verraten« – so sagte es mir ein orthodoxer Jude. In den judenchristlichen Gemeinden Israels leben genug Schwestern und Brüder, die von der Ablehnung der religiösen Führung Israels in härtester Weise getroffen wurden, die aber dennoch wissen, dass sie solches aushalten müssen, dass sie in der Hingabe und Liebe Jesu bleiben müssen, um für die Glaubwürdigkeit des Anspruchs Jesu an seinem Volk zu leben.

Das viel Schlimmere aber ist, dass es genug Christen gab und gibt, die mit ihren Kirchen ebenfalls den Anspruch Jesu auf sein Volk Israel leugnen. Die einen haben dafür antisemitische Gründe: Gott habe sein Volk endgültig verworfen und deshalb sei alle Mühe für Jesus an diesem Volk vergeblich. Die Juden seien solcher Mühe auch gar nicht wert.

Die anderen haben dafür philosemitische Gründe und meinen, dass Israel getrost ohne Jesus leben kann. Es braucht Jesus nicht, denn Israel ist ja bereits beim Vater und im Vaterhaus. Niemand hat zu versuchen, Israel zum Heil zu führen, denn es ist bereits –

trotz allen Unheils, das es erleidet – im Heil. Deshalb sollte es jüdische Christen auch gar nicht geben, sie sind ein Unding – so die Meinung eines evangelischen Theologen.

Gottes Langmut und Geduld

Was aber wird der Herr des Weinberges tun?

Die Antwort erhält Jesus von den religiösen Führern Israels: »Er wird die Bösewichte übel umbringen!« Sprechen sie damit ihr eigenes Urteil? Er wird umbringen! So urteilen Menschen.

Aber Gott ist kein Mensch! Gott sei Dank, er handelt nicht wie Menschen! Denn bis zum heutigen Tage hat er es ausgehalten: das Nein Israels zu Jesus. Und er hat es getragen in Langmut und Geduld. So kann doch nur einer tun, der in schier grenzenloser Liebe an seinem Volke hängt, der auch die noch liebt, die ihm Recht und Forderungen bestreiten. Ja, hören wir auch das: Gott liebt Israel, auch die Weingärtner in seinem Volk. Gott liebt!

Die Christenheit hätte das besser hören und verstehen sollen, dann hätte sie eine andere Haltung gegenüber Israel gezeigt. Sehr leicht und zu leicht hat sie sich als das bessere Israel verstanden. Als Erbgut, dem Sohn gegeben, das nun die Forderungen Gottes erfüllt und die von Gott erwartete Frucht bringt. In Galater 5,22 wird von der Frucht geschrieben, die der Herr von den Seinen erwartet: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit!

Nein, solche Frucht hat die Christenheit, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auch nicht gebracht, schon gar nicht gegenüber Israel. Der König der Juden war meistens auch nicht ihr König. An ihm und an seinem Tod sind sie alle schuldig geworden: Die Christen, die Juden und die Heiden. Als Böse vor Gott stehen wir alle da – und wir alle brauchen Gottes Erbarmen und leben davon. Wir alle leben von seiner Güte, von seiner Langmut, von seiner Geduld. Wir alle leben von seiner Liebe.

»Die Güte des Herrn ist es, dass wir nicht gar aus sind. Seine Barmherzigkeit hat immer noch kein Ende!« (Klg 3,22)

In der Hoffnung leben

Deshalb sind wir auch immer noch unterwegs – unterwegs mit dem neuen Volk Gottes, das er ruft und sich aus allen Völkern bereitet. Mit ihm sind wir unterwegs zu den Tagen des Heils, das diese Welt mit ihrem Unheil verwandeln wird. Unterwegs zu dem Heil, das heute schon zeichenhaft denen gegeben wird, die sich aus dem Unheil ihres Lebens herausrufen lassen, um für das Heil Gottes zu leben.

Dann aber wird nicht mehr sein können »Griechen oder Jude«, dann werden sie alle eins sein in Christus. Die Offenbarung schreibt von *einer* Gemeinde aus allen Völkern, die mit denen aus Israel vor dem Thron des Lammes steht.

Aber bis dahin, bis Gott seine Gemeinde vollenden wird, sind wir unterwegs. Auch wir, die wir unter

den Augen unseres Herrn Jesus leben wollen, die in ihrem Leben erfahren haben, was Gottes Güte und Langmut, was Hingabe und Opfer Jesu für sie bedeuten.

Für eine solche Gemeinde, die immer noch gesammelt und gebaut wird, ist allein Jesus der Eckstein, das Fundament des Glaubens. Es gibt keinen anderen und wir können uns zu keinem anderen bekennen – auch wenn wir deshalb abgelehnt werden und dafür leiden müssen. Aber mit Jesus können wir nur dafür werben, rufen und bitten, dass er als »König der Juden« nicht zum Stein des Anstoßes und des Ärgernisses werde – und wo er das ist, dass es so nicht bleibe. Denn wo immer er das ist und bleibt, da wird einmal Gericht werden, da wird Zerschellen sein und Zermalmen, dann, wenn Gottes Güte und Langmut ein Ende haben.

So bitten wir darum alle Menschen und das ist der eigentliche Sinn einer Christusnachfolge in der Welt und auch in Israel: »Lasset euch erretten von diesem verkehrten Geschlecht.« Um dieses Erretten geht es uns. Zu solchem Erretten möchten wir helfen mit unserer schwachen Kraft in seiner Kraft: Den Juden und Christen, den Heiden und Nicht-mehr-Christen.

Hören und Tun

Bibelarbeit Matthäus 7,24-29:

Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute.

Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet.

Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichten Mann, der sein Haus auf Sand baute.

Als nun die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es ein, und sein Fall war groß.

Und es begab sich, als Jesus diese Rede vollendet hatte, daß sich das Volk entsetzte über seine Lehre; denn er lehrte sie mit Vollmacht und nicht wie die Schriftgelehrten.

Wir wollen versuchen, die judenchristlichen Dimensionen dieses Textes zu verstehen.

Hier kommt nicht das Wort Predigt vor, sondern das Wort Lehre. Jesus lehrte mit Vollmacht und das Volk entsetzte sich über seine Lehre. Das hat seinen Grund.

Das Volk, um das es hier in unserem Text geht, ist das jüdische Volk. Und Juden haben zu solchen Texten immer einen ganz anderen Bezug als Christen. Wenn ein Jude liest oder hört, dass Jesus auf einen Berg geht und auf diesem Berg lehrt, dann steht ihm ein anderer Berg vor Augen, mit dem sich die zentrale Glaubensgeschichte Israels verbindet. Es ist der Berg Sinai, der Berg der Gottesoffenbarung (2. Mose 19 und 20). Dort offenbart sich Gott durch Mose seinem Volk und zwar so, dass sich das Volk in der Niederung über dieses Ereignis entsetzte und voller Furcht und Schrecken war: »Mose, wir können mit Gott nicht reden, geh du für uns!«

Hier begegnet Israel dem heiligen Gott, empfängt im Bundesschluss am Sinai die Tora, die Weisung fürs Leben, den geoffenbarten und erklärten Gotteswillen für sein Volk. In dieser Offenbarung erfährt Israel, wer Gott ist:

ICH BIN der Herr, dein Gott, Israel, der ich dich aus Ägypten, aus dem Tod zum Leben befreit habe. Und weil ich, der Herr, dein Gott, das für dich getan habe, darum gehörst du mir, bist mein Eigentum. Darum verlange ich von dir Gehorsam, unbedingten, absoluten Gehorsam.

In der erfahrenen Weisung, den Zehn Geboten, der Ur-Tora, erklärt Gott Israel nicht nur seinen Willen, sondern den Anspruch auf sein Volk, das ihm gehört.

Von diesem Ereignis an zählt jüdischer Glaube, bekennt sich jüdischer Glaube zu diesem Anspruch Gottes, bekennt sich Israel zu Gott und zu seinem Willen. Von diesem Anspruch her erfolgt alle Lehre

und Unterweisung in Israel. Wir sprechen da vom »Lehrstuhl Mose«, von der Weitergabe des göttlichen Willens in der Tradition Israels bis auf diesen Tag. Alle Lehre in Israel ist abgeleitet von der Autorität des Mose.

Die Vollmacht Jesu

Nun gibt es mit unserem Text für Menschen, die auf die Lehre des Bergpredigers hören wollten, eine Überblendung. Es sind die von Jesus aus dem Volk Herausgerufenen, die mit diesem Herrn ihres Lebens ihre Glaubenserfahrung gemacht haben, die in der Situation des Vaters Abraham standen, der den Ruf Gottes hörte: Abraham, ziehe aus, du darfst hier nicht mehr sein. Das ist nicht mehr dein Platz. Schenke mir deinen Gehorsam und deine Hingabe und dein Vertrauen. Von nun an sollst du unterwegs sein.

Es sind Jünger, die dem Wort ihres Herrn begegneten und von diesem Wort des Herrn überwältigt wurden: »Sie verließen alles und folgten ihm nach« (Lk 5, 11).

Deshalb gilt die Bergpredigt zuerst den Jüngern Jesu, denn nur sie stehen in der Dimension einer Glaubenserfahrung, die das Wort ertragen und empfangen kann, ohne sich zu entsetzen. Die Jünger stehen auf einem Berg wie Mose, als er den Willen des Herrn über Israel empfing. Dieses Ereignis muss ihnen jetzt einfallen bei den Worten Jesu, die mit dem Anspruch beginnen: ICH BIN der Erste und der

Letzte. ICH BIN der Anfang und das Ende. ICH BIN die Auferstehung und das Leben. ICH BIN der Weg, die Wahrheit und das Leben. ICH BIN das Brot des Lebens.

ICH BIN das Licht der Welt. ICH BIN der gute Hirte. ICH BIN die Tür zu den Schafen. Wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat.

Das alles heißt: Jesus hat Vollmacht und Anspruch. In ihm begegnet uns der lebendige Gott.

Der Anspruch Jesu

Ich bin manchmal erschrocken, mit welcher Vertraulichkeit manche Christen mit dem heiligen Gott umgehen. Wenn mir in Jesus der lebendige Gott begegnet, dann kann ich nur stammeln wie Thomas: »Mein Herr und mein Gott.« Mir verschlägt es die Sprache, wenn ich die Formulierung »herzliebes Jesulein« höre. Sicherlich, Jesus will mein Freund sein, er will mein Bruder, mein Seelsorger sein. Ich darf ihm vertrauen. Aber dennoch: Er ist der Heilige, der in der Autorität einer Vollmacht ohnegleichen steht: »Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist... – aber ICH sage euch« (Mt 5,21f.).

Dieser Anspruch Jesu, für Israel an der Stelle Gottes zu stehen, ist bis zum heutigen Tage für jüdische Menschen, die seine Wirklichkeit nicht als Jünger erfahren haben, eine Zumutung, Vermessenheit, Lästerung, ein Ärgernis. »Wer ist er? Ihm sind Wind und Wellen gehorsam« (Mt 8,27). »Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!« (Lk 19,14).

Juden ärgern sich bis heute über diesen Anspruch Jesu. In diesem Ärger müssen sie immer wieder neu ihr Nein formulieren und begründen. Immer noch setzen sie sich mit ihm auseinander, zwar in der Negation, in der Ablehnung, aber sie bleiben am Thema Jesus, dem sie sich immer wieder stellen müssen.

Doch glauben wir nicht, dass nur in Israel, nur unter Juden, der Anspruch Jesu auf Gehorsam und Nachfolge abgelehnt wird. Wenn wir Umschau halten unter den getauften Christen, sehen wir ziemlich ins Leere und finden satte Gleichgültigkeit, Lahmheit, Taubheit und Blindheit ohnegleichen, wo man sich an Jesus weder freuen noch ärgern kann, — eine Ungläubigkeit, die viel gelähmt oder erstickt hat.

Hören und Tun

Nur von seinen Jüngern kann Jesus verstanden werden. Die traten zu ihm und er lehrte sie (Mt 5,1f.). Jünger sind Herausgerufene, damit sie Gesandte für alle werden, »die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes.« Mit dem Hören fängt es an. Dann muss das Tun folgen.

Hören und Tun, das sind zwei Elemente im jüdischen Glauben, die zusammengehören. Die Zeichen dafür sind die angelegten Gebetsriemen, die Tefillin, mit einer viereckigen Kapsel auf dem Kopf und einer auf dem Oberarm. Das sind Zeichen dafür, dass Hören, Denken und Tun an Gottes Willen gebunden sein soll. Gebunden!

Hören und Tun. Denn was ist das für ein Glaube, der nur hört, aber nie danach tut? Jesus nennt ihn Heuchelei. Und was ist das für ein Glaube, der nur tut, aber nicht mehr bereit ist zu hören? Er tut unter Umständen genau das Falsche und lässt sich nicht korrigieren durch die Stimme seines Herrn.

In den Kapseln ist auf Pergament die Mahnung geschrieben: »Höre, Israel: Der Herr, dein Gott, der Herr ist einer. Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft.«

Die Liebe zu Gott, das Hören auf seinen Willen, soll das Tun des Glaubenden bestimmen. Deshalb lehrt Jesus nicht Geschichten, führt nicht interessante Unterhaltungen über Gott und seinen Willen, sondern lehrt und fordert das gehorsame Sich-darunter-Begeben, damit Jünger danach tun.

Das wäre ein evangelisches Missverständnis, wenn gesagt würde, dass die Verkündigung des Wortes genüge. Der reformatorische Anspruch, der dahintersteht, war schon richtig. Doch aus dem gehorsamen Hören muss ein gehorsames Tun werden.

Auf Fels gebaut

Das ist ein Bild, das man nicht erklären muss. Es ist bekannt unter Christen. Das Haus, das auf Felsen gebaut ist, hat ein garantiert gutes, festes, solides Fundament. Ein Haus, dessen Grundmauern im Fels verankert sind, hat Bestand. Stürme und Wolkenbrüche können ihm nichts anhaben.

Wenn ein Jude das Wort Fels hört, stehen vor seinem inneren Auge all die Stellen aus dem Alten Testament und aus dem jüdischen Gebetbuch, wo das Wort Fels vorkommt. Dieser Fels ist für Israel Gott selbst. Ps 31, 4: »Der Herr mein Fels, meine Burg.« Ps 40, 3: »Er stellte meine Füße auf einen Fels« (auf sich selbst). Ps 62, 8: »Bei Gott ist der Fels meiner Stärke.«

Im jüdischen Gebetbuch heißt es: »Fels Israels, erhebe dich zur Hilfe Israels, befreie, wie du versprochen, Juda und Israel. Unser Erlöser, Herr der Heerscharen ist sein Name. Heiliger Israels, gelobet seist du, Herr, der Israel erlöst hat.«

Dass Gott ein Felsenfundament des Volkes Israels ist, ist bewiesen durch die Geschichte. Dieses Volk lebt immer noch, weil Gott selbst sein Grund ist, auch wenn es die meisten Juden nicht mehr merken, auch wenn die meisten Juden säkularisiert leben, auch wenn sie als Atheisten von Gott nichts mehr wissen wollen. Er ist dennoch der Fels dieses Volkes.

Nun verstehen wir die Aussage Jesu: »Wer diese meine Rede«, meine Lehre hört und tut sie, der steht auf Gott. Er steht auf dem Gott Israels. Der hat diesen Gott mit allen seinen Verheißungen zum Fundament und keine Macht der Welt kann ihn von dort vertreiben. Dessen Leben und Lebenshaus ist wohlgegründet.

Es gibt kein besseres, kein stärkeres Fundament für das Haus unseres Lebens. Selbst wenn Felsen im Erdbeben zertrümmert werden und Berge wanken und zusammenstürzen – dieser Fels steht! Gott bleibt! Und deshalb bleibt, wer auf ihn gegründet ist.

Wogen und Stürme des Lebens, Anfechtungen, Not, Leid, Elend, Verzweiflung, Krankheit, Schmerzen, Sterben mögen am Haus unseres Lebens rütteln. Wem Er Fundament des Lebens und Glaubens ist, der bleibt, weil Er bleibt.

»Die Höll und ihre Rotten,
die krümmen mir kein Haar.
Der Sünden kann ich spotten,
bleib allzeit ohn Gefahr.
Der Tod mit seiner Macht
wird nichts bei mir geacht,
er bleibt ein totes Bild
und wär er noch so wild.«

»Wer nur den lieben
Gott lässt walten
und hoffet auf ihn allezeit,
den wird er wunderbar erhalten
in aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten,
traut,
der hat auf keinen Sand gebaut.«

Das ist ein Wissen, hinter dem Glaubenserfahrungen stehen. Das kann man nicht verstandesmäßig lernen, das kann man auch niemandem vermitteln. Das kann man nur im Umgang mit Jesus erfahren, so wie es die Jünger im Umgang mit ihm erfahren haben, in der persönlichen Begegnung mit ihm, im Hören auf sein Wort, im Vertrauen auf sein Wort und im Tun seines Wortes:

Sie verließen alles und folgten ihm nach. »Herr, wo sollen wir denn hingehen? Wir haben geglaubt

und erkannt, wer du bist: der Heilige Gottes« (Joh 6, 68f.).

Dazu muss man sich einladen lassen. Und man kann andere einladen, Jesus und sein Wort auszuprobieren. »So jemand tut diese meine Rede, der wird erkennen, dass sie von Gott ist« (Joh 7, 17). Das Tun fängt mit dem Hören an. Hören und Tun!

Auf Sand gebaut

Jesus wusste, wovon er sprach. Er kannte sein Land. Er ist kreuz und quer mit seinen Jüngern durch das Land Israel gewandert. Er wusste: wo Sand und leichtes Geröll liegt, da darf man nicht bauen. Das hat zwar niemand verboten, aber es wäre unsinnig, denn wo Sand und Geröll liegen, kommt in der Regenzeit das Wasser angeschossen. Es kommt von den Bergen, schießt die Wadis, die neun Monate lang trocken sind, herunter in einer unbändigen Gewalt. Im Negev ertrinken heute noch immer wieder Beduinen, weil sie sich aus den Wassermassen nicht mehr befreien können. Da geht es auf dem Karmel genauso zu wie am See Genezareth bei Kapernaum. Da kann man nicht bauen. Und wenn man es doch tut, geht es nur solange gut, wie der Himmel blau ist und die Sonne scheint.

Wieviele Menschen um uns und vielleicht auch wir einmal haben das Leben leicht gebaut, wobei auch das »leichte« Bauwerk sicher Mühe bedeutet hat: die Schul- und Berufsausbildung, Ehe, Kinder, Kindererziehung, der Beruf, die Karriere. Dann die

Wohnung oder das Haus, das Sparbuch, die Versicherung, die Altersversorgung, Freunde, Verwandte – dem allem gehört das Leben.

Und auf einmal merkt man, dass da irgendetwas fehlt. Wenn die Kinder groß werden und aus dem Haus gehen, wenn Freunde und Verwandte wegsterben, wenn das Lebenswerk zwischen den Fingern zerrinnt und man als Rentner einsam auf einer Bank im Park sitzt, alles ausgebrannt und ausgedörrt – dann quält die Frage: War das ein wirkliches Leben?

Oder wir denken an den reichen Kornbauern (Lk 12, 16 ff.), der nicht genug hamstern konnte, um sich abzusichern. Gott machte alle seine Mühen zunichte: »Du Narr, heute noch wird deine Seele gefordert.«

Mit 70 ist es meistens zu spät, sein Lebenshaus zu bauen. Aber mit 70 kann man sich vielleicht noch aus der Flut der Bedrängnis auf den Felsen retten und sich dort hinhocken, dass man die Bedrohung übersteht.

Was, so sollte sich jeder von uns prüfen, ist in meinem Leben auf Sand gebaut?

Der Fels des Heils

Es geht in unserem Text um den Fels des Heils, wie Israel seinen Gott verstanden hat, als das Fundament des Glaubens. »Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.« (Jes 7,9). Und in Jesaja 8 lesen wir: »Verschwört euch mit dem Herrn Zebaoth, den lasst eure Furcht und euren Schrecken sein. Er wird ein Fallstrick sein,

ein Stein des Anstoßes, ein Fels des Ärgernisses für Israel, dass viele von ihnen sich an ihm stoßen, fallen, zerschmettern, verstrickt und gefangen werden.« Und Jesaja 28, 16: »So spricht der Herr: Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen kostbaren Eckstein, der fest gegründet ist. Wer glaubt, der flieht nicht.«

Paulus bekennt (Röm 9), dass der Fels des Heils immer erneut in Israel zum Stein des Anstoßes wurde. Israel lebte mehr im Ungehorsam als im Gehorsam. Von daher sind die großen Katastrophen zu verstehen, die über Israel kamen. Keiner von uns könnte und dürfte das so sagen, wie fromme Rabbiner in Israel es tun, die im Glauben am Gott Israels hängen. Auf die Frage, warum Auschwitz war, antworteten sie: »Gericht Gottes über unsere Sünden.«

Wenn wir in Ehrfurcht, in heiliger Achtung (Ehrfurcht hat ja auch mit Furcht zu tun) vor Gott stünden, dann würden wir auch viel besser verstehen, was das Opfer Jesu für uns bedeutet. Wir würden die Größe und Heiligkeit Jesu besser verstehen, der für Paulus der Fels Israels war. In Jesus begegnet uns Gott selbst. In ihm ist Heil für Israel. Der Heilige, gelobt sei er, stellt sich den Fluten des Gerichtes Gottes, dem keiner entrinnen kann, dem Platzregen und den Stürmen entgegen und fängt sie auf, damit wir auf ihm, auf dem Fels des Heils, sicher stehen.

Das dem Volk Israel und auch allen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, zu bezeugen, sind diejenigen berufen, die auf diesem Felsen Platz gefunden haben.

»Stern, auf den ich schäue,
Fels, auf dem ich steh,
Führer, dem ich traue,
Stab, an dem ich geh,
Brot, von dem ich lebe,
Quell, an dem ich ruh,
Ziel, das ich erstrebe:
Alles, Herr, bist du!«

Jesus weint über Jerusalem

Der folgende Beitrag war eine Predigt zu Lukas 19, 41-48.

Und als er nahe hinzukam, sah er die Stadt und weinte über sie und sprach: Wenn doch auch du erkennst zu dieser Zeit, was zum Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen. Denn es wird eine Zeit über dich kommen, da werden deine Feinde um dich einen Wall aufwerfen, dich belagern und von allen Seiten bedrängen, und werden dich dem Erdboden gleichmachen samt deinen Kindern in dir und keinen Stein auf dem andern lassen in dir, weil du die Zeit nicht erkannt hast, in der du heimgesucht worden bist.

Und er ging in den Tempel und fing an, die Händler auszutreiben, und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben (Jesaja 56, 7): »Mein Haus soll ein Bethaus sein«; ihr aber habt es zur Räuberhöhle gemacht.

Und er lehrte täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Angesehensten des Volkes trachteten danach, dass sie ihn umbrächten, und fanden nicht, wie sie es machen sollten; denn das ganze Volk hing ihm an und hörte ihn.

Es gehört zu den einfachen Wahrheiten unseres Glaubens, dass Jesus Jude war. Im jüdischen Volk wurde er geboren und hat im jüdischen Land gelebt. Dort hat er gelehrt, dort ging er seinen schweren Weg in den Tod. Mit den Zeichen und der Wirklichkeit des Abendmahles empfangen und bekennen wir, was uns Glaube an Jesus bedeutet: »Für uns in den Tod gegeben!« Deshalb wurde das Kreuz das Zeichen für den christlichen Glauben.

Was Christen dabei leicht übersehen, ist, dass das »für uns« zuerst und zunächst dem Volk Israel, also dem Volk der Juden galt. Ja, um Israels willen hat Jesus gelitten, um Israels willen ist er gestorben.

Im 53. Kapitel des Jesajabuches lesen wir vom Leiden und Sterben eines Gerechten, eines Gottesknechtes, der für andere in den Tod ging. In dem Bild, das Jesaja uns dort so ergreifend zeichnet, haben wir Christen immer das Leiden und Sterben Jesu gesehen, aber meist übersehen, dass auch in diesem Kapitel zuerst Israel gemeint ist. »Er trug *unsere* Krankheit...«, »um *unserer* Missetat willen ist er verwundet und um *unserer* Sünde willen wurde er zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, damit wir Frieden hätten...« Aber »*wir haben ihn für nichts geachtet!*« Die sich hier mit *Wir* bekennen, sind Juden, die überzeugt sind: Das alles ist um unseretwillen und für uns geschehen.

Nichts anderes tat die erste Gemeinde Jesu, als sie sich nach Jesu Tod und Auferstehen im jüdischen Volk sammelte. Es waren jüdische Christen, die es ihrem Volk bezeugten: Jesu Tod war ein Opfer für Israel.

Um Israels willen haben viele gelitten, von Mose angefangen bis zum letzten der Propheten. Um Israels willen sind viele in den Tod gegangen. Doch niemand hat für sein Volk so gelitten wie Jesus, den wir als den König, den Messias Israels bekennen. Deshalb hat auch niemand Israel so geliebt wie er.

Tränen über Jerusalem

Wer das versteht, der weiß, warum Jesus auf dem Ölberg weint. Im Psalm 122 heißt es über Jerusalem: »Es möge Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen. Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen. Um des Hauses des Herrn willen, unseres Gottes, will ich dein Bestes suchen.« Das Beste für Israel, Frieden für Israel, das wollte Jesus für sein Volk!

Aber es war kein Friede. Wann war schon Friede für Jerusalem, für Israel? Die Geschichte Israels war meist eine Geschichte voller Leid, voller Schmerzen, voller Schrecken und vieler Tränen, von der Zeit Moses angefangen bis auf diesen Tag. Und weil das so war, deshalb war »Friede über Israel« mehr eine Sache des Hoffens und des Wünschens als die der Wirklichkeit: »Um meiner Brüder willen will ich dir Frieden wünschen.« »Schalom«, das ist als Gruß in Israel ein immer wieder ausgesprochener Wunsch.

Die Frommen in Israel haben aber auch immer gewusst: Frieden ist etwas, für das man leben und für das man vielleicht auch leiden muss. Dennoch werden Menschen Frieden aus sich selbst heraus nicht

schaffen können. Guter Wille allein, menschliche Ideen, Heilslehren und -programme, mögen sie noch so gut sein, schaffen das nicht. Da muss Gott selbst eingreifen und helfen, damit endlich Frieden wird für Israel und für die Welt. Und Gott wird das tun, daran glaubt und darauf hofft das fromme Israel. Gott wird seinen Friedenskönig senden, der in der Kraft Gottes alles Böse aus dieser Welt ausräumen wird, das jeden Frieden verhindert. Vom Streit unter Menschen angefangen bis hin zum Misstrauen und den Spannungen unter den Völkern. Dann erst wird Friede sein in unserer Welt.

Erfüllte Hoffnung?

Von Jesus hofften seine Anhänger, dass er dieser Friedenskönig ist. Deshalb der Jubel um Jesus auf dem Ölberg, deshalb das Hosanna für ihn. Aber Jesus weint! »Ach, wenn du doch erkennen würdest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.«

Aber was war es denn, was zu jener Zeit den Augen Israels verborgen blieb? Was haben die Juden damals nicht erkennen können? Nun, dass die Hoffnung Israels auf Frieden in der kommenden Gottesherrschaft sich jetzt schon bei Jesus erfüllt. Was in Zukunft für Israel und für die Welt sein wird, das beginnt heute bei Jesus. Denn was er lehrte, was er lebte, wie er mit Menschen umging, mit den Armen, Kranken, Blinden, Krüppeln, mit den Ausgestoßenen und Verlorenen, das war Liebe und das schuf Frieden

unter Menschen. Das allein erfüllte die Bestimmung Israels und das allein war auch der Weg zum Herzen Gottes. Wer immer sich von Jesus einladen ließ, auch so zu lieben und zu leben, der lebte und bezeugte das Kommende. Der lebte ein Stück Vorwegnahme der kommenden Gottesherrschaft, des Friedensreiches Gottes. Dazu war Israel eingeladen.

Aber Israel hat's nicht erkannt, es blieb ihm verborgen: »Wir haben ihn für nichts geachtet!« So ist es geblieben bis zum heutigen Tag. Daran, dass es in Israel so geblieben ist, hat noch jeder jüdische Christ gelitten. Daran litt auch der Apostel Paulus, der in Liebe zu seinem Volk alles herzugeben bereit war, selbst sein ewiges Heil vor Gott, wenn er dadurch nur sein Volk Israel sehend machen könnte. Für ihn hieß Liebe zu Gott immer auch Liebe zu Jesus und Liebe zu Jesus immer auch Liebe zu Israel. Die Ablehnung solcher Liebe schmerzt. Deshalb weint Jesus über Israel, über Jerusalem, die doch »Stadt des Friedens« heißt.

Israels Heim-Suchung

»Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!« (Lk 19,14). Wir wollen nicht! Dann schon lieber Männer wie Barabbas! Aber Männer wie Barabbas bringen den Frieden nicht. Männer wie Barabbas bringen den Kampf, die Rebellion, den Terrorismus, den Krieg, auch wenn sie damit Frieden versprechen. »So wird die Zeit kommen, in der deine Feinde dich belagern, an allen Orten ängstigen, dich schleifen

und keinen Stein auf dem andern lassen.« Es heißt am Anfang des Lukasevangeliums (Lk 1,78.79), dass durch Gottes Barmherzigkeit uns heimgesucht hat der Aufgang aus der Höhe, um unsere Füße auf den Weg des Friedens zu lenken. Das ist das ganze Evangelium Jesu und des Neuen Testaments. Mit Jesus sucht Gott sein Volk Israel heim, lädt er es ein, den Weg zu seinem Frieden zu finden. Das bezeugte die erste Gemeinde Jesu dem jüdischen Volk: Er, nur er, ist unser Friede!

Wo das abgelehnt wird, da kann nicht Friede sein, da kann nicht Liebe sein und da ist auch nicht Heil. Da ist auch Gott nicht mehr in seinem Tempel, d. h. bei den Gottesdiensten der Menschen. Da bleiben ihre Herzen gottlos, auch wenn sie Gott anbeten. Da bleiben sie friedlos, auch wenn das Wort Schalom (= Frieden) tausendfach von ihren Lippen kommt. »Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus sein, ihr aber habt's gemacht zur Mördergrube.« »Und sie trachteten danach, wie sie ihn umbrächten«, denn sie hatten ihn für nichts geachtet! »Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche.« Ist es bei uns Christen anders?

Der Christen-Heimsuchung

Wir Christen glauben und bekennen, dass der Judenkönig Jesus auch unser König sei, der König unserer Gemeinden und der König unserer Herzen. Haben wir aber Gottes Heimsuchung durch Jesus bei uns besser erkannt und verstanden? Haben wir

besser verstanden, unsere Füße auf den Weg des Friedens zu lenken und Liebe und Erbarmen aller Welt vorgelebt? Wurden wir selbst die Zeichen der kommenden Gottesherrschaft, Beispiele seiner Herrlichkeit, Licht für die Welt, Salz der Erde?

Ist denn das, was in unseren Bethäusern, d. h. in unseren Kirchen gepredigt und gelehrt wurde, bei uns besser angekommen, hat es unsere Herzen so bewegt, dass wir hinausgehen und Menschen zeigen konnten, was allein zum Frieden dient, wo allein Heil und Frieden zu finden sind? War und ist unser Leben jeden Tag eine Einladung Gottes, durch die Menschen zu Jesus und damit zum Frieden Gottes finden können? Haben wir aller Welt und besonders Israel, den Juden gegenüber so gelebt?

Oder blieben auch unsere Herzen meist kalt, unsere Füße lahm und unsere Herzen leer? Haben wir das, was er lebte und lehrte, wofür er litt und starb, nicht auch in unserem Leben oft gering und für nichts geachtet, weil uns andere Dinge meist wichtiger waren? Ist die Christenheit in ihrer Mehrheit nicht viel blinder geworden, als sie es von den Juden immer so gerne zu sagen wusste? Damals weinte Jesus über Jerusalem, weint er heute über uns, über seine Kirche? »Ach, wenn du doch heute erkennen würdest, was zu deinem Frieden dient...« Nichts wird Gottes Gericht aufhalten. Aber es beginnt zuerst immer an seinem Hause, an seinem Volk, an seiner Kirche. Der einzige, der solches Gericht aufhalten kann, ist der, der Gottes Gericht für Israel und für uns getragen hat: »und war gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz«. Wer diese Liebe Got-

tes für uns wirklich erkannt und ergriffen hat, der kann nicht anders, als solche Liebe zu leben, ein Zeichen des Friedens zu werden für alle, die nach Liebe und Frieden hungern. Friede für Israel, Friede für die Welt und zuerst Friede für dich, der du mein Nächster bist – das ist Zeugnis derer, bei denen die kommende Gottesherrschaft schon heute Wirklichkeit ist. Dazu werden wir in jedem Gottesdienst und in jeder Begegnung mit dem Wort Jesu eingeladen. Darum: »Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht!«

Jesus für Juden?

Das Evangelium und die Juden

Das Evangelium Jesu hat eine enge Beziehung zum jüdischen Glauben, das heißt zum Alten Testament und zur Glaubensgeschichte Israels bis in die Zeit Jesu und der Apostel (1. Petr 1,10f.). Seine Verkündigung ohne Kenntnis jüdischer Glaubensinhalte und -aussagen bleibt unvollkommen. Das ist im Bewusstsein der Christen weithin verloren gegangen und macht es Christen schwer, im christlich-jüdischen Dialog evangeliumstreu und glaubhaft zu sein.

Jesus war, wie dies heute auch von jüdischen Gelehrten gesehen wird, ein toratreuer Jude. Er hat die Tora (Weisung, nicht Gesetz) als heiligen Willen Gottes für sein von ihm erwähltes Volk geschätzt und ihre reinen Quellen gelehrt. Auch für Jesus galt zum Beispiel die Schabbatruhe und -freude als eine Vorwegnahme des zukünftigen messianischen Heils. Das Gleiche gilt für die durch Jesus geschehenen Wunder (Mt 11, 4ff.). In der von Jesus vollbrachten Krankenheilung am Schabbat in der Synagoge (Mt 12) erfuhr die Schabbatfreude zeichenhaft ihre Vervollkommnung.

Jesus widersetzte sich aber einer falsch verstandenen Gesetzestreue, die in ihrer Erstarrung den

Menschen zur untragbaren Last werden musste (Lk 11, 46 u. a.). Die daraus entstandene Auseinandersetzung begegnet uns im Neuen Testament, besonders bei Paulus im Römer- und im Galaterbrief. In dieser Auseinandersetzung stehen auch heute jüdische Christen. Sie wenden sich gegen eine rabbinische Lehrtradition, die sich, wie es auch jüdische Gelehrte sehen, weit von den Glaubensaussagen des Alten Testaments entfernt hat (Schalom Ben Chorin: »Judentum und Altes Testament sind nicht identisch«).

Die Tora verlangt vom jüdischen Menschen die gehorsame Hingabe in den Willen Gottes (3. Mose 18,5). Des Menschen Unvermögen, dem gerecht zu werden, forderte eine Lösung, wie sie in Jesaja 53 beschrieben wird: das stellvertretende Sühneleiden eines Gerechten für das ganze Volk.

Das Neue Testament bezeugt die stellvertretende Erfüllung der Tora für Israel durch Jesus Christus (Mt 5,17; Apg 13,38 f.). Die Auferstehung Jesu war für die jüdischen Nachfolger Jesu die Antwort Gottes auf die Erfüllung des von Israel geforderten Gehorsams durch die totale Hingabe des einen Gerechten, Jesus Messias: Wer die Worte der Tora tut, wird durch sie leben (3. Mose 18,5; Phil 2,6-11). Dies wurde für die zunächst judenchristliche Kirche zur Verkündigungspflicht gegenüber dem jüdischen Volk (Apg 3,26 u. a.).

Das jüdische Nein gegenüber dem Evangelium Jesu ist nach Römer 11,25-32 *um der Heiden willen* von Gott gewollt und sollte von Christen in Geduld ertragen werden. Das bedeutet nicht, dass Christen und auch ihre Kirchen aus ihrer Zeugnispflicht für

die Juden entlassen wären. Es gab zu allen Zeiten jüdische Menschen, die für ihren Messias Jesus »sehend« wurden und mit ihm die Vollendung ihres jüdischen Glaubens fanden.

Juden sind keine Heiden. Christen und Juden verbindet der gemeinsame Glaube an den Gott Israels und die gleiche Hoffnung auf Erfüllung des von Gott gewollten und verheißenen messianischen Heils für Israel und die Völker. Israels Nein aber gilt dem Glauben an Jesus, wie er im zweiten Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses für Christen verbindlich formuliert wurde.

Die mit der Wiederkunft Christi sich ereignende Erlösung Israels bedeutet für Christen eine unaufgebbare Hoffnung und ein nicht nachlassendes Gebet für Israel.

Zur gegenwärtigen Situation

Eine vom Neuen Testament her erkannte Zeugnispflicht der Kirche für das jüdische Volk stößt gegenwärtig meist auf harte Ablehnung in einem Teil der Christenheit und ihrer Theologen. »Judenmission« nach Auschwitz ist für sie »obsolet« geworden und »eine unevangelische Lieblosigkeit«. »Sie macht Begegnungen und Gespräche mit Juden unmöglich« (Zitate). Ein Grund hierfür ist die jüdische Forderung nach einer absoluten Respektierung des jüdischen Glaubens ohne jeglichen Versuch einer Werbung für den Glauben der Christen, gleich in welcher Form – oder »Verpackung« –, ob Mission, Zeugnis,

Evangeliumsdienst oder bekenndes Gespräch. Rabbiner Levinson: »Judenmission ist die Fortsetzung von Auschwitz mit anderen Mitteln.«

Das Ergebnis sind dementsprechende Synodalbeschlüsse evangelischer Kirchen, die als »Absage an die Judenmission« verstanden sein wollen, und die in der Folge damit verbundene Infragestellung der Christologie im evangelischen Glaubensbekenntnis. (»Für seine Erlösung benötigt Israel keinen Jesus Christus.«)

Im Gegensatz zur jüdischen Orthodoxie weiß das liberale Reformjudentum seine Ablehnung der Christologie rationaler zu begründen. Schalom Ben Chorin: »Der Glaube Jesu (wie er als toratreuer Jude gelebt und gelehrt hat) einigt uns (Juden und Christen), der Glaube *an* Jesus (als den Christus Gottes für alle Völker) trennt uns.« Eine andere Stimme: »Mit dem Tode Jesu fing die evangelische Dichtung an.«

Ratschläge auf dem Wege, die ich meinen Freunden und mir geben will

1. Bei Begegnungen mit Juden sollte mir bewusst sein, dass auch junge jüdische Menschen über ihre Eltern und Vorfahren eingebunden sind in das erfahrene Leid unter »christlichen Völkern«. Aller Juden Hass und die Pogrome in der Vergangenheit bis hin zu Auschwitz werfen lange Schatten, die nicht übersehen werden können. Deshalb darf ich mich nicht der Bußfertigkeit gegenüber dem jüdischen Volk entziehen.

2. Bei Gesprächen kann ich nicht als Besserwisser über das Evangelium reden, aber als einer, der *unter* ihm lebt. Dabei weiß ich auch, was Vergebung bedeutet, die mich freimacht zum Bekenntnis der Liebe Christi in meinem Leben.

3. Die von mir erfahrene Wirklichkeit des auferstandenen Christus ist eine der Grundvoraussetzungen für eine ehrliche Begegnung und für Gespräche mit jüdischen Menschen. Rational vorgetragene Glaubensfakten überzeugen nicht, jedoch das gelebte und glaubwürdig dargestellte persönliche Zeugnis kann Achtung und Respekt einbringen, aus dem echtes Fragen werden kann. Auch weiß ich, dass für Bekehrungen Gottes Geist zuständig ist, über den ich nicht verfüge. Das schließt falschen Bekehrungseifer aus und lässt mich demütig sein.

4. Ich muss verständlich machen können, dass meine Liebe zu Israel eng verbunden ist mit meiner Liebe zu Jesus Christus. Was ich als Mission Gottes für Israel und alle Völker erkannt habe, ist die Mission der Liebe Gottes in Jesus an uns und durch uns.

5. Dazu gehört, dass ich mich gegen judenfeindliches Denken und Tun auch in der Öffentlichkeit äußern und stellen muss. Das hindert nicht berechtigte Kritik am Fehlverhalten einzelner Juden oder an der Politik des Staates Israel, doch hat sie spürbar in zurechtweisender Liebe zu geschehen.

6. Dabei muss ich wissen und respektieren, dass jeder Jude, auch der glaubenslose, durch Volkszugehörigkeit und Beschneidung in das Eigentumsrecht Gottes gehört.

7. Das bedeutet, dass ich ihn auf seinen jüdischen Glauben ansprechen muss, ohne den für ihn das »jüdische« Evangelium Jesu unverständlich bleibt.

8. Ich möchte deutlich machen, dass jüdischer Glaube, den ich wie Jesus achten und lieben kann, auch zu meinem christlichen Glauben und zu meinem Christsein gehört, ohne dass ich das Trennende übersehe.

9. Auf glaubensgebundene Juden will ich hören und von ihnen lernen. Dabei lasse ich mich gerne einladen zum jüdischen Gottesdienst und zum Mitfeiern des Schabbats und der jüdischen Feste.

10. Doch möchte ich auch einladen zu den Zusammenkünften meiner Freunde und zum Umgang mit dem Neuen Testament, um erkennbar zu machen, dass christlicher Glaube in der Gemeinschaft gelebt wird und dadurch lebensfähig bleibt.

Dieser Beitrag wurde zuerst in Porta 56 der SMD (Studentenmission) veröffentlicht, um evang. Studenten eine Handreichung für Begegnungen mit jüdischen Studenten hier oder in Isreal zu geben. Inzwischen hat es sich ergeben, dass hiermit auch den nicht der Wahrheit entsprechenden Unterstellungen über die Praktiken der »Judenmission« begegnet werden konnte und kann. —

Israel – Glaube und Leben

Israels Bestimmung

Das Alte Testament, hebr. »Tenach«, Glaubensbuch für Juden und mit dem Neuen Testament zusammen auch für Christen, beginnt mit der Aussage, dass Gott eine Welt geschaffen hat, von der es heißt: Sie war »sehr gut« (1. Mose 1,31). Doch der Mensch hat sie verdorben und tut dies immer wieder. Sein Freiheitsdrang, sein Bestreben, von Gott unabhängig zu leben, ist die eigentliche Sünde, die die Schöpfung verfinstert hat. Sie treibt die Menschheit auf den Weg der Selbstvernichtung. Doch Gott, der das so nicht will, hat der Welt ein anderes Ziel gesetzt: nicht Tod, sondern Leben, nicht Unheil, sondern Heil, nicht Trennung, sondern Bindung an Gott und seine Gemeinschaft: *Schalom (Friede)*. Das ist Inhalt und Ziel der Heilsgeschichte Gottes.

Wegweisend für die Völker erwählt er sich Israel, das er durch den Abrahambund mit der Beschneidung und den Mosebund mit der Gabe der Tora (seinen Geboten) an sich bindet. **Doch auch Gott selbst bindet sich an Israel mit dem Wort, der Gott Israels zu sein und zu bleiben.** Damit untersteht Israel dem Eigentumsrecht Gottes und unterliegt seinem Willen, der sich in der Tora (= »weisendes Gebot«)

offenbart. Wer die Worte der Tora tut, wird durch sie leben (vgl. 3. Mose 18,5).

Die Existenz Israels hängt mit davon ab, dass es seine Bestimmung wahrnimmt, nämlich Gottes Willen zu leben und ihn den Völkern vorzuleben. Damit wäre Israel transparent für Gottes Wirklichkeit, sein berufener und ihm verpflichteter Zeuge, »ein Licht für die Völker« (Jes 42,6). Beim Rabbiner Levinson heißt es: Erwählung ist für Israel kein Privileg, sondern eine Aufgabe.

Mit der Tora, die zu den fünf Büchern Mose wurde, zog Israel in das ihm zugewiesene und anvertraute Land, um in der Gemeinschaft mit Gott zu leben. »Hierfür setzt die Tora die Zeichen und nennt die Vorschriften, die Israel auf eigener Scholle zu verwirklichen hat, will es, wie Jesaja es verkündet hat, zum Licht für die Völker werden« (Rabbiner Gradwohl). Dazu gehören unter anderem auch Verhaltensnormen gegenüber Nichtisraeliten: »Du sollst den Fremdling, der in eurem Lande wohnt, nicht bedrücken ... und du sollst ihn lieben wie dich selbst« (3. Mose 19,33f.).

Israels Erlösungsbedürftigkeit

Die Bibel aber bezeugt, von den Tagen des Mose angefangen bis in die Zeit Jesu hinein, dass Israel nicht dem Willen Gottes gerecht leben konnte und es oft auch nicht wollte. Es war der Kampf aller Gottgesandten, den Ungehorsam und den Unglauben Israels aufzudecken und so das Volk zur Umkehr (Buße)

zu bewegen. Das blieb meist vergeblich und forderte oft genug das Gericht Gottes heraus, aber auch immer wieder sein Erbarmen.

In Fortsetzung der Verkündigung der Propheten zeigt das Neue Testament die Unerfüllbarkeit der Tora auf. Als Konsequenz dessen stellt Paulus in Röm 7, 10 fest: »Die Tora, die mir zum Leben gegeben wurde, gereicht mir zum Tode« und zeigt sinngemäß den Kehrsatz auf: Wer die Worte der Tora nicht tut oder tun kann, wird durch sie sterben. **Deshalb bleibt Israel, trotz seiner Erwählung und der ihm anvertrauten Heilsgüter (vgl. Röm 9,4f.), erlösungsbedürftig und kann sich dem von Gott in Jesus Messias (= Christus) angebotenen Erlösungswerk nicht entziehen.**

Dem wird von der religiösen Institution Israels, der Synagoge, leidenschaftlich widersprochen: »Gott hat uns die Tora gegeben, damit wir sie halten, und ein jeder kann sie halten, wenn er nur will.«

Erlösung wird hier nicht verstanden als Befreiung von der Sünde und Vergebung aller Schuld, die dann im Endgericht Gottes Bestand hat. Auch der noch so ernst genommene Jom Kippur (Versöhnungstag) schafft nicht letzte Vergebungsgewissheit. Erlösung bedeutet im jüdischen Glauben eher Befreiung aus den Drangsalen dieser Welt, denen Israel auf seinem Weg zum von Gott gewollten Endziel, dem »Schalom für alle«, ausgeliefert ist.

Der Messias für Israel

Für die Verwirklichung des endzeitlichen Schaloms für die Welt wurde Israel geschaffen. Im Glauben daran konzentriert sich jüdische Hoffnung auf das Kommen des von Gott verheißenen Messias, der den »bösen Trieb« unter den Menschen besiegen und sie in eine erneuerte Welt ohne Sünde und Schuld, ohne Not, Leiden und Tod führen wird. Dann wird es von dieser Welt wieder heißen: Sie ist sehr gut.

Auf diesem Weg benötigt Israel nach jüdischer Auffassung keinen Jesus Christus. Auch nicht dessen für alle Juden stellvertretende Tora-Erfüllung (vgl. Mt 5, 17 und Paulusbriefe) als Erlösungswerk Gottes zum Leben.

In der Hoffnung auf das sich einmal ereignende messianische Friedensreich, in dem Gerechtigkeit und Liebe herrschen, könnten Juden und Christen sich einig sein.

Der jüdische Gelehrte Maimonides (1135-1204) konnte in den 13 Glaubensartikeln die Messiaserwartung Israels verbindlich formulieren: »Ich glaube mit voller Überzeugung an das Kommen des Messias, und wenn er auch zögert, so hoffe ich dennoch täglich auf sein Kommen.« Jedoch in den Fragen nach der Person und den mit seinem Kommen verbundenen Ereignissen sind die Antworten sehr verschieden.

Zunächst aber sollte anerkannt werden, dass der im Glauben lebende Teil des jüdischen Volkes seine Messias Hoffnung durch die Geschichte getragen und sie auch in den dunklen Zeiten der Verfolgungen nie

aufgegeben hat. Israels Geschichte bleibt ohne diese Messias Hoffnung unverständlich.

Für Christen ist der Kommende immer auch der Wiederkommende. Die Endzeit dieser Welt wird von Jesus Christus her bestimmt, »sitzend zur Rechten Gottes; von dort wird er kommen zu richten Lebende und Tote« (Apostolisches Glaubensbekenntnis).

Nach jüdischem Verständnis hat der Messias nach Einleitung des Friedensreiches seine Aufgabe erfüllt. Er ist kein ewiger König. Das ist und bleibt für Israel Gott allein, der die endzeitliche Phase mit der Auferstehung der Toten, dem Gericht und der Erneuerung der Welt beschließen wird.

Endzeiterwartungen und Endzeitprogramme

Es ist nicht zu bestreiten, dass in beiden Glaubensbereichen, dem jüdischen und dem christlichen, eine Spannung liegt, die auf die Endzeit hindrängt. Das können wir beiden Testamenten entnehmen. Schon die christliche Urgemeinde lebte in endzeitlicher Naherwartung und konnte endzeitliches Geschehen beschreiben. Besonders in Notzeiten hat dies dazu geführt, die Bibel nach dem göttlichen Heilsprogramm abzufragen und zu versuchen, die Gegenwart darin einzuordnen. Das begleitet auch Israels Geschichte. Zur jüdischen Endzeiterwartung gehört es auch, dass sich vor dem Kommen des Messias die »messianischen Wehen« ereignen müssen, also die Not des Volkes am größten sein wird.

Wann immer Israel in seiner Geschichte Zeiten großer Bedrängnis ausgesetzt war, konzentrierte sich Endzeit- und Erlösungserwartung auf bestimmte Personen, denen man die Messiaswürde zusprach. Das hat immer zu folgenschweren Enttäuschungen geführt. Die letzte verband sich mit Rabbi Schneurson, der 1994 starb.

In der Christenheit verlief das ähnlich, wobei sich Endzeiterwartungen seit der Staatsgründung Israels 1948 verdichteten und sich mit der wieder sichtbar werdenden Geschichte des jüdischen Volkes verbanden. Damals standen Frauen und Männer auf, die unter Berufung auf das »prophetische Wort« die Wiederkunft Christi noch zu ihren Lebzeiten erwarteten. Sie glaubten, mit biblischen Belegstellen eine Abfolge des Endzeitprogrammes aufzeigen und garantieren zu können. Auch sie sind inzwischen verstorben. Ihre dokumentierten Erwartungen wurden Makulatur. Nur ein Beispiel von vielen: Im Morgenland-Verlag erschien 1972 ein dreibändiges Werk von Pasedag: »Heilsgeschichte in Zahlen«. Am Ende dieser immensen Fleißarbeit mit bestechenden Zahlenkombinationen steht als Datum für den Tag, an dem der Antichrist verehrt wird, der 14. Juli 1986 und für die Völkerschlacht bei Harmagedon (vgl. Offb 16, 16) der 16. Oktober 1986.

Liebe zu Israel

Dass Christen endlich ihre Liebe zu Israel entdeckt haben und sie mit der Liebe Christi zu seinem Volk verbinden möchten, ist ein Ereignis, das mit Dankbarkeit zur Kenntnis genommen werden muss. Doch solche Liebe verlässt biblische Realität, wenn dabei Israel als ein Volk gesehen wird, bei dem man in Verbindung mit seinem Selbstbehauptungswillen und seiner vorbildlichen Pionierarbeit bei der Kultivierung des bis dahin verödeten und versteppten Landes nun all das zu finden hofft, was an Werten im eigenen Volk verloren ging. Israel ist kein heiliges Volk, aber ein Volk, dem Heil verheißen ist. Es lebt in gleicher Erlösungsbedürftigkeit wie andere Völker auch. **Dabei ist gewiss, dass Gottes Liebe und Verheißungen weiter für Israel gültig bleiben.** Doch der Schlüssel hierfür ist und bleibt Jesus Christus (2. Kor 1,20). »Er ist unser Friede« (Eph 2,14) und kein anderer. Das bleibt auch für Israel gültig und wird sich erfüllen zu einer Zeit, die nur Gott weiß (Apg 1,7; Mt 24,36).

Glaubendes Judentum und der Staat Israel

Die Unerlöstheit Israels ist auch dem frommen (orthodoxen) Judentum bewusst. **Nach seiner Meinung besteht ein Zusammenhang zwischen dem Kommen des Messias und der Toratreue und dem Toragehorsam des Volkes.** Die Antwort auf die

Frage, was das konkret in den jeweiligen Lebenssituationen bedeuten kann, hat zu unendlich vielen Lehrentscheidungen geführt. Diese sollen als rabbinische Lehrtradition für das Glaubensleben der Juden verbindlich sein. So entstand die Konstruktion eines Gebäudes, das sich mit seinem Inhalt oft weit vom Alten Testament entfernt hat. Schalom Ben Chorin: »Die jüdische Religion heute ist nicht identisch mit dem Alten Testament.« Oder Rabbiner Trepp: »Das Judentum ist nicht identisch mit der biblischen hebräischen Religion, denn es ruht auch auf dem Talmud« (= einem Teil der rabbinischen Lehrtradition). Zum Beispiel verbieten talmudische Lehrentscheidungen den Juden, sich mit Endzeitspekulationen und -berechnungen zu beschäftigen.

In seinem Bemühen, das jüdische Volk zum Tora-gehorsam zurückzuführen, versucht das orthodoxe Judentum, Einfluss auf politische Entscheidungen im Sinne der rabbinischen Lehrtradition zu nehmen. Oft unternimmt es den Versuch, seine Glaubensauffassungen mit Intoleranz und demonstrativen Gewaltaktionen in Einzelfällen gegen eine säkularisierte Bevölkerung und deren Lebensauffassungen durchzusetzen.

Da zum Beispiel das Feuerzünden am Schabbat nach der Tora nicht erlaubt ist, hat der öffentliche Verkehr an diesem Tag zu ruhen. Auch Flugzeuge der israelischen Fluggesellschaft EL-AL dürfen nicht starten. Privatfahrzeuge, mit denen dieses Gebot missachtet wird, setzen sich der Gefahr aus, mit Steinen beworfen zu werden, wenn sie durch Wohnviertel der Frommen oder in Synagogennähe verkehren.

Radikal fromme Gruppen, die man als ultraorthodox bezeichnet, lehnen noch heute den Staat Israel in seiner bisherigen Form ab. Folgende Gründe führen sie an: Die Regierung ist nicht religiös genug, das Volk wird nicht nach der Tora regiert und der Messias, durch den erst die Sammlung Israels aus den Völkern geschehen wird, ist noch nicht gekommen.

Die Mehrheit der Bevölkerung hat sich den Forderungen der Orthodoxie durch Gleichgültigkeit oder Ablehnung entzogen. Dennoch bleiben auch für sie religiöse Fixpunkte im Lebenslauf, die sie wahrnehmen und so ihre Volksverbundenheit zum Ausdruck bringen: z. B. die Feier der Beschneidung (Brit Mila), die der Religionsmündigkeit der Söhne (Bar Mizwa), bei den Reformjuden auch der Töchter (Bat Mizwa), der Eheschließung (Chuppa), der Trauer über einen Verstorbenen (Abelut) in der Trauerwoche (Schiwa), der familiären Pessachfeier am Sederabend und vielleicht auch der Gang zur Synagoge am Jom Kippur.

Die Frage nach Gott

Gespräche mit nicht religiös Gebundenen über Glaubensfragen werden meist hintergründig von der Frage nach der Gotteswirklichkeit beherrscht, die rätselhaft wie ein Schatten über Israel liegt. Die vom Leid der Konzentrationslager Gezeichneten sterben zwar aus, aber auch ihre Kinder und Enkel hadern mit der Frage, wie ein Gott, der Schutz und Schirm

Israels sein soll, Auschwitz zulassen konnte. So hat sich auch unter der Jugend die Auffassung durchgesetzt, dass Israel militärisch stark bleiben muss, um sich in Zeiten der Gefährdung selbst zu helfen.

Der von der gegenwärtigen Regierung eingeleitete Friedensprozess mit den Arabern hat zu erbitterten Auseinandersetzungen in der Bevölkerung geführt. Auf der einen Seite stehen die Anhänger der »Friede-jetzt-Bewegung«, auf der anderen religiöse und nichtreligiöse Nationalisten, die sich unversöhnlich geben. Hier wird auch von Nichtreligiösen religiös argumentiert: Nach der Tora ist es nicht erlaubt, auch nur einen Quadratmeter Boden vom Land Israel, »Erez-Israel«, aufzugeben. Folglich geschah ein Aufruf einer Gruppe von Rabbinern, der zum militärischen Ungehorsam in der Armee, etwa bei der Räumung von Siedlungen in den besetzten Gebieten, bewegen soll.

Zeugnis von der Versöhnung

In diesem Spannungsbereich leben arabische und jüdische Christen (messianische Juden). Letztere sammeln sich gegenwärtig (1997) in etwa 53 Gemeinden. Es ist ihnen allen bewusst, dass sie in ihren Völkern eine Aufgabe haben, nämlich die Wirklichkeit ihres Glaubens an Jesus Messias zu leben. Jüdische Christen wissen sich ihrem Volk verbunden. Sie sind und bleiben Juden, die in biblischer Tradition, wie Jesus es tat, ihren jüdischen Glauben bejahen. Ihre Söhne werden zum Beispiel beschnitten. An der

Last der rabbinischen Lehrtradition mitzutragen, lehnen sie ab. Sie verkünden die Worte der Tora anders als die Rabbiner, mit dem Ziel, verständlich und erlebbar zu machen, was Erlösung von Sünde und Schuld und ein Leben mit Jesus Messias, »Jeschua ha-Maschiach«, bedeutet.

Es ist ein steiniger Weg, aber er wird nun begangen: Zusammen mit den christlichen Arabern wird aufgezeigt, was Versöhnung als Fundament des Friedens bedeutet. »Ein Araber, der an Jesus glaubt und unter seinen Augen leben will, der ist mein Bruder und steht mir näher als jeder Jude, der für die Wirklichkeit Jesu blind geblieben ist«, so ein jüdischer Christ bei einer Konferenz.

Dem immer wieder hörbaren Ruf »Das Land ist unser, Araber hinaus« oder gar »Tod den Arabern« können sie sich nicht anschließen. Denn auch Araber sind Menschen, denen die Liebe Gottes gehören darf, wie sie auch »vornehmlich« (Röm 1, 16) und unaufgebbar dem Volk Israel gehört und sich einmal in Christus Jesus für Israel und durch Israel für alle erfüllen wird.

In dieser Hoffnung haben Christen ihre Gegenwart zu leben und zu füllen. In dieser Hoffnung gehen sie auch dem Tag ihres Herrn entgegen, wie notvoll und bedrängend ihnen endzeitliche Zeichen auch entgegenstehen mögen. »Kaufet die Zeit aus« (Eph 5, 16), denn sie ist immer viel zu kurz und das Heute entscheidet zu jeder Zeit für das Morgen. »Maranatha« – »Ja, komm, Herr Jesus!«

Antisemitismus im Neuen Testament?

Mit dem Evangelium Jesu hatte die nationalsozialistische Ideologie gewiss nichts zu tun. Die Nationalsozialisten waren bestimmt keine Christen, jedenfalls nicht solche, wie sie das Neue Testament beschreibt. Auch war das von ihrer Ideologie propagierte »praktische Christentum« nicht identisch mit den Forderungen des Evangeliums. Dennoch geschahen entsetzliche Verbrechen an den Juden durch ein »christliches« Volk, wurden Gesetze »im Namen des Volkes« geschaffen, die die Entrechtung jüdischer Menschen und ihre Ausmerzung aus dem »deutschen Volkskörper« zum Ziel hatten.

Spätestens nach dem Zusammenbruch des »Dritten Reiches«, dem Ende des Schreckens, der Europa und seine abendländischen Wertvorstellungen und Ordnungen wie in Feuersbrunst verglühen ließ, wurde ein anderes Feuer deutlich und auch von bis dahin immer noch Unwissenden wahrgenommen: die Glut des Holocaust oder der Schoa. Die Antwort darauf war ungläubige Ablehnung bei den einen und lähmendes Entsetzen bei anderen, das ins Schweigen führte, aus dem auch das »Stuttgarter Schuldbekennnis« der evangelischen Kirche in Deutschland 1945 nicht herausführen konnte. Ein

Gebirge von Schuld wurde sichtbar, das nicht mehr übersehen und schon gar nicht abgetragen werden konnte.

Die Frage nach den Ursachen

Zunächst zaghaft, doch dann immer drängender, entstand auch unter Christen das Fragen nach den Wurzeln des Unheils, das zu einem in der Geschichte dieser Welt alles übertreffenden Grauen wurde. Wie konnte solches geschehen? Was hat dazu geführt? Warum haben Christen und ihre Kirchenleitungen, Bischöfe, Prälaten und auch der Papst geschwiegen? Warum haben die Glocken der Kirchen nicht Sturm geläutet, als Juden, gezeichnet mit dem gelben Stern auf ihrer Kleidung, abgeholt und abtransportiert wurden und in der Nacht des Todes verschwanden?

Geschockt, gelähmt und verwirrt im Erkennen der Schuld gegenüber dem jüdischen Volk, geschahen dann erste Begegnungen von Christen in Deutschland und Juden, die die Katastrophe überlebt hatten. Für Christen galt es damals als ein Wunder, dass sich Juden für solche Begegnungen bereitfanden.

Vielen Christen war ihr Erschrecken über das, was den Juden angetan worden war, und die damit verbundene Selbstprüfung, heilsam. So konnten sie hören und den jüdischen Glauben verstehen lernen, ihn in seiner Tiefe und in seinem Reichtum zur Kenntnis nehmen, an ihm ihre bisherige Unkenntnis messen und zu Korrekturen ihrer bis dahin unrichti-

gen Vorstellungen und dogmatischen Aussagen über das Judentum – oder »die Juden« – kommen. So entstand unter Christen eine neue und bessere Sicht des Judentums in seiner Geschichte und Gegenwart. Man erkannte, dass die Christenheit mit ihrem Glauben auf einem Feld lebte und wirkte, auf dem die Saat des Judenhasses aufging und zu giftiger Frucht reifte. Ihre grausame Ernte war dann der Holocaust.

In der Kirchengeschichte gab es zu fast allen Zeiten Lehraussagen gegen die Juden, die Judenfeindschaft und Judenhass präsentierten und auch »theologisch« begründeten. Selbst das in der evangelischen Christenheit bis dahin verehrte Bild ihres Reformators Martin Luther musste sich verdunkeln, als man seine Schrift »Von den Juden und ihren Lügen«, 1543 geschrieben, zur Kenntnis nahm. Sie zeigt, vorweggenommen, fast das gesamte Verfolgungsprogramm der Nazizeit auf. In der Christenheit tief verwurzelt war der Antisemitismus – man spricht besser von Antijudaismus – ein ihren Glauben deutlich bestimmendes Element.

Das zu erkennen, musste zu weitergehenden Fragestellungen führen, denn man konnte auch den alten jüdischen Vorwurf nicht mehr überhören, dass es schon das Neue Testament sei, das die Christen zum Judenhass anleite und zur Judenfeindschaft bestimme. Also:

Antisemitismus im Neuen Testament?

In der Begegnung mit jüdischen Menschen begannen Christen, das Neue Testament mit neuen Augen sehen zu lernen. Positiv erkannte man, wie tief der christliche Glaube im jüdischen verwurzelt ist und wie sehr das Evangelium seinen tragenden Grund im Judentum und dessen Geschichte bis zur Zeit Jesu hat. Auch wie sehr Jesus selbst und seine Lehren nach jüdischer Erkenntnis gutes und reines Judentum darstellen (L. Ehrlich). Doch das alles scheint überfremdet oder überwuchert zu sein von negativen Aussagen und Einstellungen, die aus der frühchristlichen Kirche ihren Niederschlag in den Schriften des Neuen Testamentes gefunden haben. Einige Beispiele sollen das belegen:

Beispiele

Im Johannesevangelium sind es »die Juden«, die sich als widergöttliche Macht gegen Jesus und sein Evangelium stellen, ihn verfolgen und ihm nach dem Leben trachten. So werden sie auch als »Kinder des Teufels« (8, 44) bezeichnet, deren Tun von der »Last des Bösen« bestimmt ist. Zweifellos gilt Paulus als der älteste »Schriftsteller« im Neuen Testament, der als Schüler Gamaliels und dann als Lehrer in Israel zutiefst mit dem jüdischen Glauben und seinen Lehren vertraut war. Doch auch er konnte 1. Thessalonicher 2, 15 schreiben: »Die Juden haben den Herrn Jesus getötet und die Propheten und haben uns

verfolgt und gefallen Gott nicht und sind allen Menschen feind.« In Offenbarung 2,9 und 3,9 werden Juden und ihre Schule als »des Satans Synagoge« bezeichnet. Schließlich scheint nach jüdischer Meinung als Beleg für den christlichen Hochmut, sein elitäres Selbstbewusstsein und seinen Absolutheitsanspruch das Wort Jesu aus Johannes 14,6 zu gelten: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.«

Belegstellen dieser Art lassen sich vermehrt vorführen, die die Kritik am Neuen Testament unterstützen, dass in ihm die Wurzeln für das verhängnisvolle Fehlverhalten der Christenheit den Juden gegenüber liegen würden.

Ist eine neue Christologie notwendig?

Von daher wird die Verunsicherung über den eigenen Glauben unter Christen verständlich, die den Juden gegenüber mit Fragen dieser Art konfrontiert wurden. Das musste schließlich auch zu der Frage führen, ob das, was bisher in der Kirche als Christologie geglaubt und gelehrt wurde, in einer »Theologie nach dem Holocaust« noch vertreten werden kann. Darf z. B. die im 2. Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses beschriebene Darstellung eines erhöhten Christus, »sitzend zur Rechten Gottes«, Weltenrichter über Lebende und Tote, heute noch gegenüber dem Judentum aufrechterhalten werden? Haben nicht Schalom Ben Chorin und andere Recht, wenn sie darauf hinweisen, dass dieser

»Glaube an Jesus« das Missverständnis ist, aus dem alle Missverhältnisse den Juden gegenüber wurden?

Die Konsequenz wäre eine Überprüfung des christlichen Glaubens schon an seinen Wurzeln. Sie müsste die Erkenntnis bringen oder fördern, dass der Glaube Jesu – als Jude – und seine Lehre reines Judentum darstellen und die Basis aufzeigen, auf der sich Juden und Christen unbefangen und vorbehaltlos begegnen können. Hier wären dann zumindest die Anhänger des Reformjudentums bereit, ihren jüdischen »Bruder Jesus« als einen der Großen Israels zu akzeptieren und anzuerkennen, dass er ganz wesentlich mitgeholfen habe, die Bestimmung Israels zu verwirklichen, Zeuge Gottes für die Völker zu sein.

Als die zum Glauben an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs Hinzugeführten würden Christen dann mit den Juden, jeder auf seinem Weg und auf seine Weise, als gleichberechtigte Partner – oder Brüder – unter dem Gott leben, der auch für Jesus und seine jüdischen Jünger, wie für alle Juden, der Vater war und ist. Ein Streit um den rechten Heilsweg wäre dann nicht mehr gegeben und die Notwendigkeit eines christlichen Zeugnisses würde sich in diakonischer Hinwendung begnügen, weil anderes keinen Raum mehr beanspruchen könnte.

Nun hat es zu allen Zeiten immer wieder Versuche gegeben, das Ärgernis der nachösterlichen Botschaft, also des Glaubens an Jesus als den einen und alleingültigen von Gott bewirkten und bestimmten Heilsweg für alle Menschen, zu bestreiten oder zumindest zu eliminieren. Dahinter stand immer, wenn

man es recht sieht, das Nein von Menschen und ihre Gefangenheit in zeitgebundenen Zwängen oder rational bedingten Erkenntnissen gegenüber der Verkündigung, dass mit dem Juden aus Nazareth das Heil Gottes für alle Welt angeboten ist, d. h. für jeden Menschen in seinem persönlichen Leben.

Das Christuszeugnis des Neuen Testaments

Um dem Vorwurf der den Christen gebotenen Judenfeindschaft durch das Neue Testament zu begegnen, sollte man sich der ursprünglichen Fakten des christlichen Glaubens bewusst sein:

Ergriffene Zeugen reden

Das Neue Testament wurde von Menschen geschrieben – es waren meist Juden – die die Wirklichkeit Jesu und seines Evangeliums in ihrem Leben erfahren hatten. Es ist nur von dieser Ergriffenheit her zu verstehen und zu bejahen. Wer an dieser Erfahrung nicht teil hat, dem bleibt die Wirklichkeit verschlossen, von der die Gemeinde Jesu seit ihren Anfängen lebt. Wissenschaftlich analytische Arbeit – so sehr sie berechtigt sein kann – wird sich mit den Buchstaben beschäftigen, kann jedoch den Geist nicht fassen, der zeugend neues Leben schaffen will. Das gilt auch für das Alte Testament. Auch mit ihm haben sich Argumente aufgebaut, die z. B. über Vorgänge bei der

Landnahme und in der Frühgeschichte Israels oder mit den »Rachepsalmen« dem biblischen Glauben Menschenfeindlichkeit nachzuweisen versuchten.

Die jüdische Verwurzelung

Das Neue Testament entstand, wie auch die erste Gemeinde Jesu, im jüdischen Volk. Sein Inhalt war Verkündigung in den jüdischen Glauben hinein mit Elementen oder Aussagen des jüdischen Glaubens. D. h. es ist im Grunde ein jüdisches Buch, wie das auch heute wieder jüdische Christen sehen und verstehen. Das bedeutet, dass das Neue Testament nicht das Fundament für eine judenfeindliche Religion sein wollte oder ist. Das Evangelium war für die jüdischen Anhänger Jesu Ziel und Erfüllung ihres jüdischen Glaubens.

Zwei Glaubensanschauungen im Streit

Mit dem im jüdischen Volk verkündigten Evangelium standen sich aber von Anfang an zwei Glaubensanschauungen gegenüber, die zu Konflikten führen mussten. Diese spiegeln sich im Neuen Testament wider.

Auf der einen Seite stand die rabbinische Lehrtradition. Sie hat ihre wesentliche Begründung in der schmerzvollen Erkenntnis, dass Israel in seiner Geschichte durch Gott nicht nur väterliche Fürsorge, sondern immer wieder auch schreckliche Gerichte

erfahren hat. Sie waren Gottes Antwort auf Israels Ungehorsam gegenüber dem in der Tora offenbarten Willen Gottes, der wesentlicher Bestandteil des Bundes Gottes mit Israel ist. Die Tora gilt für Israel als Weg zum Leben, denn »wer die Worte der Tora tut, wird durch sie leben« (3. Mose 18,5). In der Zeit während und nach dem babylonischen Exil im 6. Jh. v. Chr. wurde erkannt, dass die einst abgelehnten Propheten mit ihren Scheltreden und Gerichtsankündigungen recht hatten. Dass man weder »hören« noch »tun« wollte, war Israels Verhängnis. Deshalb galt dem einsichtigen frommen Teil Israels alle Anstrengung, das Volk zur Tora, d. h. zum Toragehorsam, zurückzuführen. Damit verbunden war das Fragen danach, wie man Tora-gerecht leben kann. Das wurde Zentrum jüdischen Glaubens und Denkens, wesentlicher Bestandteil jüdischen Lehrens, also rabbinischer Lehrtradition.

Auf der anderen Seite sammelten sich Menschen, die an den Forderungen der Tora scheiterten und erkannten, dass der Mensch auch bei bestem Bemühen dem Willen Gottes nie gerecht werden kann. Die Tora – als Weg zum Leben gegeben – wurde für Scheiternde ein Weg zum Tode, weil sie unerbittlich anklagt und verurteilt (Röm 7, 10; 10, 5; Gal 3, 12).

In diesem Dilemma erkannten die an der Tora Verzweifelnden im Opfertod Jesu die einzig mögliche Lösung: die als Heilsgeschenk Gottes erwartete und ersehnte Stellvertretung. Jesus lebte und erfüllte »für uns alle« die Tora, die von uns allen geforderte totale Hingabe in den Willen Gottes mit seinem Opfertod am Kreuz.

Dieses »für uns getan« befreit von der Last der Tora und dem mit ihr verbundenen Gericht. Deshalb ist für die jüdischen Anhänger Jesu nicht mehr die Tora der Weg zum Leben, sondern nur die in Jesus Christus erfüllte Tora.

Damit wird die Gültigkeit der Tora als Offenbarung und Forderung des Willens Gottes durch das Neue Testament nicht bestritten: Matthäus 5, 17f. Nur von hier aus wird das Wort Jesu verständlich: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.« Das ist kein Anti-, sondern Pro-Judaismus im Neuen Testament. Es ist die Erkenntnis einer Wahrheit, die den Judaismus der rabbinischen Lehrtradition als allein gültigen Heilsweg für das jüdische Volk bestreitet. So sehen das die jüdischen Christen auch heute noch.

Das musste zu Konflikten zwischen diesen Gruppen führen, wie sie schon Jesus selbst erfahren hat. Sie waren eng verbunden mit der Entstehungsgeschichte der ersten Gemeinde. Im Johannesevangelium werden sie angesprochen. Wenn hier »die Juden« als Gegner Jesu auftreten, dann sind es die Vertreter des oben beschriebenen Judaismus.

Das Ergebnis dieser Auseinandersetzung innerhalb des jüdischen Volkes war die Trennung der jüdischen Christen von ihrem Volk durch die Synagoge, d. h. durch die Kräfte, die als Lehrautoritäten für den jüdischen Glauben das Sagen hatten. Von daher muss verständlich sein, dass jüdische Christen, deren jüdische Identität durch die Synagoge bestritten wurde, in dieser Institution nicht mehr eine Heilsveranstaltung Gottes erkennen konnten. Dann waren

Synagogen wie in Smyrna und Philadelphia, durch die sie Hass und Verfolgung erlitten, für sie des »Satans Schulen« (Offb 2,9; 3,9).

Die Bibel mit der Bibel erklären

Es kann hier nicht Aufgabe sein, eine Apologie für alle scheinbaren »Antisemitismen« im Neuen Testament zu schreiben. Es muss aber Grundsätzliches zur Kenntnis genommen werden:

Das Neue Testament stellt einen Chor von Einzelstimmen dar, der die Heilswirklichkeit Gottes in Jesus Christus als Angebot für Juden und Heiden bezeugt und verherrlicht. Die Gültigkeit seiner Aussagen liegen in der Zusammenfassung und im Zusammenhang aller Stimmen. Deshalb lässt sich die Bibel nur durch die Bibel, das Neue Testament nur durch das Neue Testament auslegen und erklären. Wem z. B. das Wort in Johannes 8,44 beschwerlich ist zu verstehen, der sollte u. a. 1. Johannes 3,8-10 aufschlagen und zur Kenntnis nehmen, dass als »Kinder des Teufels« wir alle gelten, wenn wir in der Sünde gefangen leben. Was aber die vermeintliche »Selbstverfluchung Israels« vor Pilatus betrifft (Mt 27,25), so sollte man die Sinndeutung dieser Worte über 1. Johannes 1,7 erkennen. Am Kreuz wurde von Jesus Vergebung für die ihn Ablehnenden erbeten, und nicht nur in Apostelgeschichte 5,31 und 13,38 wird Vergebung der Sünden ausdrücklich dem jüdischen Volk angeboten. Es sei hier wiederholt: Das ist kein Anti-, sondern ein Pro-Judaismus.

Bleibende Erwählung Israels

Im Chor der Stimmen des Neuen Testaments werden wir auch deutlich vernehmen, dass das jüdische Volk nie aufgegeben wurde. Das Neue Testament hält an Israels bleibender Erwählung fest. Der durch Jesus Christus gewordene Neue Bund schließt die Juden nicht aus, sondern ein. Er löst die Bündnisse Gottes mit Israel über Abraham und Mose nicht auf oder ab, sondern ist deren Erfüllung und Überhöhung. Auch wenn die Mehrheit des jüdischen Volkes das so nicht sehen kann, für Christen – und zuerst für jüdische Christen – gibt es keinen anderen Heilsweg als den mit dem Messias Israels. »Es ist in keinem andern Heil...« (Apg 4, 12).

Wenn Paulus im Römerbrief 11, 25 von der Blindheit Israels für das Evangelium schreibt, dann hatte er diese nicht als ewige Verlorenheit und Verdammnis des jüdischen Volkes aus Gottes Heilsgeschehen verstanden, sondern als eine zeitbedingte Rückstellung Israels »um der Heiden willen«. Er und mit ihm die erste Gemeinde lebte in der Hoffnung, dass Gott aus dem Nein Israels zum Evangelium einmal ein ewig gültiges Ja werden lassen wird, das, verbunden mit dem Jubelruf der Erlösten an Seinem Tage, nur dem Messias Jesus gelten kann: »Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!« (Röm 11, 25-36; Lk 13, 35).

Antijudaismus ist Feindschaft gegen Gott

Wenn das alles in der Christenheit und ihrer Geschichte so nicht mehr gesehen wurde und christlicher Antisemitismus die Kirche »judenrein« werden ließ, in der auch jüdische Christen diffamiert und ihrer jüdischen Identität beraubt wurden, dann muss man das mit Recht anklagen. Lehre und Leben der Christenheit waren in ihrer Geschichte vom Antijudaismus geprägt. Im Neuen Testament ist er m. E. so nicht zu finden. Gepflegte und gelehrte Judenfeindschaft war es, die sich neutestamentlicher Stellen bemächtigte, um sie als Waffen gegen das jüdische Volk zu verwenden.

Wenn wir es recht sehen, dann war die Existenz des jüdischen Volkes immer von Judenfeindschaft begleitet, auch in vorchristlicher Zeit. Sie war im Grunde nichts anderes als der Widerspruch von Menschen oder Völkern gegenüber der Erwählung Israels durch Gott, dass es sein Eigentum sei. Dahinter steht die Ablehnung des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs und seiner am jüdischen Volk in Liebe und Gericht offenbarten Wirklichkeit. Die Welt will andere Götter. Das ist ihre Blindheit und Not, der auch die Christenheit und ihre Kirchen immer wieder so verhängnisvoll verfielen.

Die Reichspogromnacht 1938

»s brennt, Brüderle, s brennt!
O unser armes Städtl, weh — es brennt!
Böse Winde jagen, gieren,
reißen, brechen und sie schüren
stärker noch als die wilden Flammen,
alles ringsum brennt!
Und ihr steht und guckt und jammert
und verschränkt die Händ,
und ihr steht und guckt und jammert —
Unser Städtl brennt!«

(Aus dem Jiddischen. Von Mordechai Gebirtig, der 1942 in Krakau ermordet wurde.)

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 brannten in Deutschland, zu dem auch Österreich als »heimgekehrte Ostmark« gehörte, die Synagogen. Ihre Flammen wurden zu einem Brand, der wenig später ganz Europa heimsuchte, in dessen Inferno das »Deutsche Reich« unterging: 6 Millionen ermordete Juden, noch viel mehr an getöteten Russen, Polen, Tschechen ... und auch Deutschen.

Aus der Bibel der Juden, dem Alten Testament, hören wir:

»Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben!« (Spr 14,34).

Unsere Jugend heute, sie war damals nicht dabei. Hat sie deshalb ein Anrecht auf »die Gnade der späten Geburt«? Kann sie sich freisprechen von der Schuld ihres Volkes? Darf sie sagen: »Was gehen uns unsere Eltern oder Großeltern, was geht uns unser Volk an?« Kann sie sich entlassen aus der Last der Geschichte? Wird sie, wie auch nachfolgende Generationen, nicht immer wieder eingeholt von Fragen, die sie – wie auch immer – beantworten muss? Hat sie sich mit ihren Antworten nicht auch Gott zu stellen, dem Herrn des Lebens und Richter über Gut und Böse, »der da heimsucht der Väter Missetat bis ins dritte und vierte Glied«? Christen wissen: Einen gnädigen Freispruch kann nur Gott geben. Das Kreuz auf Golgatha steht für jede Schuld. Doch das setzt zumindest Erkennen voraus, aus dem Reue und Buße werden kann. Umkehr tut not! Umkehr im Denken, Reden und Handeln. Das ist die Verkündigung der Kirche. Christen haben sich ihr zu stellen.

Zur allgemeinen Vorgeschichte:

Die sogenannte Reichskristallnacht hatte ihre Vorgeschichte und es sind drei Gegebenheiten, die die Untat vom November 1938 vorbereiten halfen:

1. Da war ein jahrhundertalter christlicher Antisemitismus mit folgenden Argumenten: »Von Juden wurde Christus umgebracht.« Deshalb galten die Juden als Gottesmörder und Werkzeuge des Bösen,

Kinder des Teufels, sittlich und moralisch verkommen. Für viele Christen waren sie auch »des Evangeliums nicht wert«. Die Synagogen galten als Brutstätten des Bösen.

2. Das Volk der Deutschen war über lange Zeit seiner Geschichte im »obrigkeitsstaatlichen Denken« erzogen. Es kannte – von Ausnahmen abgesehen – nicht die Freiheit des Geistes, des Wortes, der Schrift und des Handelns. Politische und moralische Wertmaßstäbe setzte die »Obrigkeit«. Kritik an der Obrigkeit galt meist als verwerflich und »diente den Feinden des Volkes«, so dachte man.

Die »Weimarer Republik« als demokratische Staatsform konnte in den 15 Jahren ihres Bestehens an dieser Situation nur wenig ändern.

3. Den Ersten Weltkrieg hatte man 1918 verloren. Der Versailler Vertrag, der als Diktat des Unrechts weithin abgelehnt wurde, vermeintlich ungerechtfertigte Reparationsleistungen, Inflation und wirtschaftliche Verarmung bereiteten den Boden, auf dem der Wunsch nach starken nationalen Führern, nach einer Heil schaffenden Obrigkeit wachsen konnte.

Für die nationalsozialistische Bewegung wurde die Judenfeindschaft Programm. Adolf Hitler: »Sein (des Juden) Leben ist nur von dieser Welt, und sein Geist ist dem wahren Christentum innerlich so fremd, wie sein Wesen es zweitausend Jahre vorher dem großen Gründer der neuen Lehre selber war. Freilich machte dieser aus seiner Gesinnung dem jüdischen Volk

gegenüber kein Hehl, griff, wenn nötig, sogar zur Peitsche, um aus dem Tempel des Herrn diesen Widersacher jeden Menschentums zu treiben, der auch damals wie immer in der Religion nur ein Mittel zur geschäftlichen Existenz sah. Dafür wurde dann Christus freilich an das Kreuz geschlagen ...

So glaube ich im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.« (aus Adolf Hitler: »Mein Kampf«, Gesamtauflage über 15 Millionen, Übersetzung in 14 Sprachen).

In den Richtlinien der Glaubensbewegung »Deutsche Christen« vom 26. Mai 1932 lesen wir: »Wir stehen auf dem Boden des positiven Christentums. Wir bekennen uns zu einem bejahenden artgemäßen Christusglauben, wie er deutschem Luthergeist und heldischer Frömmigkeit entspricht ... Wir sehen in Rasse, Volkstum und Nation uns von Gott geschenkte und anvertraute Lebensordnungen, für deren Erhaltung zu sorgen uns Gottes Gesetz ist. Daher ist der Rassenvermischung entgegenzutreten. Die deutsche Äußere Mission ruft aufgrund ihrer Erfahrungen dem deutschen Volk seit langem zu: »Halte deine Rasse rein!« und sagt uns, dass der Christus-Glaube die Rasse nicht zerstört, sondern vertieft und heiligt.

Wir sehen in der recht verstandenen Inneren Mission das lebendige Tatchristentum ... Wir wissen etwas von der christlichen Pflicht und Liebe den Hilflosen gegenüber ...

In der Judenmission sehen wir eine schwere Gefahr für unser Volkstum. Sie ist das Eingangstor

fremden Blutes in unseren Volkskörper. Sie hat neben der Äußeren Mission keine Daseinsberechtigung...«

Ablehnung der Juden, Judenfeindschaft und Judenhass wurden zu einem Unrechtsprogramm, das sich in Verordnungen und Gesetzen zum »Schutz des Deutschen Volkes« niederschlug.

Durchführungen

28.02.1933

Aufhebung der Grundrechte.

01.04.1933

Boykott jüdischer Geschäfte: »Deutsche kauft nicht bei Juden!«

07.04.1933

Jüdische Beamte werden aus dem Staatsdienst entlassen.

Zulassungsverbot für jüdische Rechtsanwälte.

25.04.1933

Jüdische Kinder unterliegen einer Zulassungsbeschränkung an deutschen Schulen und Hochschulen.

22.09.1933

Ausschluss von Juden aus deutschem Kulturschaffen.

20.04.1934

Ausschluss von Juden aus bestehenden Wirtschaftspositionen.

15.09.1935

Nürnberger Gesetze zur Reinerhaltung des deutschen Blutes. Juden sind keine Staatsbürger. Eheschließungen von Deutschen mit Juden werden verboten.

Bereits bestehende Eheschließungen werden als ungültig erklärt. Außerehelicher Verkehr zwischen Deutschen und Juden wird bestraft.

14.11.1935

Juden haben kein deutsches Wahlrecht.

14.06.1938

Öffentliche Kennzeichnung jüdischer Gewerbebetriebe.

23.07.1938

Juden erhalten besondere Kennkarten.

17.08.1938

Juden haben in ihren Namen einen zusätzlichen Vornamen aufzunehmen: die Frauen – Sarah, die Männer – Israel.

05.10.1938

Die Reisepässe werden für Juden mit »J« gekennzeichnet.

26.10.1938

Ausweisung aller Juden mit polnischer Staatsangehörigkeit.

Das Attentat

Äußerer Anlass des Pogroms vom 9. November 1938 war ein Attentat. In Frankreich lebte damals Herschel Grünszpan. Er gehörte zu einer jüdischen Familie, die vor dem 1. Weltkrieg aus Polen nach Deutschland einwanderte. Am 27. Oktober 1938 wurde die Familie mit Tausenden von anderen Juden gleicher Herkunft auf Grund eines Ausbürgerungsgesetzes vom 31.3.1938 in Abholaktionen der Gestapo zur polnischen Grenze gebracht und zum Grenzübertritt genötigt. Anschließend lebten sie in polnischen Dörfern einkommens- und besitzlos im Elend. Herschel Grünszpan erfuhr davon durch Briefe seiner Familie und reagierte darauf mit der Ermordung des deutschen Gesandtschaftssekretärs in Paris, Ernst von Rath, am 7. November 1938. Damit wollte er »die Juden rächen und die Aufmerksamkeit der Welt auf diese Vorgänge in Deutschland lenken«, wie er vor der französischen Kriminalpolizei aussagte.

Längst geplant: Die Folgen

Die dann eintretenden Folgen oder Reaktionen der Nationalsozialisten waren allerdings lange vorausgeplant, denn die Verzweiflungstat des 17jährigen

Herschel Grünszpan war für den nationalsozialistischen Machtapparat nur ein willkommener Anlass, dem »Weltjudentum« ein Komplott gegen das gesunde Deutschland zu unterstellen. Darauf hatte das deutsche Volk »spontan und entschlossen« zu antworten. Doch hinter der angeblichen Spontaneität standen längst vorbereitete Aktionen, die einzeln bereits am 8. November begannen und unter Umständen auch bis zum 13. November andauerten. Jedoch wurden die Hauptaktionen durch Weisungen an alle Partei- und parteizugehörigen Organisationen im ganzen Reich in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 durchgeführt. Das Ergebnis: Mindestens 267 Synagogen wurden niedergebrannt oder auf andere Art zerstört, 7 500 jüdische Geschäfte demoliert oder zerstört und fast alle Friedhöfe der Juden verwüstet. Etwa 30 000 Juden wurden verhaftet und in die Konzentrationslager Dachau, Sachsenhausen und Buchenwald eingeliefert. Die ihnen durch den sogenannten »Volkszorn« zugefügten Schäden hatten sie selbst zu beseitigen oder zu ersetzen. Darüber hinaus wurde ihnen »in ihrer Gesamtheit die Zahlung einer Kontribution von einer Milliarde Reichsmark« als Sühneleistung an das Deutsche Reich auferlegt.

Und das deutsche Volk?

Lähmendes Entsetzen und betroffenes Schweigen bei den einen, aber hämische Genugtuung bei anderen. Nur wenige öffneten den Mund und lieferten sich damit dem »Volkszorn« aus. Darunter u. a. auch

der württembergische Pfarrer von Jan, Oberlenningen. In seiner Bußtagspredigt am 16. November 1938 sagte er: »Wenn nun die einen schweigen müssen und die anderen nicht reden wollen, dann haben wir heute allen Grund, einen Bußtag zu halten, einen Tag der Trauer über unsere und des Volkes Sünden. Ein Verbrechen ist geschehen in Paris ... aber wer hätte gedacht, dass dies bei uns in Deutschland so viele Verbrechen zur Folge haben könnte? ... Als Christen sehen wir, wie dieses Unrecht unser Volk vor Gott belastet und seine Strafe über Deutschland herbeiziehen muss. Denn es steht geschrieben: Irret euch nicht! Gott lässt seiner nicht spotten. Was der Mensch sät, das wird er ernten ... O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!«

Doch »Der Stürmer«, damals das »Deutsche Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit«, konnte in einer Ausgabe vom Dezember 1938 unter großen Lettern »Ist die Judenfrage gelöst?« schreiben: »So lange aber nur ein Jude bei uns weilt, so lange ist der Teufel mitten unter uns ... Der Jude ist geborener Verbrecher. Selbst härteste Strafen können ihn nicht bewegen, von den Schandtaten zu lassen, die ihm sein Blut und sein Geheimgesetzbuch Talmud-Schulchan-aruch befehlen ... Darum ist es unsere Pflicht, das deutsche Volk wachzuhalten, das deutsche Volk aufzuklären, das deutsche Volk vor dem Teufel in Menschengestalt zu schützen.«

Was geht uns das heute an?

Ganz persönlich: Was geht mich das an? Wer seine Geschichte kennt, der weiß um Fehlentscheidungen und um die daraus entstandenen fatalen Folgen. Der wird aber seine Gegenwart und damit auch seine Zukunft wacher beobachten und gestalten können. Der wird dann eine andere »Volksgemeinschaft« wollen, die auch den Fremdling aufzunehmen, anzunehmen und zu tolerieren bereit ist. Als Christ aber weiß er, dass auch für ihn und für sein Volk das Wort Gottes durch Mose an Israel gilt und auch weiter gelten wird:

»Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.«
(2. Mose 20,5.6)

Lied jenseits der Feueröfen (von Dieter Trautwein, 1978)

Komm, Herr, binde doch nach des Wahnsinns
Flammen
dir aus aller Welt noch ein Volk zusammen.
Seht, der Ölbaum trägt alte neue Zweige,
bis vor Gott sich neige endlich alle Welt.

Wort aus Wüstenzeit Israel gegeben,
gilt wie einst noch jetzt, ruft das Volk ins Leben.
Seht, der Ölbaum trägt alte neue Zweige,
bis vor Gott sich neige endlich alle Welt.

Im Prophetenruf hören wir Gott klagen.
Durch die Not der Zeit stellt er seine Fragen.
Seht, der Ölbaum trägt alte neue Zweige,
bis vor Gott sich neige endlich alle Welt.

Jesus liebt sein Volk. Weh', wenn wir's vergessen!
Wer dies Volk nicht ehrt, scheitert selbst-
vermessen.

Seht, der Ölbaum trägt alte neue Zweige,
bis vor Gott sich neige endlich alle Welt.

Frieden, heißer Traum, immer neues Hoffen,
du wächst wie ein Baum, Zukunft steht dir offen.
Seht, der Ölbaum trägt alte neue Zweige,
bis vor Gott sich neige endlich alle Welt.

Geplante Errettung

Bibelarbeit zu 1. Mose 45, 1 - 9

Da konnte Josef nicht länger an sich halten vor allen, die um ihn her standen, und er rief: Lasst jedermann von mir hinausgehen! Und stand kein Mensch bei ihm, als sich Josef seinen Brüdern zu erkennen gab. Und er weinte laut, dass es die Ägypter und das Haus des Pharaos hörten, und sprach zu seinen Brüdern: Ich bin Josef. Lebt mein Vater noch? Und seine Brüder konnten ihm nicht antworten, so erschrakten sie vor seinem Angesicht. Er aber sprach zu seinen Brüdern: Tretet doch her zu mir! Und sie traten herzu. Und er sprach: Ich bin Josef, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt. Und nun bekümmert euch nicht und denkt nicht, dass ich darum zürne, dass ihr mich hierher verkauft habt; denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergesandt. Denn dies sind zwei Jahre, dass Hungersnot im Lande ist; und es sind noch fünf Jahre, dass weder Pflügen noch Ernten sein wird. Aber Gott hat mich vor euch hergesandt, dass er euch übriglasse auf Erden und euer Leben erhalte zu

einer großen Errettung. Und nun, ihr habt mich nicht hergesandt, sondern Gott; der hat mich dem Pharao zum Vater gesetzt und zum Herrn über sein ganzes Haus und zum Herrscher über ganz Ägyptenland. Eilt nun und zieht hinauf zu meinem Vater und sagt ihm: Das lässt dir Josef, dein Sohn, sagen: Gott hat mich zum Herrn in ganz Ägypten gesetzt; komm herab zu mir, säume nicht.

I. Die Stunde des Erkennens

1. Das Erkennen der Brüder

Da stehen sie nun vor Josef, seine Brüder. Aber sie erkennen ihn nicht. Für sie ist er immer noch der zweitmächtigste Mann in Ägypten, im königlichen Kleid, bevollmächtigt als Herrscher und als Richter. Er vertritt die ganze Macht und Größe Ägyptens, das Recht des Landes und seine Rechtsforderung.

Für die Brüder ist er der, der über ihre Not, die sie nach Ägypten trieb, den furchtbaren Verdacht der Agententätigkeit aussprach. Für sie ist er der, der sie in Seelenqualen führte, weil er ihnen nicht glaubte. Für sie ist er der, der ihrem Vater Kummer bereitete, der den Simeon als Geisel nahm, den einzulösen nur durch die Trennung Benjamins, des jüngsten Sohnes, vom Vater möglich sein kann.

Sie haben noch die kummervollen Worte des Vaters im Ohr (Kap 42,36): »Ihr beraubt mich meiner Kinder! Josef ist nicht mehr da, Simeon ist nicht

mehr da, und nun auch Benjamin. Es geht alles über mich!«

Für die Brüder ist er der, der ihnen jetzt in einer für sie ausweglosen Situation gegenübersteht: Ein angeblich gestohlener Königsbecher wurde zum Schuldbeweis und fordert nun das Leben des jüngsten Sohnes, an dem das Herz des Vaters hängt.

2. Schuld kann nicht verstummen

Wie sollen wir wieder heimkehren können zu unserem Vater? Was sollen wir ihm sagen, wie sollen wir erklären? So fragen sie sich.

Rachel hatte nur zwei Söhne geboren, Josef und Benjamin, bei dessen Geburt sie starb. »Einer ging von mir, und ich musste mir sagen lassen: er ist zerrissen ... Werdet ihr diesen, den Benjamin, auch von mir nehmen, so werdet ihr meine grauen Haare mit Jammer hinunter zu den Toten bringen« (Kap. 44,27-29).

Wir? Wieso wir? Was können wir dafür, dass Hungersnot über uns kam und wir nach Ägypten mussten? Dass die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse so sind, wie sie sind? Dass Fremde immer dem Argwohn und der Ablehnung ausgeliefert sind? Was können wir dafür, dass wir in die Gewalt dieses Mächtigen gerieten, seiner Verständnislosigkeit, seiner Härte ausgeliefert wurden?

Um unseres und unseres Vaters Leben zu erhalten sind wir gekommen, er aber fordert den Tod Benjamins und damit unseres Vaters. Also, wieso *wir*?

Aber steckt da vielleicht etwas anderes dahinter? Oder ein anderer? Der Gott unseres Vaters Jakob,

unseres Großvaters Isaak und unseres Urgroßvaters Abraham? Hat das alles vielleicht mit unserer Schuld zu tun? Da tauchen alte Bilder auf, vergessen bisher oder verdrängt. Die Angst lässt die Seele sprechen:

Das Antlitz eines Bruders wird sichtbar, voller Fassungslosigkeit und Entsetzen. Die Grube von damals in Verbindung mit den Worten des Vaters: Ihr werdet meine grauen Haare hinunter in die Grube bringen. Sichtbar wird die Gestalt eines Gebundenen, Verratenen, Verkauften, der mit Fremden in die Fremde ziehen muss. — Da taucht das Bild von einem zerrissenen Königsrock auf, voller Blut...

So bricht es in die Seelen der Brüder ein, quält, gibt keine Ruhe: »Das haben wir an unserem Bruder verschuldet... darum kommt nun diese Trübsal über uns« (42,21). »Gott hat die Missetat deiner Knechte gefunden.« (44,16) Unsere Missetat!

Aber war es nur diese Missetat? War nicht das ganze Leben unserer Familie eine ständige Verstrickung in Sünde, Unrecht, Gewalttat und Laster? Ruben, der Älteste und zunächst Träger des Abrahamsegens, widersetzt sich Gottes Willen und ehelicht eine von Kanaan, Angehörige eines Volkes, das die Unzucht als ethische Norm seiner Religion lebte. Simeon und Levi betrogen die Männer einer Stadt mit dem heiligen Zeichen des Abrahambundes, der Beschneidung, um sie umzubringen und sich an ihrem Besitz zu bereichern. — Auch die anderen Söhne Jakobs sind nicht besser: Spießgesellen des Bösen, wie der Verkauf Josefs zeigt. Sie ließen zu, machten mit.

Aber — war ihr Vater Jakob besser? War nicht

auch bei ihm Täuschung gegenüber seinem Vater und dem Bruder Esau ein Grundelement seines jungen Lebens? Wiederholt sich das in dieser Familie immer und immer wieder?

»Gott hat unsere Missetat gefunden!« So wird alte Schuld zur Anklage. Es glaube niemand, dass er sich seiner Schuld entziehen könnte! Sie hat noch jeden eingeholt und dem göttlichen Gericht ausgeliefert. Schuld kann nicht verstummen.

3. Schuld kann nicht vergessen werden

Wie sollte Josef vergessen können? Wie Abram einst auf Gottes Befehl sein Land verließ und für viele zum Segen wurde, so wurde Josef durch den Verlust seiner Heimat zum Segen für viele. Das hatte er längst erkannt. Ziehe aus!

Du darfst unter diesen Brüdern, in dieser Familie nicht mehr bleiben. Deshalb, um Gottes Wirken willen an ihm und durch ihn, musste Josef in die Grube, deshalb nach Ägypten, deshalb zu Potiphar, ins Gefängnis, vor Pharao und deshalb für Pharao ein Herr über Ägypten werden. Und ein Herr gegen Hunger und Not, damit *eine* Familie und ihre Nachkommen, damit das Volk, das Gott will und braucht, erhalten bleibt. Das ist es, was Josef für sein Leben und als Gottes Führung in seinem Leben erkannt hatte: »Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen« (50,20). Das war die Erkenntnis, die zum Heil führen würde.

Gerade deshalb: nicht Rache, nicht Vergeltung, nicht neues Unrecht als Recht auf Wiedergutma-

chung, sondern Richten als Aufrichten, Heil als Heilen, Recht als Wieder-zurecht-bringen.

4. ... euer Bruder, den ihr verkauft habt

Welch ein Entsetzen bei den Brüdern! Hier folgt eine Konfrontation mit der Wahrheit. Hier werden Betrug, Täuschung, Verrat und Hass aufgedeckt. »... den ihr verkauft habt.« Das nimmt alle Hoffnung und zeigt Ausweglosigkeit. Die Brüder sind von ihren Taten eingeholt worden, von ihnen umzingelt. Kein Tauschopfer kann mehr helfen, auch nicht das des Juda: »Nimm mich zum Sklaven...« (44,33). Freiheitsverlust als Sühne kann nichts mildern. Sie sehen ihre Verlorenheit »um unserer Sünden willen«.

Bei den Worten »Ich bin Josef, den ihr verkauft habt«, tut sich für die Brüder die Hölle auf. Nach Ägypten, ins Land des Todes verkauft. Und jetzt stehen sie vor dem Totgeglaubten, selber Kinder des Todes im Land des Todes. Denn was jetzt zwangsläufig kommen muss, kann nur Gericht und Tod bedeuten.

5. Ich bin Josef, euer Bruder

So wissen wir es: Schuldenerkenntnis führt zum Schuldbekennnis. Und dann erwarten wir einen Richter, der nicht nur ein gerechtes Urteil, sondern auch mildernde Umstände gelten lässt. Aber hier geschieht etwas völlig anderes. Hier bekennt sich ein Unschuldiger zu den Schuldigen, zu seinen Brüdern. »Ich bin euer Bruder.«

Wo kommt so etwas im Leben vor? Was wissen wir nicht alles von sogenannten Brüdern, die sich bis auf den Tod hassten und verfeindet blieben über den Tod hinaus, auch von »christlichen Brüdern«, die nicht zueinander finden können!

»Ich bin Josef, euer Bruder.« Ich bin es – immer noch – und bleibe es. Es heißt hier nicht: Ich war es, oder: ich werde es vielleicht einmal wieder sein, wenn ihr ... Ich *bin*. Und das zählt.

Der tiefe Abgrund, der sich zwischen den Brüdern und Josef aufgetan hat, kann nur von Josef überbrückt werden. Nur er, der Unschuldige, kann die Brücke zu den Schuldigen schlagen, niemals umgekehrt.

Auf solche Bruderschaft, die über alle Schuld hinausreicht, kann sich nur der Unschuldige berufen. Nicht die Schuldigen. Sie haben die Bruderschaft verwirkt, verspielt, verraten, verkauft.

6. Das Erkennen Josefs

Aber Josef weiß noch mehr: Er hat längst erkannt, dass hinter wirklicher Vergebungsbereitschaft und gewollter Vergebung immer auch Gottes Wirklichkeit steht, die Leben erhalten will. Das »Wie du mir, so ich dir« eskaliert zur Vernichtung. Gott aber ist ein Gott der Lebenden und nicht der Toten. Er führt zwar in die Hölle, aber auch wieder heraus.

Wo Menschen sich vergeben können, da fördern sie das Leben, ihr eigenes und das anderer. »Vergib uns unsere Schuld, *wie wir* vergeben unseren Schuldigern.« Das eine ist ohne das andere nicht zu haben.

Unvergebene Schuld tötet – den anderen und noch mehr den, der nicht vergeben kann oder will.

Darum: »Bekümmert euch nicht! Denkt nicht, dass ich darum zürne, dass ihr mich hierher verkauft habt; um eures Lebens willen hat mich Gott hierher gesandt (voreuch her gesandt).« Und: »Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.«

Menschen mögen schuldig werden; Gott wirkt durch alle Schuld hindurch. So wird die von ihrem Stiefvater Juda verführte Kanaaniterin Tamar zur Stammutter Davids und des Messias Israels. Und Juda wird neben seinem Vater Israel zum Namens-träger eines Volkes, durch das Gott Heil und Rettung für Abrahams Nachkommen und für alle Völker bewirken will. So – und nur so! – kommt das Heil von den Juden (Joh 4,22).

Fassen wir zusammen, was wir bis jetzt von der Geschichte Josefs mit seinen Brüdern erkannt haben:

- * Gott bewahrt nicht vor Not, aber er bewahrt in der Not. Gleiches gilt für die Gottesfurcht: »Wie sollte ich ein so großes Unrecht tun und mich vor Gott versündigen?« Trotzdem muss Josef ins Gefängnis.
- * Gott will nicht den Tod des Sünders. Der Tod ist zwar der Sünde Lohn, aber Gott hat keinen Gefallen am Tod des Sünders. Er will, dass der Gottlose umkehre und am Leben bleibe.
- * Nicht Strafen und Vergelten schafft Schuld aus der Welt, sondern allein Vergebung und Hingabe, die lieben will.
- * Gott benutzt Menschen und wirkt durch Sünder. Er bekennt sich nicht zur Sünde, aber zum Sünder.

- * Gottes Gericht gilt der Sünde, seine Gnade aber den Sündern, die im Erschrecken über ihre Schuld erkennen, dass sie Gnade brauchen. Richten und Aufrichten ist Gottes Werk an Menschen, für die er Heil sein will.
- * Nur so will Gott retten und am Leben erhalten.
- * Gott will Heil und nicht Unheil. Er will Leben und nicht Tod. Darauf zielt die ganze Heilsgeschichte, die mit Abraham beginnt. Die Josefsgeschichte ist nichts anderes als die Fortsetzung der Abrahams-geschichte: »Ich will dich segnen, du sollst ein Segen sein. In dir sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden.«

II. Die geplante Errettung

»Gott hat mich vor euch hergesandt, damit ihr übrig bleibt.« Wir kennen ja die Geschichte der Jakobsfamilie und wissen, wie es mit ihr weitergeht. Der alte Jakob, der auch Israel heißt, kommt nach Ägypten. Dort gibt es noch fünf Jahre Hungersnot. Die Jakobsfamilie überlebt. Aus ihr beginnt ein Volk zu werden, das den Namen Israel trägt. Sein Siedlungsraum ist Gosen zwischen dem Nildelta und dem Sinai.

Bewahrt vor den Versuchungen Kanaans, kann es sich hier entwickeln und entfalten. Gleichzeitig ist es dort bewahrt vor einer Vermischung mit den Ägyptern.

In der großen Völkerwelt entsteht das Volk Israel im Winkel, im Abseits. Später wird aus dem

Land der Bewahrung das Land des Todes – in Not, Bedrängnis, Sklaverei. Israel in der Grube.

Jetzt wiederholt sich das Schicksal Josefs beim Volk Israel und wird sich in seiner Geschichte immer und immer neu wiederholen. Die Grube des Leidens wird zur Geschichte eines Volkes, das immer wieder den Leidenschaften und dem Hass unter den Völkern preisgegeben wurde. Gerichte schlimmsten Ausmaßes schlugen wie Feuerbrand über Israel zusammen. Aber stets geht Israel aus allen Feuern lebend hervor, bleibt übrig, oft nur ein Rest, versengt zwar, von Brandspuren gezeichnet.

Wenn Israel nicht von Gott seinen Namen schon erhalten hätte – das »Übriggebliebene« müsste sein Name lauten. Denn über ihm steht das Wort aus Jesaja 1, 7-9: »Euer Land ist verwüstet, eure Städte sind mit Feuer verbrannt. Übrig geblieben ist allein die Tochter Zion. Hätte uns der Herr Zebaoth nicht einen geringen Rest übrig gelassen, so wären wir wie Sodom und Gomorra.«

An der Frage, warum das so ist, haben viele Juden ihren Glauben verloren. Ein Gott der Bewahrung: Ja! Aber ein Gott, der das alles zulässt: Nein! Ein Gott, der vor der Hölle bewahrt: Ja! Aber ein Gott, der in die Hölle führt: Nein!

Glauben wir jetzt aber nicht, dass wir Christen voller Eifer den Juden diese Fragen zu beantworten hätten, schon gar nicht Christen aus Deutschland! Das jüdische Volk hat in seinem gläubigen Teil längst zu antworten gewusst.

Und ich möchte solches Antworten den Christen für ihre nationalen Katastrophen empfehlen:

- a) Gott führt uns um unserer Sünden willen in die Grube nationalen und persönlichen Leides, – nicht die Ägypter, nicht die Assyrer oder Babylonier, nicht die Römer, nicht die Nazis.
- b) Der Größe unseres Retters entspricht die Größe unseres Leides. Das ist eine der wundersamsten Glaubenserfahrungen Israels: Weil unser Retter so groß, ja der Größte ist, darum ist auch unser Leid so groß, größer als das Leiden anderer Völker. So spricht der Herr (Jer 31,2.3): »Das Volk, das dem Schwert entronnen ist, hat Gnade gefunden in der Wüste (dieser Welt). Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.« Wie können wir die rettende Liebe Gottes erfahren, wenn wir nicht vorher in der Hölle auch der Gewissensnot und der Gewissensangst waren? (vgl. 1. Sam 2,6)
- c) »...damit Gott uns übrig lasse«. Der Schmelztiegel des Leides dient zur Läuterung. Ein Rest wird umkehren. Und mit diesem Rest hat Gott sein Werk in dieser Welt. Denn die Übriggebliebenen werden die Übrigbleibenden sein.

Sie formieren sich zu einem Zug, der einem Ziel entgegengeht. Die Übriggebliebenen aus allen Zeiten und Katastrophen halten an der Hoffnung fest: Gott führt in die Hölle und wieder heraus, auch und erst recht in der Endzeit. Und dieses »aus der Hölle heraus« wird einmal nicht nur den Übriggebliebenen aus Israel gelten, sondern auch der großen Schar, die nach Offb 7,9 niemand zählen kann, die Zahl der Übriggebliebenen aus den Völkern: »Und Gott

selbst wird unter ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein...« (Offb 21, 3f.).

Dies alles ist angesprochen in der Geschichte Josefs mit seinen Brüdern, wenn es in Vers 7 unseres Textes heißt: »... dass er euch übrig lasse auf Erden und euer Leben erhalte zu einer großen Errettung.«

Wer von der geplanten Rettung spricht, der muss als Christ auch von dem geplanten Retter sprechen.

III. Josef – ein Urbild Christi

Wir haben es alle längst gemerkt: Im Leben Josefs und seiner Brüder spiegelt sich das Leben eines Kommenden, von dem wir Christen wissen, dass er gekommen ist. In Josef spiegelt sich der Kommende, der erfüllt, was Abraham und seinem Volk verheißen wurde: dass in ihm und durch ihn gesegnet werden alle Völker auf Erden.

- * Josef muss leiden, um seine Brüder, deren Nachkommen und die Ägypter zu retten. Jesus muss leiden, um seine Brüder aus Israel und aus den Völkern zu retten.
- * Wie Juda den schändlichen Rat gibt, Josef zu verkaufen um 20 Silberschekel, so verrät ein »Bruder« aus der Jüngergemeinschaft seinen Herrn um 30 Silberschekel und trägt ausgerechnet den Namen Judas.
- * Die Vision des Vaters von der Königswürde Josefs, dargestellt im königlichen Rock, erfüllt sich, als Josef in königlichen Kleidern vor den Brüdern steht und sie vor ihm niederfallen. Über der

Geburt Jesu (Lk 1,33): »Er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich« Und in Offenbarung 11,15 heißt es: »Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden und er wird regieren von Ewigkeit von Ewigkeit.«

- * Die Brüder erbitterten sich so über die Vorzugstellung Josefs durch den Vater, dass sie ihm den Tod wünschten. Der Anspruch Jesu, von Gott zu Israel und in die Welt als Retter gesandt zu sein, wird bis heute von Israel abgelehnt: »Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche« (Lk 19,14).
- * Die Brüder überfällt lähmendes Entsetzen vor ihrem erhöhten Bruder. Dem Volk der Juden ist verheißt: »Sie werden erkennen, den sie durchbohrt haben« (Offb 1, 7). Damit ist Jesus gemeint.
- * Josef bekennt sich zu den an ihm schuldig gewordenen Brüdern als Bruder. Jesus sucht die Verlorenen und lässt sie seine Brüder sein.
- * Josef wusste, dass hinter Vergebungsbereitschaft Gottes Willen steht, Leben zu erhalten. Jesus rief am Kreuz: »Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.«

Damit lehrte er seine Jünger, in der Liebe Gottes zu leben und Schluss zu machen mit dem tödlichen »Wie du mir, so ich dir«. Denn: Lieber leiden als Leid tun. Lieber das Böse erdulden als Böses tun. Lieber Last tragen als anderen Last sein.

Der Christus Gottes hat es uns vorgelebt und vorgestorben. »Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Knie.« »Es ist in keinem anderen Heil.«

Warten auf den Messias

Hoffnung Israels

»Herr, ich warte auf dein Heil!« Dies ist eines von zwei herausragenden Worten, die in den Segenssprüchen enthalten sind, welche der sterbende Jakob über seine Söhne sprach. Das andere steht wenige Verse davor (1. Mose 49, 10):

»Es wird das Zepter von Juda nicht weichen noch der Stab des Herrschers von seinen Füßen, bis dass der Held komme, und ihm werden die Völker anhängen.«

Es ist ein wesentliches Element des jüdischen Glaubens, eine Hoffnung zu kennen, sie zu leben und an ihr in Glaubenstreue festzuhalten, dass Gott seine Verheißungen erfüllen und Israel und mit Israel auch die Völker an sein Ziel bringen wird. Dieses Ziel heißt Heil und nicht Unheil, Leben und nicht Tod, heißt Schalom und meint damit den Frieden Gottes mit der Welt und den Frieden der Welt mit Gott. Seit den Tagen Abrahams ist dem Volk Israel dieses Ziel gegeben: »In dir sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden!« Das ist verbunden mit dem Kommen eines von Gott Gesandten, der das Böse aus der Welt

schaffen wird. Juden verstehen darunter den bösen Trieb, der unter Menschen die vielen Missverständnisse schafft, aus denen alle Missverhältnisse werden. Wenn der nicht mehr sein wird, dann werden sich alle Menschen verstehen, achten und lieben. D a n n wird Friede sein, Schalom! D a n n werden Schwerter zu Pflugscharen! Diese Zeit des Heils wird eingeleitet durch das Kommen eines Königs Gottes, der mit Gottes Geist und Kraft sein Heilswerk vollbringen wird: Der Messias Gottes für Israel und für die Welt!

Herr, ich warte auf dein Heil! Diese Worte des von seinen Söhnen sich verabschiedenden Jakob wurden zu einem wesentlichen Bekenntniselement jüdischen Glaubens, wie es auch im jüdischen Beten und Gottesdienst zum Ausdruck kommt, wenn dort gemeinsam gesprochen wird: »Ich bin vollkommen überzeugt vom Kommen des Messias und wenn er auch zögert, so hoffe ich trotzdem täglich auf ihn, dass er kommen wird.«

Ohne dieses Element der Hoffnung ist jüdischer Glaube nicht vorstellbar. Ohne diese Hoffnung ist die Geschichte Israels seit den Tagen Abrahams nicht zu verstehen und zu erklären. Ohne das Wartenkönnen auf das kommende Heil Gottes bliebe der Zug Israels durch die Nacht der Pogrome und der Hölle von Auschwitz mit allen Leiden und Qualen für das fromme Israel undeutbar. Wäre die Hoffnung nicht, dann wäre aller Glaube gestorben und Gott wäre für Israel tot.

Zukunftsgewissheit

In Habakuk 2,3 heißt es: »Die Verheißung wird ja noch erfüllt werden zu ihrer Zeit und wird endlich frei an den Tag kommen und nicht trügen. Wenn sie sich auch hinzieht, so harre ihrer; sie wird gewiss kommen und nicht ausbleiben!«

Deshalb: Warten auf sein Heil! Aber solche Heilserwartung hätte in der Gegenwart der jeweils lebenden Frommen keine tragende Kraft, wenn nicht damit verbunden die Glaubensgewissheit von der Auferstehung der Toten bestehen würde. Wie könnten die Worte des sterbenden Jakob auch anders verständlich sein? Deshalb heißt es auch im Bekenntnis der Synagoge im Anschluss an die Glaubensworte vom Kommen des Messias: »Ich bin vollkommen überzeugt, dass die Auferstehung der Toten sein wird zur Zeit, die wohlgefällig ist dem Schöpfer...«.

Die an Gott gebundene Zukunftsorientierung Israels ist für den glaubenden Juden Zukunftsgewissheit. Und die bestimmt dann auch seine Gegenwart, diese verantwortlich vor Gott und den Menschen zu leben. Ps 119, 166: »Herr, ich warte auf dein Heil und tue nach deinen Geboten.«

Resignation und Glaubenslosigkeit

Wo das Wartenkönnen nicht mehr ausgehalten, wo Zukunftshoffnung im Zweifeln an ihre Wirklichkeit zur Utopie wird und in nebelhafter Ferne verschwindet, wo die gewisse Hoffnung auf das Heil Gottes der

Resignation und Glaubenslosigkeit weicht, da füllt sich die Gegenwart mit Ungehorsam und dem Nicht-tun »nach seinen Geboten«. Da geht des Menschen Gegenwart unter Gott verloren. Da wird nicht Heil in einer unheilvollen Welt gelebt und vorgelebt, da wird dem Unheil noch größeren Raum gegeben. Das ist die Not auch unserer Zeit.

O Jesu Christ, du machst es lang
mit deinem Jüngsten Tage;
den Menschen wird auf Erden bang
von wegen vieler Plage.
Komm doch, komm doch, du Richter groß,
und mach uns bald in Gnaden los
von allem Übel! Amen.

Zu allen Zeiten hat es Menschen unter Juden und Christen gegeben, die das Wartenkönnen auf Gottes Zeit nicht aushielten. Im jüdischen Volk waren es die Eiferer, die da glaubten, man könne das Kommen der messianischen Heilszeit herbeizwingen oder gar — wie jüngst am Beispiel des islamischen Heiligtums auf dem Tempelplatz in Jerusalem verdeutlicht — herbeibomben. Sie sind alle gescheitert und haben nicht Heil, sondern Unheil vermehrt. Um solchem vermehrten Unheil zu wehren, hat die rabbinische Lehre auf die Frage, wann der Messias endlich kommen wird, zu antworten gewusst: »Wenn alle Juden in der ganzen Welt einen Schabbat zur gleichen Zeit mit seinen neununddreißig Geboten halten werden!« Da solches wohl unmöglich erscheint, wollte die rabbinische Lehre das Kommen des Mes-

sias gewiss nicht auf einen Sankt-Nimmerleinstag festlegen, sondern sagen: Was bei den Menschen unmöglich und unvorstellbar sein kann, das ist für Gott möglich. Deshalb sollte die Antwort auf die Frage nach dem Beginn der Messiaszeit Gott überlassen bleiben. Er weiß die Zeit — nicht der Mensch!

Aber auch unter Christen hat es zu allen Zeiten Menschen gegeben, welche die Hoffnung auf die Wiederkunft Christi im geduldigen Warten auf Gottes Zeit und Stunde nicht mehr zu tragen bereit waren und sich in Endzeitspekulationen und Endzeitberechnungen flüchteten. Die in der Hingabe an die Zukunft ihre Gegenwart vergaßen und darüber auch das »Tun nach seinen Geboten«. Mancher von ihnen hat den Tag des Kommenden so nahe gesehen, dass er glaubte, ihn noch zu seiner irdischen Zeit zu erleben. Sie haben alle geirrt und werden weiter irren. Denn Gottes Zeit kommt zu seiner Zeit, die er dafür bestimmt hat — und die kein Mensch zu bestimmen weiß (Apg 1, 7).

Gottes Zeit und Gottes Heil

Aber Gottes Zeit war gewiss im Stall von Bethlehem. Sie war auch beim Kreuz auf Golgatha und mit den Jüngern, die Jesu Auferstehung erlebten. Und wo immer unter Christen die Hoffnung auf die Zukunft Gottes ihre Gegenwart bestimmte, wo das geduldige Wartenkönnen, verbunden mit dem Vertrauen des Glaubens, zur Geduld und Langmut, zur Hingabe und Liebe für Gottes Geschöpfe in ihrem Leben

wurde, da konnten Zeichen des Heils gelebt, Heil vermehrt und dem Unheil gewehrt werden. Da wurde weise gelebt gegenüber denjenigen, die draußen blieben, und die Zeit, d. h. die Gegenwart, ausgekauft (Kol 4, 5; Eph 5, 15.16). Da geschah Gottes Zeit unter ihnen, als ein Stück Vorwegnahme des kommenden Heils und Auferstehung vom Tode dieser Welt zu einem ganz neuen und ganz anderen Leben mit Jesus, dem Heilskönig in der Gegenwart und für die Zukunft. Dieses neue, wiedergeborene Leben trägt die Verheißung, dass es nicht vergehen wird, auch nicht im irdischen Tod: »Herr, ich warte auf dein Heil der Zukunft, weil ich es in meiner Gegenwart erfahren und leben durfte.«

Für die Geschichte Gottes mit unserer Welt war die Sammlung Israels aus den Völkern ganz gewiss ein Zeichen dafür, dass Gott ein letztes Kapitel seiner Heilsgeschichte aufgeschlagen hat. Doch weiß keiner von uns, wie lange daran geschrieben wird. Die aber zu ihm gehören und im Vertrauen des Glaubens leben, sind gewiss, dass dies für sie ein Buch des Lebens und nicht des Todes sein wird.

»Wir warten deiner mit Geduld
in unsern Leidenstagen;
wir trösten uns, dass du die Schuld
am Kreuz hast abgetragen;
so können wir
nun gern mit dir
uns auch zum Kreuz bequemen,
bis du es weg wirst nehmen.«

Die israelische Politik gegenüber den Palästinensern im „Heiligen Land“ hat viele Sympathien für den jüdischen Staat zum Erlöschen gebracht.

Dennoch ist Israel ein Volk, dessen Glaube die Geschichte Israels trägt, die immer auch die Geschichte Gottes mit Israel war.

Alfred Burchartz plädiert in den Beiträgen dieses Buches nicht nur für ein evangelisches Zeugnis für und unter Juden. Er wirbt auch für ein neues Bewußtsein unter Christen, sich ihrer jüdischen Glaubenswurzeln zu besinnen. Damit erschließen sich wichtige Aussagen des Neuen Testaments in ihrer Tiefe völlig neu.

hänssler



9 783775 128230

ISBN 3-7751-2823-9